Atom-Krieg S.4

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 45 – 13. November 2010

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt





Egal ob sie Roland Koch, Friedrich Merz, Erika Steinbach oder – wie zuletzt – Josef Scharmann heißen: Auf konservative Stimmen in den eigenen Reihen reagiert CDU-Chefin Angela Merkel schnell gereizt. Das ging aber nur so lange gut, wie das Konzept der „asymmetrischen Demobilisierung“ (siehe Leitartikel) noch funktionierte.

Bild: pa

Gestörte Harmonie

Der Umbruch der Parteienlandschaft besorgt die CDU zutiefst

Beim CDU-Parteitag steht die Neuwahl des Vorstandes an, dazu kommt die wichtige Landtagswahl in Baden-Württemberg im März, weswegen man sich in Karlsruhe trifft. Doch die Hoffnung der Parteispitze, ein harmonisches Treffen zu bekommen, ist brüchig.

Vor allem die kräftig anziehende Konjunktur war und ist der Stoff, aus dem die Hoffnungen der CDU-Spitze gemacht sind. Eine etwas kontroverse Diskussion um Steuersenkungen mag unbequem sein. Doch zehnmal lieber eine solche Debatte, aus der schließlich Optimismus spricht, als neue Sorgen über Haushaltslöcher, Sparzumutungen oder Massenentlassungen.

Die Hoffnung Angela Merkels auf einen harmonischen Parteitag, der zunächst ihr selbst ein gutes Ergebnis bei der Wiederwahl zur Vorsitzenden bringen, aber dann auch die CDU endlich aus ihrem Umfragetief führen könnte, ist brüchig. Groß ist die Nervosität nicht nur im baden-württembergischen Landesverband, was die nächsten Wahlen bringen. Niemand scheint eine Antwort zu wissen auf die fortschreitende Schwäche der Volksparteien. Einig ist mandarin, dass sie eine Folge der sich auflösenden gesellschaftlichen Bindungen ist, doch auch diese Diagnose beschreibt nur ein bis dato unheilbares Leiden, keineswegs aber eine Therapie.

> Anträge der Mittelständler im Vorwege abgeschmettert

Der radikale Umbau der Gesellschaft führt ja noch nicht einmal insoweit zu neuer Berechenbarkeit, dass kleine Parteien einfach stärker würden. Die Achterbahnfahrt der FDP, die ohne einen echten Skandal in nur acht Monaten zwei Drittel ihrer Unterstützung verlor, irritiert auch die CDU zutiefst. Stürzen morgen die Grünen genauso ab? Oder legen die „Sonstigen“ – überwiegend rechte Randsiedler – bald einen ähnlichen Aufschwung hin wie im europäischen Ausland Parteien wie die von Geert Wilders? Ihre Themen liegen auf der Straße, und dass es auch ohne charismatische Köpfe geht, beweist der Aufstieg der Grünen.

In dieser Debatte hat kurz vor dem Treffen in Karlsruhe ein Parteifreund der Kanzlerin bemerkenswerte Akzente gesetzt. „Es ist Zeit für einen Kurswechsel“ begründete der Chef der Mittelstandsvereinigung von CDU und CSU, Josef Schlarmann, ein Bündel von Anträgen, die er gewiss nicht in Abstimmung mit der Parteiführung eingebracht hatte.

Liberal-konservatives Profil fordert Schlarmann und zieht eine Parallele zwischen den Fünf-Jahres-Plänen der DDR und der Energiepolitik der Regierung, die „über 40 Jahre mit einem festen Ergebnis plant“. Die Antragskommission unter Leitung von CDU-Generalsekretär Hermann Gröhe habe alle Anträge seiner Vereinigung entweder abgelehnt oder an andere Gremien verwiesen – ein „einmaliger Vorgang“ sei das. Offenbar sei eine Debatte über das konservative Profil der CDU nicht wirklich erwünscht, monierte Schlarmann und meinte spitz, seiner Auffassung nach würden sich Adenauer und Erhard bei dieser Linie „im Grabe herumdrehen“ (siehe Leitartikel). *Konrad Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Eingeschläfert

Was verbindet die Reaktion der Berliner CDU auf die Kandidatur von Renate Künast mit der Haltung von Ministerpräsident Stefan Mappus in Sachen „Moderation“ bei Großprojekten? Kaum hatte Künast ihren Hut in den Ring geworfen, kam von der Hauptstadt-CDU nicht etwa ein trotziges „Diese Herausforderung nehmen wir an!“. Vielmehr lautete das erste Signal: Gerne, liebe Frau Künast, stehen wir Ihnen nach der Wahl als Koalitions-Juniorpartner zur Verfügung! Dass Linke und auch SPD nicht viel chrakatervoller agierten, macht den unguten Eindruck nicht besser.

Auch die Südwest-CDU scheint von Worten wie „Profil“, „Streitbarkeit“ oder gar „Polarisierung“ nichts mehr wissen zu wollen. Gewiss ist Stefan Mappus erleichtert, dass die Schlichtung über Stuttgart 21 die Demonstrationen hat kleiner werden lassen. Doch musste er deswegen gleich fordern, dass für künftige Großprojekte eine „Moderation“ gesetzlich vorgeschrieben wird? Wäre es nicht besser, wenn die bestehenden Foren für solche Debatten, etwa die Landtage, wieder mehr Beachtung fänden?

Statt Respekt für Parlamente und Gerichte einzufordern, haben sich Teile der CDU nun darauf verlegt, den Grünen bis zur Selbstverleugnung entgegen zu kommen. Womöglich ist das aber nur die letzte Konsequenz eines Konzepts, das als „asymmetrische Demobilisierung“ die Parteistrategen lange fasziniert hat: Die Wahl gewinnt demnach derjenige, der die Anhänger der politischen Konkurrenz noch tiefer einschläfert als die eigenen Wählerschaft. „Das führt zu Politikverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit“, warnt Schlarmann zu recht.

Die Türkei bleibt ungeeignet

EU-Kommission skeptisch über Beitritt – Markus Ferber (CSU): Unlösbare Probleme

Die mehrheitlich ablehnende Haltung der CDU zu einer Vollmitgliedschaft der Türkei in der EU wird vom neuen Fortschrittsbericht der EU-Kommission unterstützt. Darin wird vor allem kritisiert, dass es in der Türkei nach wie vor an der Gewährung der Grundrechte mangele: Besonders im Bereich der Meinungs- und Pressefreiheit seien große Missstände zu verzeichnen. Ebenso fehle es an der Umsetzung der Religionsfreiheit und der Gleichberechtigung der Frau.

„Die Ergebnisse des aktuellen Fortschrittsberichts zeigen eindeutig, dass die Türkei kein geeigneter Kandidat für eine volle Mitgliedschaft in der EU ist“, fasst Markus Ferber, Vorsitzender der CSU-Gruppe im Europäischen Parlament, zusammen. Der Bericht mache erneut deutlich, „dass ein EU-Beitritt der Türkei nicht zur Debatte steht. Seit Jahren gibt es die gleichen Probleme, die einfach nicht gelöst werden können oder sollen“. Unter diesen Voraussetzungen habe eine Weiterführung der Beitrittsverhandlungen keinen Sinn mehr, insistiert Ferber. „Die Türkei entwickelt sich in der letzten Zeit eher von Europa weg, als dass eine Annäherung stattfindet“, erinnert Ferber an die zuletzt „zunehmende Orientierung der Türkei an den Iran“ sowie an „Äußerungen von Ministerpräsident Erdogan gegen Israel“. Beides habe für Unverständnis in Europa gesorgt und zeige, dass die Türkei für Europa nicht bereit sei.

> »Partner, aber nicht Mitglied der EU«

Ferber macht deutlich, dass auch weitere Gründe gegen einen Beitritt der (zu 97 Prozent auf asiatischem Gebiet gelegenen) Landes zur EU sprächen: „Gerade nach der großen Osterweiterung muss sich Europa erst einmal nach innen festigen, bevor wir wieder darüber nachdenken können, ein so großes Land, das zusätzlich noch gravierende Probleme mit sich bringt, bei uns aufzunehmen.“ Darüber hinaus wäre die im Vergleich mit Europa viel geringere Wirtschaftskraft der Türkei „eine große Herausforderung, mit der die EU zu kämpfen hätte“. Auf lange Sicht plädiert Ferber deshalb statt des Beitritts für eine privilegierte Partnerschaft: „Wir brauchen die Türkei als demokratischen und stabilen Partner der EU – nicht mehr und nicht weniger.“

Während die CDU-Vorsitzende Angela Merkel den EU-Beitritt der Türkei bislang ebenfalls ablehnt, hat es in der Partei zuletzt auch namhafte Stimmen für deren Aufnahme gegeben, am deutlichsten wohl vom früheren Generalsekretär Ruprecht Polenz. *K.B.*

Verjüngte Führung

Grigat ist neuer Sprecher der Ostpreußen

Auf ihrer jährlichen Tagung hat die Ostpreußische Landesvertretung (OLV) am vergangenen Wochenende eine neue Führungsspitze der Landsmannschaft Ostpreußen gewählt. Neuer Sprecher (Bundesvorsitzender) ist Rechtsanwalt **Stephan Grigat**. Er bedauerte, dass **Wilhelm v. Gottberg** nach fast 20 Jahren nicht mehr für eine weitere Amtszeit zur Verfügung stand. Der 46-jährige Vater zweier Söhne ist in Detmold und im Kreis Lippe kommunalpolitisch für die CDU aktiv und einer der sechs Vertreter des Bundes der Vertriebenen im Stiftungsrat des geplanten Vertriebenenzentrums in Berlin. Seit bereits 15 Jahren führt er die Kreisgemeinschaft Goldap, über 60 Reisen in die heute polnischen Teile Ostpreußens hat er in dieser Zeit unternommen.



Stephan Grigat

Neuer LO-Vize ist **Gottfried Hufenbach** (Allenstein-Stadt), der bisherige stellvertretende Sprecher **Dr. Wolfgang Thüne** bleibt Vorstandsmitglied. Neu im Vorstand ist **Hans-Jörg Froese** (Memel-Stadt). Wilhelm v. Gottberg, der mit stehenden Ovationen verabschiedet wurde, behält wichtige Ämter im Bereich des BdV (siehe Seiten 2, 8 und 13). *PAZ*

MELDUNGEN

Roland Jahn folgt Birthler

Berlin – Der DDR-Bürgerrechtler Roland Jahn (57) soll Nachfolger von Marianne Birthler als Chef der Stasi-Unterlagenbehörde werden. Dies gab Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) vergangenen Dienstag auf einer Sitzung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion bekannt. Damit ist der ebenfalls als Kandidat gehandelte CDU-Bundestagsabgeordnete Günter Nooke aus dem Rennen. Auch Nooke war in der Bürgerrechtsbewegung der DDR aktiv. Birthlers Amtszeit endet im März 2011. Ihr Nachfolger muss vom Bundestag gewählt werden. Von Grünen und FDP wird Unterstützung für den parteilosen Jahn erwartet. Allein die SPD gibt sich verschnupft. Sie hätte lieber ihren Parteigenossen David Gill auf dem Posten gesehen. *H.H.*

Gewonnen mit der *PAZ*

Hamburg – Viele neue Leser stoßen eher durch Zufall auf die *Preußische Allgemeine*. Um diesen Prozess zu fördern, hat die *PAZ* vor wenigen Wochen ein Gewinnspiel ausgeschrieben: Wer uns bis 1. November Adressen von neuen Probelesern schickt, nimmt an einer Verlosung teil, 20 Preise im Gesamtwert von über 1000 Euro waren zu gewinnen. Inzwischen wurden die Gewinner ausgelost. Der Hauptpreis von 500 Euro geht an Frau Ingeborg Worzelberger in Haslach im Schwarzwald. Den zweiten Preis (350 Euro) gewann Leserin Maria Hauck in Flensburg, die gleich fünf gültige Adressen eingeschickt hatte. Lutz Büttner in Rabenau gewann den dritten Preis in Höhe von 100 Euro. 17 weitere Einsender gewannen jeweils das Buch „50 Thesen zur Vertreibung" des Völkerrechtlers und Historikers Alfred-M. de Zayas. Danke an alle Teilnehmer und den neuen Lesern viel Spaß mit der *Preußischen Allgemeinen*! Übrigens freut sich die Vertriebsabteilung dieser Zeitung jederzeit über Probeleser – auch ohne entsprechendes Preisausschreiben. *PAZ*

Die Schulden-Uhr:

Noch mehr Miese?

Ist die Staatsverschuldung Deutschlands noch viel höher als gemeinhin verbreitet? Es kommt auf die Zählweise an. Die unten angegebene Verschuldung basiert auf den Zahlen des Statistischen Bundesamtes, die Bundesbank geht von weit höheren Werten aus. Die Bundesbank meldete am Montag, dass Bund, Länder und Gemeinden mit 1940 Milliarden Euro in der Kreide stehen. Das Mehr wird vor allem von sogenannten kurzfristigen Kassenverstärkungskrediten gefüllt. Dadurch verschaffen sich insbesondere Kommunen Geld für einige Monate, was bei derzeit niedrigen Zinsen günstig ist. Also keine zusätzliche langfristige Verschuldung? Vorsicht: Laut Bund der Steuerzahler besteht auch hier die Gefahr endloser Refinanzierungsketten. *H.H.*

1.703.407.366.295 €

Vorwoche: 1.701.826.899.728 €
Verschuldung pro Kopf: 20.837€
Vorwoche: 20.094 €

(Dienstag, 9. November 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Rückblick und Ausblick

Die Rede Wilhelm v. Gottbergs zum Wechsel im Sprecheramt – Stehende Ovationen zum Abschied

Gleich nach der Neuwahl des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) auf der Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung trat der bisherige Sprecher Wilhelm v. Gottberg an das Rednerpult und richtete nachstehende Ansprache an die Delegierten.

Liebe Landsleute, meine Damen und Herren, seit nunmehr 20 Jahren habe ich die Gesamtverantwortung für den Verband getragen. Die Verantwortung hat mich erheblich in diesen zwei Dekaden belastet. Erster Diener der LO zu sein, so habe ich das Sprecheramt für mich interpretiert. Deswegen bin ich zufrieden, heute das Sprecheramt an einen Nachgeborenen – aber gleichwohl bewährten – Landsmann übergeben zu können.

Was ist mir in meiner Arbeit für die LO am nachhaltigsten im Gedächtnis geblieben. Zwei Punkte will ich nennen.

Die ungeheure Arbeitsfülle, die der damalige Bundesvorstand mit dem Sprecher zu bewältigen hatte. Dagegen ist die heutige Situation des neu gewählten Bundesvorstandes geradezu kommod.

Wir hatten in den fünf mitteldeutschen Ländern LO-Kreis- und Landesgruppen zu gründen. Die Landesgruppe Sachsen-Anhalt habe ich alleine gegründet, bei der Gründung der Landesgruppen Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen habe ich erheblich mitgewirkt. Dazu wurden zahlreiche Fahrten mit Privat-Pkw zu den Gründungsstätten erforderlich. Darüber hinaus stand zwischen 1990 und 1993 die Gründung der deutschen Vereine in Ostpreußen an. Im Sommer 1992 konnte die LO ihr erstes Sommerfest in Osterode veranstalten. Ich hielt die Festrede, es war eine sehr gespannte Atmosphäre. Dennoch verlief das Sommerfest gut, wenn man die Tatsache unberücksichtigt lässt, dass in dem Organisationsbüro der LO im Parkhotel in Osterode eine Tränengasbombe gezündet wurde. In diesen Jahren, aber eigentlich bis heute hin wurde ich gebeten, zahlreiche Ansprachen zu halten. Im Durchschnitt bin ich jedes Jahr an 20 Wochenenden unterwegs gewesen, um vor ostpreußischen Vereinigungen zu sprechen. Meine Reden habe ich immer selbst verfasst. Hinzu kam, dass meine regelmäßige Anwesenheit in der Geschäftsstelle in Hamburg erforderlich war. Trotz Berufstätigkeit und Kommunalpolitik habe ich das bewältigen können. Allerdings galt für mich in abgewandelter Form ein preußisches Sprichwort: „Wer auf die preußische Fahne schwört, hat keine Zeit mehr, die ihm noch selber gehört". Das habe ich erfahren.

Es gab in diesen 20 Jahren vier tiefgehende Krisen in dem Verband. Ich bin Gott dankbar, dass er mir die Kraft gab, in diesen Situationen für die LO und für eine saubere Bewältigung dieser Krisen einzustehen. Die Einflüsterungen zum faulen Kompromiss waren zahlreich. Mit meiner Devise „Das muss der Bundesvorstand wissen, das muss vor die OLV" bin ich gut gefahren. Gemeinsam wurden die Krisenfeuer rasch ausgetreten, ohne dass der Verband nachhaltig Schaden nahm. Dankbar bin ich auch, dass bei diesen Begebenheiten ich von Mitarbeitern der LO, aber auch von den Gremien unterstützt wurde.

Bleibende Aufgaben: Stärkung der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen, Offenhalten der Eigentumsfrage und Einsatz für die Wahrheit

Meine Damen und Herren, die Landsmannschaft Ostpreußen steht heute im Vergleich zu den anderen ostdeutschen Landsmannschaften einzigartig dar. Ich übergebe den Verband in einem guten Zustand. Die LO ist für die Zukunft gerüstet. Dies bedeutet aber nicht, dass zukünftig keine Risiken für die Landsmannschaft Ostpreußen zu befürchten sind. Jedoch, wenn wir weiterhin einig zusammenstehen, werden wir die Zukunft meistern.

Ich bin nun ein alter Fahrensmann. Nachstehende Aufgaben lege ich den Gremien der Landsmannschaft als Daueraufgabe ans Herz.

Die Stärkung der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen. Dies bedeutet nicht nur humanitäre und finanzielle Zuwendungen. Das bedeutet auch für die heimatverbliebenen Landsleute politische Unterstützung einzufordern, sowohl von der litauischen und der polnischen Regierung als auch von der Bundesregierung. Russland lasse ich hier außen vor, weil es im Königsberger Gebiet keine heimatverbliebenen Landsleute gibt. Die Stimme der LO muss hörbar bleiben, wenn wir unsere Existenzberechtigung nicht verlieren wollen.

Die ungeregelte Eigentumsproblematik ist für die LO noch nicht vom Tisch. Eine Lösung für das zurückgelassene und konfiszierte Eigentum ist einzufordern. Hier haben wir in der EUFV einen Partner an unserer Seite. Liebe Landsleute, es kann doch nicht sein, dass wir bei diesem Problem in die Zeit vor 1648 zurückfallen.

Beim Westfälischen Frieden von 1648 wurde der Grundsatz rechtskräftig, dass Vertriebene für ihr zurückgelassenes Eigentum entschädigt werden müssen. Dies wusste auch der preußische König Friedrich Wilhelm I., der für seine neuen Landeskinder, die Salzburger Glaubensflüchtlinge nach 1732, einen Prozess gegen den Salzburger Fürstbischof führte. Dieser hatte die protestantischen Salzburger aus seinem Land verjagt, ohne sie zu entschädigen. Der preußische König gewann diesen Prozess, der Salzburger Fürstbischof musste Entschädigungszahlungen leisten. Wenn die Bundesregierung meint, den Nachbarn im Osten keine Entschädigungszahlungen zumuten zu können, muss sie selbst entschädigen. Leider haben die Bundesregierungen der letzten 20 Jahre das Vertrauen der Bürger in den Rechtsstaat Deutschland erheblich beschädigt, weil sie bei der ungelösten Eigentumsproblematik den Betroffenen den gebotenen diplomatischen Schutz versagt haben.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat für den Durchbruch der historischen Wahrheit über die Hintergründe von Flucht und Vertreibung 1945ff. zu kämpfen. Nichts, auch keine noch so schreckliche Gräueltat, die im Namen Deutschlands zwischen 1939 und 1945 begangen wurde, rechtfertigt die Vertreibung, die graduell zum Völkermord ausartete. Deswegen können wir die heute von der politischen Klasse des In- und Auslandes dargebotene Begründung für Flucht und Vertreibung nicht akzeptieren. Da heißt es: „Es ist das Menschheitsverbrechen des Holocaust, es ist der rassenideologische Vernichtungskrieg, mit dem die NS-Diktatur die Völker im Osten überzog. Nur vor diesem Hintergrund konnte sich von Warschau bis Belgrad auf breiter Front die Überzeugung durchsetzen, nicht länger mit Deutschen in einem Staat zusammenleben zu wollen."

Diese Argumentation ist verlogen. Die Rumänen haben die Deutschen nach 1945 nicht vertrieben und die Polen die Deutschen in Oberschlesien ebenso nicht. Darüber hinaus wird Deutschland mit der zitierten Begründung die Rolle des ewig Schuldigen zugewiesen. Eine derartige Argumentation dient nicht der Verständigung und entspricht nicht der Motivlage der Täter und Väter der gewaltsamen Massenaustreibung der Deutschen.

Ich denke heute an Persönlichkeiten, die mir in den Gremien der LO vorausgegangen sind. Sie haben mich teilweise mitgeprägt, sie wurden mir Vorbild. Zunächst aber nenne ich meinen Vater, der sich allerdings landsmannschaftlich nicht betätigt hat. Er war ein Patriot, der seine ostpreußische Heimat unendlich geliebt hat. Des Weiteren nenne ich: Harry Poley, Wilhelm Hopp, Hermann Christian Thomasius, Dr. Heinz Burneleit, Irmchen Börnecke und die beiden evangelischen Pastoren Hans-Hermann Engel und Ernst-August Marburg. Sie sind bereits von dieser Welt gegangen. Dazu nenne ich Dr. Klaus Hesselbart, Dr. Herbert Beister, Dr. Elard von Stein, Gerhard Prengel. Ich habe zu ihrem Wirken Kontinuität gehalten.

Liebe Landsleute, bei meiner Antrittsrede als Sprecher der LO wählte ich für sie die Überschrift „Kontinuität und Wandel". Das könnte auch eine Devise für den heute neu gewählten Bundesvorstand sein. Bedenken Sie bitte, meine Damen und Herren des Vorstandes, Kontinuität steht an der ersten Stelle. Aber ebenso klar ist: Nichts ist so beständig wie der Wandel, alles ist immer im Fluss. Ich danke an dieser Stelle allen Landsleuten im Norden und im Süden, im Westen und im Osten – der Osten reicht bis Ostpreußen –, die mich mit ihrer Sympathie und Anteilnahme in den vergangenen beiden Jahrzehnten begleitet haben. Sie gaben mir die Kraft, die Aufgabenlast zu tragen und abzuarbeiten. Ich werde auch weiterhin in anderen Funktionen Ostpreußen und den Ostpreußen dienen. Liebe Landsleute, ich melde mich ab.

Generationswechsel bei den Ostpreußen: Altsprecher Wilhelm v. Gottberg und sein Nachfolger, Stephan Grigat Bild: K.B.

Geschwächter Präsident

Die USA nach der Schlappe Obamas bei den Zwischenwahlen

Für US-Präsident Barack Obama ist der Ausgang der Zwischenwahlen eine Katastrophe. Noch nie seit 1948 hat die Partei des Präsidenten bei einer „Midterm-Election" derartige Verluste erlitten. Daher droht dem mächtigsten Mann der Welt das Schicksal einer „lahmen Ente". Denn Gesetze kann Obama gegen den Widerstand der Republikaner, die jetzt das Abgeordnetenhaus dominieren, nicht durchbringen. Wird er deswegen versuchen, auf dem Feld der Außenpolitik sein ramponiertes Image aufzubessern?

Das scheint Obamas Hoffnung zu sein, denn schon eine Woche nach der Wahlniederlage brach Obama zu der schon zweimal verschobenen Reise nach Asien auf. Indien, Indonesien, Südkorea und Japan sind die Stationen der zehntägigen Tour. In Indien angekommen, übte Obama Selbstkritik an seinem innenpolitischen Kurs der vergangenen zwei Jahre. Die Gesundheitsreform sei „politisch kostspieliger" gewesen als erwartet. Er habe den Widerstand der Amerikaner gegen einen „eingreifenden Staat" unterschätzt.

Solche Worte können die politischen Gegner jedoch kaum beruhigen, die vorrechnen, dass jeder Reisetag des US-Präsidenten 140 Millionen Dollar koste. Obama solle lieber Staatsgäste in den USA empfangen, das sei billiger. Damit finden die oppositionellen Republikaner angesichts der horrenden Staatsverschuldung von 111 Prozent des jährlichen Bruttoinlandsproduktes bei den Wählern Gehör, die den Politikern die Verschwendung von Steuergeldern vorhalten.

Gesetze verzögern und ändern – mehr geht nun nicht mehr

Politisch sind Barack Obama nach der verlorenen Wahl weitgehend die Hände gebunden. Da der US-Präsident de facto nur der Chef einer Administration, einer Verwaltung, ist, kann er keine eigenen Gesetze einbringen. Durch die Einlegung von Vetos und die Anrufung eines Vermittlungsausschusses kann er Gesetze verzögern und ändern – mehr aber auch nicht. Die Zeichen stehen daher auf Blockade. Dies ist für die USA bei einer Arbeitslosigkeit von fast zehn Prozent keine gute Aussicht.

Eine Blockade wäre das genaue Gegenteil von dem, was Obama vor zwei Jahren versprach. „Change", also „Wandel", hieß das immer wiederkehrende Mantra des Newcomers aus Chicago. Er wollte ein „neues Amerika" des Wohlstands und der Einheit schaffen. Doch das Gegenteil ist eingetreten. Nun versucht Obama einen leichten Kurswechsel. Noch in der Nacht der Niederlage rief daher Obama die Fraktionschefs der Republikaner an und vereinbarte Gespräche nach seiner Rückkehr aus Asien. Sogar sein Lieblingsprojekt, die Gesundheitsreform, will er in Teilen neu verhandeln. Er wolle „Gemeinsamkeiten suchen, um das Land voranzubringen".

Derweil droht Obama auch auf der außenpolitischen Bühne neues Ungemach. Schon im Vorfeld des G20-Gipfels in Südkorea an diesem Wochenende zeigten sich Europäer wie Asiaten gleichermaßen erbost über die Währungspolitik der USA. Die Staatsbank FED will 600 Milliarden (!) Dollar frisches Geld drucken lassen, um die eigene Wirtschaft anzukurbeln. Die Inflationsgefahren steigen dadurch weiter. *H.E. Bues*

US-Präsidenten und die SPD

Zu den Konstanten der deutsch-amerikanischen Beziehungen scheint zu gehören, dass SPD-Bundeskanzler sich mit dem jeweiligen US-Präsidenten überwerfen – unabhängig, ob der ein Republikaner oder ein Demokrat ist. Schon das Verhältnis Willy Brandts zu Richard Nixon (beide regierten von 1969 bis 1974) war von Distanz und Ablehnung geprägt, weil der Republikaner Nixon – trotz eigener Entspannungsschritte – Brandts neuer Ostpolitik misstraute. Das Verhältnis Helmut Schmidts zu Jimmy Carter war geradezu von wechselseitiger Verachtung und Respektlosigkeit geprägt. Nun erklärte George W. Bush in seinen Memoiren die Ursache seines tiefen Zerwürfnisses mit Gerhard Schröder. Der habe ihm am 31. Januar 2002 Unterstützung in Sachen Irak zugesichert, sogar bei einem militärischen Eingreifen. „Bush sagt nicht die Wahrheit", konterte der heutige Gazprom-Manager sofort. *K.B.*

Plagiat 21

Von THEO MAASS

In Berlin wird viel demonstriert. Alle Nase lang ist was los. Trotzdem müssen die Hauptstädter neidlos anerkennen: Demonstrationshauptstadt ist derzeit Stuttgart. Aber was bringt es? Politische Erfolge erzielt man doch eher mit Bürgerbegehren oder Volksentscheiden. Beispiele hierfür sind das Hamburger Bürgerbegehren gegen die Einheitsschule oder die Berliner Initiative „Wassertisch". Sie will die Vertragsoffenlegung und letztlich die Rückgängigmachung zweifelhafter Privatisierungsmaßnahmen durchsetzen. Indes: Die öffentliche Aufmerksamkeit gilt vielmehr den Demonstrationen gegen das Bahnhofsprojekt „Stuttgart 21", wo im Oktober bis zu 60000 Demonstranten aufmarschierten und gewalttätige Auseinandersetzungen für mediengerechtes Getöse sorgten.

In Brandenburg meinen nun einige Bürgerinitiativen in der Nähe des fast fertiggestellten Flughafens Berlin Brandenburg International (BBI), sie könnten auf den Zug der populären Mobilisierung aufspringen. Vor einigen Wochen war der Grund bürgerlicher Verstimmung die Änderung der Flugrouten, die Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer aber rasch gestoppt hat. Im Berliner Süden geht man jetzt von einer Rückkehr zu den ursprünglich geplanten Routen aus.

Davon ungerührt wollen die seit vielen Jahren erfolglos vor allen Instanzen abgewiesenen Bürgerinitiativen aus den Anliegergemeinden, den schwäbischen Markennamen „21" für sich nutzen. „Egal, welche Routen geflogen werden, der Standort BBI wird in vielen Ortschaften Lärm verursachen und Anwohner gesundheitlich gefährden", schimpft Astrid Bothe, Bündnis-Sprecherin und Vorsitzende des Bürgervereins Berlin-Brandenburg (BVBB): „Wir fordern den sofortigen Baustopp von BBI. Die errichteten Gebäude sollen zum Messestandort umfunktioniert werden. Und wir werden in den kommenden Wochen mehrere große Protestaktionen starten, weitere Bürgerinitiativen aufnehmen. Das Thema Großflughafen BBI soll zu unserem Stuttgart 21 werden."

Das Ganze ist nicht neu, die Forderungen auch nicht. Den Bürgerverein Brandenburg-Berlin gibt es seit den 90er Jahren. Er hatte die Proteste gegen das Bauvorhaben von Anfang an organisiert. Nur die Verpackung als Berliner Variante von Stuttgart 21 ist bisher unbekannt gewesen.

Besonders bizarr erscheint der neuerliche Protest gegen BBI bereits deshalb, weil das Bundesverwaltungsgericht (BVG) am 16. März 2006 alle Klagen in der Hauptsache abgewiesen hatte. Nachdem auch die Verfassungsbeschwerden gegen den BVG-Beschluss zurückgewiesen wurden, ist der Fall endgültig entschieden. Das hält die deutsche Protestindustrie jedoch nicht davon ab, einfach weiter zu protestieren. Absurd.

Grüne streiten schon über Posten

Künast greift nach der Macht in Berlin: Haben die anderen Parteien schon resigniert?



„Die Grünen haben mit den normalen Menschen doch kaum noch was zu tun": Trotz Siegessicherheit reagiert Renate Künast selbst auf spärliche Kritik gereizt.

Bild: pa

Renate Künast will Regierende Bürgermeisterin von Berlin werden. In ihrer Partei wird schon eifrig um Posten gerungen in der ersten von den Grünen geführten Landesregierung. SPD, CDU und Linke reagieren auffallend blass auf die neue Herausforderung.

Lange war darüber spekuliert worden, ob die Grünen 2011 mit Renate Künast an der Spitze zur Berliner Abgeordnetenhauswahl antreten würden. Nun hat die Vorsitzende der Bundestagsfraktion sich auf einer erweiterten Mitgliederversammlung im Beisein von Vertretern des Naturschutzbundes sowie des Präsidenten und des Hauptgeschäftsführers der Industrie- und Handelskammer zur Bürgermeisterkandidatin küren lassen: „Ich bin bereit." Im Juli 2009 wurden bei einer Umfrage erstmals 20 Prozent für die Grünen gemessen, im August 2010 wurde die Partei nach Umfragen stärkste Kraft an der Spree. In diesem Zeitraum ist Künasts Entscheidung zur Kandidatur gereift.

Eine Zweierkoalition in Berlin wird möglich, da die FDP mit einem Umfragewert von nur noch drei Prozent aus dem Parlament ausscheiden könnte und nach fast allen Umfragen der vergangenen Monate etwa zehn Prozent Stimmenanteil für die „Sonstigen" zu erwarten sind. Dort zeichnet sich derzeit noch keine Gruppierung ab, die den Einzug ins Parlament schaffen dürfte.

Folgende Koalitionsmöglichkeiten kommen in Betracht: SPD/CDU, Grüne/CDU und Grüne/SPD. Die Linkspartei wird möglicherweise für keine Koalition mehr benötigt. Jedoch: Bei einem grün-roten Bündnis könnte die vermutlich nur knapp unterlegene SPD fünf von zehn Senatorenposten beanspruchen, bei einer Koalition mit einer wahrscheinlich deutlich schwächeren CDU müsste sich diese mit vier Posten begnügen. Am Ende könnten machtpolitische und nicht inhaltliche Überlegungen über die Koalitionspräferenz der Grünen entscheiden. Eine gerupfte CDU wäre sicher auch ein verlässlicherer Koalitionär für die Grünen als die Sozialdemokraten, die sich, als derzeitige Bürgermeisterpartei, mit der Rolle des Juniorpartners schwerer tun dürften als die gebeutelte Union.

> Erst das Fell verteilen, dann den Bären erlegen

Nur vom Frühjahr 1989 bis 1990 und nochmals für einige Monate des Jahres 2001 saßen Grüne im Berliner Senat. Viele grüne Spitzenpolitiker verließen die Landespolitik, weil es hier keine Karriereaussichten gab. Nicht zuletzt Renate Künast wechselte deshalb in die Bundespolitik.

Nun ist alles anders: Die Wahl ist noch etliche Monate hin, doch schon geht bei den Grünen das Gerangel um mögliche Posten in einer ersten von ihrer Partei geführten Landesregierung los. Ein Migrant soll in jedem Fall in den Senat. Doch da fangen die Schwierigkeiten schon an. Fraktionschefin Ramona Pop (33) hat zwar ihre Kindheit in Rumänien verbracht, ist aber nicht „migrantisch" genug. Auch die türkischstämmigen Fraktionsmitglieder erscheinen problematisch. Canan Bayram wechselte erst im Mai 2009 von der SPD zu den Grünen, kommt also nicht in Frage. Özcan Mutlu meldet sich in der Bildungspolitik oft zu Worte. Ob er sich aber zum Senator eignet, da haben einige Parteifreunde ihre Zweifel. Der zweite Fraktionschef Volker Ratzmann könnte als Rechtsanwalt für die Ressorts Innen oder Justiz, Franz Schulz für Stadtentwicklung in Frage kommen. Sybill Klotz hätte als „Ossi" und Frau gute Karten. Sie ist Stadträtin für Gesundheit und Soziales in Tempelhof-Schöneberg und könnte ein ähnliches Ressort leiten. Dem Kreuzberger Abgeordneten Dirk Behrendt werden Ambitionen für das Justizressort, Michael Schäfer und Felicitas Kubala für Umwelt nachgesagt. Jochen Esser und Oliver Schruoffeneger empfehlen sich als Finanzexperten.

Es scheint, als hielten die Grünen die Wahl schon für gewonnen. In der Tat sieht es so aus, als gebe es keinen Widerstand mehr gegen Künast und Co. SPD-Bürgermeister Klaus Wowereit schimpft zwar gelegentlich, doch die CDU scheint keine Lust zu haben, sich noch inhaltlich mit den Grünen anzulegen.

Opposition kommt nur noch von einem Journalisten – allerdings einem einflussreichen. Gunnar Schupelius schreibt im auflagenstarken Boulevardblatt „B.Z." die tägliche Kolumne „Mein Ärger". Dort hat er Künast vergangene Woche an zwei Punkten vorgeführt. Auf der Veranstaltung „Zukunftswerkstatt Green Economy" habe Künast gefordert, „ganze Stadtquartiere" müssten „für den Autoverkehr gesperrt werden". Das sei Fanatismus, befand der Kolumnist: „Die Grünen haben das Auto zum Grundübel erklärt ... und sind die Partei der Wohlhabenden, Schläfrigen, Satten. Sie glauben, dass man auf dieser Welt alles mit dem Fahrrad erreichen kann. Die Grünen haben mit den normalen Menschen doch kaum noch was zu tun." Kurz danach der zweite Streich. Schupelius warf Künast Multikulti-Träume vor und fragte: „Nimmt sie uns Berliner denn noch ernst?"

Die Gescholtene reagierte auffällig gereizt. Sie ließ dem unbequemen Journalisten ausrichten, der zitierte Satz über die Autofahrer sei nicht über ihre Lippen gekommen. Sie trete für einen „Kulturwandel zu einer neuen urbanen Mobilität mit einer Generation ohne Golf" ein. Zur Einwanderung legte sie ein Papier vor. Darin heißt es, dass „der Islam als Religion (...) noch immer nicht in Deutschland ankommen konnte, weil er mit anderen Religionen nicht gleichgestellt ist". Deshalb komme es zur Diskriminierung von Muslimen. Über die Vereinbarkeit des Islam mit der Gleichberechtigung von Frau und Mann sagte Künast nichts.

Hans Lody

CDU verschläft Krise von Rot-Rot

Die Halbzeitbilanz der Potsdamer Koalition ist mau, doch das nützt bisher nur den Grünen

Zum einjährigen Bestehen der rot-roten Koalition geht Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) zur Frontalverteidigung über: Die CDU habe nach dem Abgang von Jörg Schönbohm, Ulrich Junghanns und Johanna Wanka eine „verheerende Entwicklung" genommen, der „Absturz in völlige Orientierungslosigkeit" stehe bevor. Sein Finanzminister Helmuth Markov (Linkspartei), zugleich stellvertretender Ministerpräsident, schlägt ähnliche Töne an.

Dabei scheint es vor allem die eigene Schwäche, die zu solcher Aggressivität verleitet: Im Juni erst verantwortete Markov eine Haushaltssperre, weil laut dem Minister 460 Millionen Euro in der Landeskasse fehlten. Er hatte offenbar den Überblick über nicht mehr eingehende Fördermittel von Bund und EU verloren, wenn nicht sogar über den Haushalt an sich. Für Regierungen bildet angesichts eigenen Stolperns derartige Häme gegen die Opposition meist der Schlussakt.

Allein die Gunst der Brandenburger gilt nach wie vor Rot-Rot. So leistet sich das Bündnis ein politisch kaum erklärbares Selbstbewusstsein. Stasi-Enthüllungen von Anfang an, der von Affären aus dem Amt gespülte Platzeck-Vertraute und Innenminister Rainer Speer (SPD), dessen dubiose Immobiliengeschäfte die Koalition weiter belasten, und nicht zuletzt die eigenartige Haushaltssperre zeichnen ein trostloses Bild der roten Oktober-Koalition von 2009.

> 460 Millionen Euro sind einfach weg – keiner weiß, wohin

Diese Steilvorlagen nutzt die CDU-Opposition jedoch nicht, im Gegenteil. CDU-Fraktionschefin Saskia Ludwig fällt zum rot-roten Jubiläum nur die Forderung ein, Platzeck durch den SPD-Bundestagsfraktionschef Frank-Walter Steinmeier zu ersetzen. Ein durchsichtiges Manöver – Steinmeier lässt kein Interesse erkennen, über seinen havelländischen Wahlkreis in Wettbewerb um Brandenburgs SPD-Spitze zu treten. Ludwigs Plan, mit Steinmeier zu einer Neuauflage einer Großen Koalition von Potsdam überzuleiten, misslingt. Steinmeier ist viel zu sehr Politprofi, als dass er offensichtlicher Schmeichelei erliegt.

Die Hilflosigkeit von Rot-Rot stärkt allein die Grünen. „Wir nehmen die uns zugefallene Oppositionsrolle gerne an", verkünden sie auf ihrer Internetseite. Mit ihrer neuen grüngetünchten Energiepolitik will Rot-Rot dem entgegenhalten. Doch selbst die rot-rote Jubelpressekonferenz wird überschattet: von den Zahlen des Landesrechnungshofs. Der rügt das Vorgehen der Platzeck-Truppe in der Krampnitz-Affäre, also beim Verkauf eines landeseigenen Kasernengebiets unter Ex-Minister Speer. Noch vor Tagen hatte Platzeck auf „keinen Schaden" für Brandenburg plädiert. Nun muss er diese Behauptung zurücknehmen.

Selbst bei den Lieblingsprojekten der Koalition knirscht reichlich Sand im Getriebe: Das Schüler-Bafög, als bundesweites Pilotprojekt des Landes ausgelobt, wird Hartz-IV-Empfängern womöglich wieder abgezogen. Und die aktuelle Polizeireform ist nur ein Anfang: Wegen des Bevölkerungsschwundes steht das Land vor Herausforderungen, denen sich Rot-Rot bisher nur in Ansätzen stellt. Kommunale Körperschaften stehen überall zur Zusammenlegung an. Ob Veterinärämter oder ganze Landkreise – die Regierung lässt eine Antwort auf den Zwang zur Verkleinerung vermissen.

SV

Weniger Spenden

Berlins Karitative leiden unter Skandalen

Seriöse karitative Organisationen wie die „Berliner Kältehilfe" oder die „Tafel" klagen über einen Rückgang ihres Spendenaufkommens. „Das ist immer so, wenn solche fürchterlichen Katastrophen passieren", wie die Flut in Pakistan, klagt Uwe Sievert, Chef der Suchthilfe „Synanon". Sie lenken die Aufmerksamkeit der Spender auf weit entfernte Ziele.

Darüber hinaus lasten hässliche Schlagzeilen auf den Berliner Helfern. Der Fall der „Treberhilfe" hat wochenlang die Presse beschäftigt (die *PAZ* berichtete). Die Staatsanwaltschaft ermittelt gegen die Organisation, deren ehemaliger Chef Harald Ehlert Mittel zweckentfremdet haben soll – unter anderem für einen „Dienst-Maserati". Oswalt Menninger, Geschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Berlin: „Dort wurde der Eindruck vermittelt, dass mit dem Geld nicht ordentlich umgegangen wird."

Die Affäre um die Treberhilfe könnte aber bald in den Hintergrund geraten, wenn der Prozess gegen Udo D., alias Andreas Becker, Chef der Hilfsorganisation „Hatun & Can", richtig ins Rollen kommt. Die Feministin Alice Schwarzer und Necla Kelek, in Istanbul geborene Islamkritikerin und Frauenrechtlerin, hatten Udo D. wegen des Verdachts der Veruntreuung von Spendengeldern gemeinsam angezeigt. Schwarzer schrieb hierzu: „Am 25. September 2009 machte ich bei ‚Wer wird Millionär?' öffentlich, dass mein Gewinn an Hatun & Can, die verfolgten muslimischen Frauen helfen, gehen würde."

Und weiter: „Was ich erfuhr, war nicht gerade beruhigend. Niemand wusste in Wahrheit Konkretes aus eigener Erfahrung, alle beriefen sich immer nur auf die anderen. Und die angeblich hundertfach Geretteten waren über Monate die immerselben drei jungen Türkinnen."

H.L.

Zeitzeugen



Jürgen Trittin – Der Fraktionschef der Grünen im Bundestag, geboren 1954, war 1982 vom Kommunistischen Bund zur Alternativen-Grünen-Initiativen-Liste in Göttingen gestoßen. 1998 wurde er Bundesumweltminister im rot-grünen Kabinett Schröder. Maßgeblich wirkte er am Atomausstieg mit und nutzte sein Amt, um die Anti-AKW-Politik zu befördern. Auch durch widersprüchliche Entscheidungen: Einerseits stoppte er die Erkundung des Salzstocks Gorleben als nukleares Endlager, andererseits verfügte er Castor-Transporte nach Gorleben und wies jeden Protest dagegen energisch zurück. Heute will er davon nichts mehr wissen.



Norbert Röttgen – Der 1965 bei Bonn geborene Jurist trat als 17-Jähriger der CDU bei. Seit 1994 im Bundestag, schloss er sich den sogenannten „Jungen Wilden“ an, baute gute Kontakte über Parteigrenzen hinweg auf und nährt immer wieder den Verdacht, auf Schwarz-Grün auf allen Ebenen zu setzen. Vor einem Jahr machte Kanzlerin Merkel ihn zum Bundesumweltminister. So muss er nun, sichtlich zögernd, die Laufzeitverlängerung vertreten. Als neuer Chef der NRW-CDU gehört Röttgen zu den Mächtigsten im Land.

Friedrich Niehörster – Der 61-jährige Polizeipräsident von Lüneburg leitet seit sieben Jahren die Einsätze bei Castor-Transporten. Einerseits bemüht er sich in Gesprächen mit Demonstranten um Deeskalation, andererseits lässt er keinen Zweifel, dass die Polizei gegen Straftäter entschlossen einschreiten muss. In diesem Jahr hatte er den größten Gorleben-Einsatz aller Zeiten mit 16 000 Beamten zu leiten. Die Kosten von über 25 Millionen Euro – die Polizeigewerkschaft schätzt sogar 50 Millionen – trägt der niedersächsische und deutsche Steuerzahler.



Norbert Lammert – Der 1948 in Bochum geborene Bundestagspräsident hat sich auf eigenwillige Weise in die Diskussion um die Zukunft der Kernenergie eingeschaltet. Die Art und Weise, wie die Regierungskoalition die Laufzeitverlängerung im Bundestag behandelt habe, entspreche nicht seinen „Anforderungen an ordentliche Gesetzgebungsarbeit“ und trage „das Kainsmal des Rechtsbruchs“. Nach heftiger Kritik aus den eigenen Reihen ruderte Lammert zurück.

Demonstrativer Atom-Krieg

Wie »friedlich« ist der Widerstand gegen demokratisch legitimierte Politik?

Meinungsfreiheit und verfassungsgemäßes Widerstandsrecht oder rechtswidriger „Krieg“ gegen demokratisch legitimierte Entscheidungen: Der politische Streit über Gorleben und Stuttgart 21 eskaliert ebenso wie die angeblich friedlichen Aktionen vor Ort.

Bayerns „Mann fürs Grobe“ hat ein klares Feindbild: „Die Grünen“, so befindet CSU-Generalsekretär Alexander Dobrindt, „outen sich als politischer Arm von Aufrührern, Brandstiftern und Steinewerfern.“ Claudia Roth, Jürgen Trittin und Cem Özdemir, ein quälend langes Protest-Wochenende lang im Wendland auf demonstrativer Profilierungstour, wirft er „moralische Unterstützung für Landfriedensbruch“ vor.

Ähnlich Kollege Herrmann Gröhe (CDU): Trittin sei besonders doppelzüngig, denn erst habe er als rot-grüner Umweltminister Proteste gegen die von ihm angeordneten Castor-Transporte zurückgewiesen, nun stehe er „an der Spitze der Bewegung“ – das sei „der Gipfel der Heuchelei“.

In der Tat sind es vor allem Grünen-Politiker, die aus den aktuellen Protest-Bewegungen parteipolitisches Kapital zu schlagen suchen. In der Schwaben-Metropole machen sie das eigene politische Sein vom Bau oder Nicht-Bau eines Bahnhofs abhängig. Und im niedersächsischen Gorleben nutzen sie die Gunst der Stunde, um im Windschatten von AKW-Laufzeitverlängerung und Castor-Transport das eigene Umfragehoch weiter zu beflügeln.

SPD-Chef Sigmar Gabriel hingegen gibt sich bedeckt. Entgegen sonstigen Gepflogenheiten ist von ihm allenfalls ein mattes „Schwarz-Gelb hat den Widerstand angeheizt“ zu hören. Vor Ort lässt er sich die Show von Linke-Politstar Gregor Gysi stehlen, der als traktorsteuernder Trittbrettfahrer Medienpräsenz zeigt.

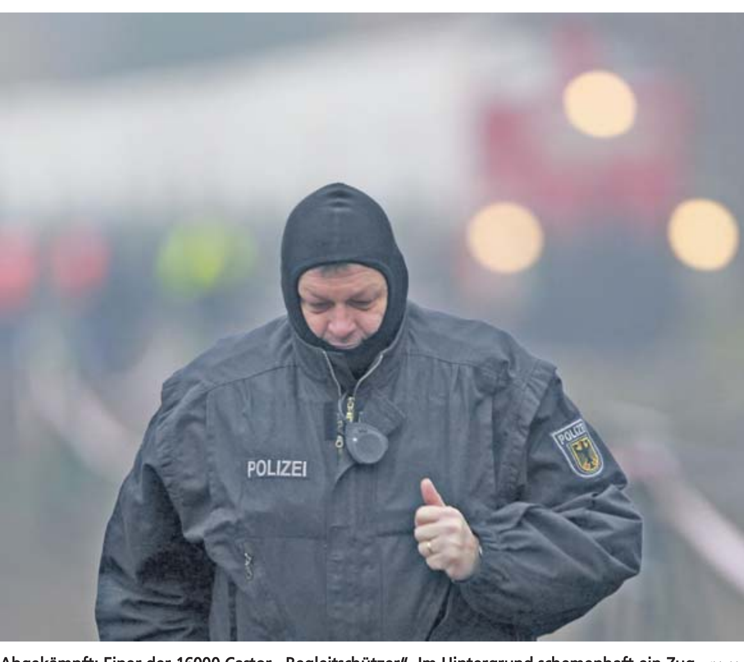
Gezielter Rechtsbruch als Heldentat und »Sternstunde«

Dessen porschefahrender Parteichef Klaus Ernst gibt Bundeskanzlerin Angela Merkel die Schuld an den massiven Protestaktionen. Ganz Unrecht hat er nicht: Es erweist sich als gravierender Fehler, die parlamentarische Entscheidung über die Laufzeitverlängerung ausgerechnet ins zeitliche Umfeld dieses seit langem terminierten Castor-Transports fallen zu lassen – eine Folge der höchst überflüssigen koalitionsinternen Streitereien.

Angeheizt wurde und wird die Stimmung auch durch öffentlich-rechtliche Medien. Tage- und nächtelang ließen ARD und ZDF ihre „Kriegsberichterstatter“ in betroffenheitsbewegter Stimmlage von „friedlichen“ und „gewaltfreien“ Widerstandsaktionen faseln. Jochen Stay, Sprecher der Initiative „ausgestrahlt“, darf auf allen Kanälen unwidersprochen und begleitet von wohlwollenden Kommentaren rechtswidrige Blockaden als „Sternstunde des gewaltfreien Widerstands“ bejubeln. Und die generalstabsmäßig vorbereiteten Aktionen von Greenpeace werden, obwohl eindeutig illegal, als Heldentaten präsentiert.

Sie alle berufen sich auf die Artikel 5 und 8 des Grundgesetzes, in denen Meinungs- und Versammlungsfreiheit geregelt sind. Der Jurist und Buchautor Dr. Alfred Scheidler aus dem Oberpfälzer Neustadt weist jedoch darauf hin, dass zum Beispiel Sitzblockaden, die „nur den Zweck verfolgen, andere Rechtsträger in ihrer Rechtsposition zu beeinträchtigen“, nicht durch die Verfassung gedeckt sind, sondern den Straftatbestand der Nötigung erfüllen. Wenn es – wie in Stuttgart und in Gorleben – letztlich um den „Selbstvollzug gewünschter Maßnahmen“ oder um bloße Schädigung Dritter gehe, handele es sich um Hausfriedensbruch, Nötigung, Sachbeschädigung oder Landfriedensbruch. Und bei den Attacken auf Polizeibeamte, zumeist vorgetragen aus der Deckung durch „friedliche Demonstranten“ heraus, sogar um Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Dies alles, wohlorganisiert von Organisationen wie unter anderem Greenpeace und politisch unterstützt von den Grünen, ist nicht „gewaltfreier Protest“, sondern Krieg gegen den demokratischen Rechtsstaat. *H.-J. Mahlitz*



Abgekämpft: Einer der 16000 Castor-„Begleitschützer“. Im Hintergrund schemenhaft ein Zug Bild: ddp

Entsorgung: Öttinger macht Druck

In die nach wie vor ungelöste Atommüllfrage ist unverhofft Bewegung gekommen – dank Brüssel. EU-Energiekommissar Günther Öttinger kündigte einen Gesetzentwurf an, der die 14 Mitgliedsstaaten mit Kernkraftwerken verpflichten soll, bis 2015 die Endlagerung abgebrannter Brennelemente zu regeln. Sollte die Vorlage Ministerrat und EU-Parlament passieren, wäre auch Deutschland unter Druck, die Erkundung des Salzstocks Gorleben zügig voranzubringen. Die Arbeiten waren zwar schon weit fortgeschritten, aber vor zehn Jahren durch ein rot-grünes Moratorium unterbrochen worden.

Öttinger drängt nun: „Es gibt keinen Grund, die Zeit zu verlängern, in der keine Entscheidung getroffen wird.“ Sein Vorstoß kam wohl nicht zufällig zeitgleich mit dem jüngsten Castor-Transport nach Gorleben. Dessen massive Behinderungen zielten nur vordergründig darauf, ob Gorleben als Endlager geeignet ist, in Wahrheit aber erklärtermaßen auf die Verlängerung der AKW-Laufzeiten. Die Kernkraftgegner wollen die Energiepolitik der Bundesregierung aushebeln, indem sie die – auch ohne Laufzeitverlängerung zwingend erforderliche – Endlagerung verzögern und verteuern.



Deutschland ist EU-weit isoliert

In Europa steht Deutschland mit seinem erbitterten Streit um die friedliche Nutzung der Atomkraft allein. In 14 EU-Ländern werden 140 Kernkraftwerke betrieben, davon 17 in Deutschland. Italien und Polen werden bald diesen Kreis erweitern. Und in Schweden, wo man nach Tschernobyl ebenfalls aussteigen wollte, ist man inzwischen wieder eingestiegen. Für die nunmehr geplanten AKW-Neubauten haben sich bereits zahlreiche Gemeinden als Standort beworben. *M.S.*

Absturz aus 800 Metern

Die Castor-Behälter werden extremen Sicherheitstests unterzogen

Der Castor-Behälter (cask for storage and transport of radioactive material) wird für den Transport hochaktiver Nuklearstoffe mit hoher Wärmeentwicklung eingesetzt, vorzugsweise Brennelemente von Kernkraftwerken sowie Restmüll aus der Wiederaufarbeitung.

Der aktuell verwendete Typ HAW 28 M ist 6,12 Meter lang, 2,43 Meter breit und wiegt 114 Tonnen. Den größten Teil dieses Gewichts macht die Schutzummantelung aus Gusseisen und Kugelgraphit aus. Ein Castor fasst 28 Glaskokillen, in die das strahlende Material eingeschmolzen ist. Insgesamt kann er zehn bis 14 Tonnen atomaren Brennstoff aufnehmen.

Die strengen nationalen und internationalen Sicherheitsbestimmungen schreiben eine Reihe aufwändiger Tests vor. Zunächst lässt man den Castor aus neun Meter Höhe auf ein stahlbewehrtes Betonfundament stürzen, dann aus einem Meter auf einen 15 Zentimeter starken Stahldorn. Hat er das überstanden, wird er eine halbe Stunde lang in 800 Grad heißem Feuer geschmort. Schließlich geht es ins Wasser: Der Druck von 20 Meter Tiefe muss mindestens acht Stunden ausgehalten werden, der Druck von 200 Meter Wassertiefe eine Stunde lang.

Der Castor-Hersteller, die Gesellschaft für Nuklear-Service (GNS) in Essen, geht über diese von der Internationalen Atomenergie-Organisation festgelegten Sicherheitstests aber noch weit hinaus. Zusätzlich lässt sie den Castor von einer 40 Meter hohen Autobahnbrücke stürzen, kühlt ihn für einen Neun-Meter-Sturz auf minus 40 Grad ab, erhitzt ihn anschließend für eine halbe Stunde auf 1200 Grad, lässt direkt neben ihm einen Tankwagen mit fünf Tonnen Propangas explodieren, simuliert den Aufprall eines Personenzuges mit 130 Stundenkilometer und beschießt den Behälter mit einer 1000 Kilogramm schweren Flugzeugturbinenwelle. Für den extremsten Test braucht man den Dienst der Bundeswehr: Ein Transporthubschrauber wirft einen Castor aus 800 Meter Höhe ab.

Nur ein Bruchteil der natürlichen Strahlenbelastung

Als Grenzwert für die Strahlenbelastung hat der Gesetzgeber bei einstündigem Aufenthalt unmittelbar neben dem Behälter eine Dosis von 0,35 Millisievert (mSv) festgelegt. Das entspricht etwa einem Siebentel der Dosis, die ein Bundesbürger durchschnittlich in einem Jahr aus natürlichen Strahlenquellen aufnimmt. Selbst dieser extrem niedrige Grenzwert wird bei den regelmäßigen Kontrollmessungen stets deutlich unterschritten.

Trotz der weltweit anerkannten Spitzenwerte des Castor in allen sicherheitsrelevanten Belangen bemühen Kernkraftgegner immer wieder die Gerichte, um Atommülltransporte möglichst schon im Vorfeld zu verhindern. Bislang haben sie aber alle Prozesse verloren; die Richter bestätigen regelmäßig die Unbedenklichkeit. Dies gilt auch für die von Greenpeace verbreiteten eigenen Strahlenmessungen, deren Ergebnisse auch durch ständige und lautstarke Wiederholung nicht wahrer werden. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9725**

Klimmzüge an den Rändern

SED-Nachfolgepartei ringt mit sich um ein Grundsatzprogramm – NPD schluckt die klinisch tote DVU

In der Linkspartei brechen die Konflikte zwischen Machtstrategen und Fundamentalisten offen aus: Noch immer haben die SED-Nachfolger kein richtiges Programm. Am anderen Ende des Spektrums schließen sich unterdessen NPD und DVU zusammen.

Der Unmut über die undurchsichtige Programmatik der Linkspartei wächst – in der Anhängerschaft ebenso wie auf der Funktionärsebene der Partei bis hinauf in die Führung. Kommunistische Maximalforderungen prallen gegen den Wunsch auf Regierungsbeteiligung, der vom Beharren auf der reinen roten Lehre konterkariert zu werden droht.

Der innere Widerspurch brach auf dem Parteitag vergangenes Wochenende in Hannover offen auf. Drei Jahre nach dem Zusammenschluss von WASG und PDS verfügt die Linke noch immer nicht über ein reguläres Programm, sondern nur über provisorische „Eckpunkte“. Vergangenen März legte eine Kommission unter Führung der Ex-Parteichefs Oskar Lafontaine und Lothar Bisky einen Entwurf vor. Erst Ende 2011 sollen die knapp 80 000 Mitglieder per Urabstimmung das Grundsatzprogramm absegnen.

Der Entwurf trägt eine radikale Handschrift: Banken sollen verstaatlicht, große Privatunternehmen und Energiekonzerne „vergesellschaftet“ werden, was wohl aufs Gleiche hinausläuft. Politische Streiks sollen erlaubt werden, die 30-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich ist das Ziel. Zudem soll die Bundeswehr nicht mehr an Auslandseinsätzen teilnehmen dürfen.

Manche der Forderungen treffen vor allem in den regierungserfahrenen Landesverbänden der neuen Bundesländer auf Widerstand. So etwa der Passus, dass auf Landesebene Koalitionen nur noch unter der Bedingung eingegangen werden sollen, wenn es keinen Stellenabbau im öffentlichen Dienst gibt. Das sei schon wegen der Bevölkerungsschrumpfung völlig unrealistisch, schimpfen Linke-Politiker aus der ehemaligen DDR.

Auf dem Parteitag dominierten jedoch Landesverbände wie Nordrhein-Wetsfalen und Niedersachsen. Dort weht ein anderer Wind: In NRW hat sich die Leitfigur der linksextremen „Kommunistischen Plattform“, Sahra Wagenknecht, ein passendes Umfeld geschaffen. Die NRW-Linke hatte sich mit extremen Vorstößen wie „Recht auf Rausch“ bei den Landtagswahlen dieses Frühjahr blamiert. In Niedersachsen sorgte die (mittlerweile fraktionslose) Landtagsabgeordnete Christel Wegner für Aufsehen, als sie meinte, zum Kampf gegen „reaktionäre Kräfte“ brauche ein sozialistisches Land auch wieder so etwas wie die Stasi.

Unklar ist und bleibt, inwieweit die „gemäßigten“ Positionen anderer Linke-Politiker ehrlich gemeint sind oder aber taktischem Kalkül entspringen. Gerade in den westlichen Landesverbänden haben sich Personen ausgebreitet, die es zum Teil seit Jahrzehnten gewöhnt sind, in kleinen Politsekten extremistischen Maximalismus fern jeder Aussicht auf Regierungsverantwortung zu betreiben. Sie fühlen sich in den „Strukturen des außerparlamentischen Widerstands“, der gelegentlich auch gewalttäig werden kann, weit wohler als in den Sachzwängen mühsamer Regierungsarbeit. Für die Linkspartei wird es schwierig werden, diese Gräben bis Ende 2011 zu überwinden.

Westliche Sektierer hemmen Machtdrang der Linkspartei

Diese Sorgen hat man am anderen Ende des politischen Spektrums nicht. Die NPD braucht sich für keine Regierungskoalition zu schmücken, da ihr niemand eine anbieten wird. Immerhin scheint der Weg nun frei zu sein für einen Zusammenschluss mit der siechen DVU. Beide Parteien waren seit Jahren in einem Wechselbad aus Pakt und Zerwürfnis miteinander verbunden. Mit über 90 Prozent beschlossen die 207 Delegierten des NPD-Parteitags im sachsen-anhaltischen Hohenmölsen, bis zum 1. Januar mit der DVU zur „NPD – Die Volksunion“ zu fusionieren. Ende November muss die DVU auf einem eigenen Parteitag noch zustimmen. Doch das scheint nur eine Formsache zu sein: Der Bundesvorsitzende der DVU, Matthias Faust, wurde bereits zum dritten stellvertretenden Vorsitzenden der NPD gewählt, zwei weitere DVU-Vorstände rückten ebenfalls in die NPD-Spitze auf.

Damit sind auch die Kräfteverhältnisse in der neuen Rechtsaußen-Formation klar erkennbar: Die NPD unter Udo Voigt, Chef seit 1996, gibt den Ton an.

Beobachter sehen in der NPD in jüngster Zeit Tendenzen zur Radikalisierung. Das Bemühen, in bürgerliche Kreise vorzudringen, ist weitgehend gescheitert. Frustriert haben auch andere Gruppen am rechten Rand festgestellt, dass ihr betont ziviler Auftritt kaum Früchte getragen hat. Obschon etwa Gewalt nahezu immer von linken „Gegendemonstranten“ ausging, war das Urteil von Medien und Politik klar, wer schuld war an Eskalationen. Dies hat zu einer Öffnung zu sogenannten „freien Kräften“ geführt, denen der bürgerliche Habitus der NPD ohnehin suspekt war. Im Auftreten sind solche „autonomen Nationalisten“ oft kaum von Linksautonomen zu unterscheiden.

Einen Tag nach dem Parteitag konnte die NPD sogar einen Achtungserfolg erzielen: Bei der Bürgermeisterwahl im 3200-Einwohner-Ort Laucha an der Unstrut (Sachsen-Anhalt) erzielte NPD-Kandidat Lutz Battke 24 Prozent. Battke sollte wegen seines Engagements für die Rechtsaußenpartei seinen Posten als Jugendtrainer verlieren und zudem seine Stellung als Bezirksschornsteinfeger einbüßen. Letzteres stoppte die Justiz. Offenbar führte dieses Vorgehen gegen Battke zur Solidarisierung seiner Nachbarn. Der BSC Laucha soll dessen ungeachtet aus dem Landessportbund ausgeschlossen werden, weil er Battke weiter als Trainer arbeiten lässt.

Hans Heckel



Verbohrt, aber für den Moment zufrieden: NPD-Führer Udo Voigt (l.), Noch-DVU-Chef Matthias Faust und Matthias Heyder, der NPD-Chef von Sachsen-Anhalt, auf dem Parteitag in Hohenmölsen. Bild: pa

MELDUNGEN

Planspiele in der Union

Berlin – Die Mutmaßungen über die Zukunft von Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg reißen nicht ab. Über eine neue Variante, die ihn doch über Bayern ins Kanzleramt führen würde, hat nun die „Bild“-Zeitung berichtet. Demnach solle zu Guttenberg erst im Jahre 2017 Kanzlerkandidat werden. Vorher solle er schon 2011 CSU-Vositzender werden und dann 2015 Horst Seehofer auch im Amt des bayerischen Ministerpräsidenten beerben. Der angebliche Grund: Die Union habe den Glauben an eine Wiederwahl 2013 im Bund mit der FDP verloren, ohne ein Regierungsamt aber „gehe Guttenberg unter“ im Rennen um das Kanzleramt. Delikat an dieser „Variante“ ist indes, dass sie die Wahl 2013 für die Union bereits verloren gibt und dass dieser Weg die Widerstände in der CSU gegen zu Guttenberg vergrößern würde. *K.B.*

Ritterkreuzträger Herrmann tot

Düsseldorf – Nur 160-mal wurde im Zweiten Weltkrieg das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern verliehen. Der wohl letzte lebende Träger, Oberst a.D. Hajo Herrmann, starb am 5. November im Alter von 96 Jahren. Nach 370 Feindflügen, vier Abschüssen und zehn Jahren in sowjetischer Gefangenschaft studierte er Jura und wurde Rechtsanwalt. Herrmann vertrat politische Positionen, die von dieser Zeitung nicht geteilt werden. Seine militärischen Leistungen bleiben davon unberührt. Dies gilt insbesondere für die Erfindung des Nachtjagdverfahrens „Wilde Sau“. Dabei wurden bei bedecktem Himmel angreifende alliierte Bomberverbände auch von Tagjägern attackiert, indem Flakscheinwerfer sie so von unten anstrahlten, dass sie gegen die Wolkendecke sichtbar wurden. *PAZ*

Weiß-blaue Panne

»Bayernkurier«-Beileger nennt Ostpreußen »russisch besetzt«

Für erheblichen Wirbel sorgte am Rande des jüngsten CSU-Parteitags ein Faltblatt, das dem Parteiorgan „Bayernkurier“ beigelegt war. Dort warb die Firma Wembacher für Reisen ins, so wörtlich, „russisch besetzte Ostpreußen“, wie die Zeitung „Die Welt“ in ihrem Internet-Portal berichtete.

„Bayernkurier“-Chefredakteur Peter Hausmann nannte die Formulierung „eine der ärgerlichsten Sachen der Welt“. „Entlang der Bernsteinküste nach Cranz im Samland und zur Hauptstadt Königsberg mit ihrer über 700-jährigen deutschen Geschichte“ solle die Tour gehen, wirbt Wembacher in dem Beileger.

Höchstwahrscheinlich habe den Prospekt niemand von der Redaktion vorher noch gelesen, entschuldigt sich Hausmann. „Der Veranstalter hat es gestaltet und gedruckt, dann wurde es verteilt, das hätte nicht passieren dürfen“, so der Chefredakteur. Der Berichterstatter der „Welt“ moniert zudem, dass allein die deutschen Namen der Reiseorte genannt werden, räumt aber ein, dass dies „spätestens seit 1990 nicht mehr ehrenrührig“ sei.

Die Firma Wembacher hat ihren Sitz im oberbayerischen Waging. Die dortige SPD-Bundestagsabgeordnete Bärbel Kofler protestierte: „Es wird begrifflich an das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte angeknüpft“ mit dem Reiseprospekt. Welche Zeit sie damit meint: „Wenn der Bayernkurier eine Leserreise ins ‚russisch besetzte Ostpreußen‘ anbietet, wird man an eine Zeit weit vor der Friedens- und Versöhnungspolitik Willy Brandts erinnert.“ Brandt hatte 1963, wenige Jahre vor den Ostverträgen, „Verzicht“ auf die Gebiete jenseits von Oder und Neiße noch kategorisch als „Verrat“ ausgeschlossen.

Auch die deutschen Ortsnamen sollen ein Versehen sein

Lydia Wembacher, die Frau des Unternehmers Hans Wembacher, erklärte, sie habe schreiben wollen: „Ins damals russisch besetzte Ostpreußen.“ Das Wort „damals“ sei dann vergessen worden, was ihr „schrecklich“ leidtue.

Im Internet-Diskussionsforum der „Welt“ überwiegt das Unverständnis gegenüber der Aufregung. „Wo soll das Problem sein?“, fragt ein Leser, „Ostpreußen und ganz Ostdeutschland wurden abgetrennt und besetzt, weshalb nicht einfach mal Wahrheiten ganz offen aussprechen?“ Ein anderer fragt bewusst provokant: „Wieso nicht besetzt? Wurde Ostpreußen den Russen etwa geschenkt oder haben sie es in der Lotterie gewonnen?“ Ein weiterer Diskutant weist auf das schwere Schicksal der Vertriebenen hin. Was sie erlebt hätten, könne sich „westlich der Elbe niemand vorstellen“. „Das sind die Orte ihrer Heimat. Ich finde es schändlich, wie mit den Bürgern umgegangen wird.“ „Übrigens müsste, um den sprachpolizeilichen Vorschriften zu genügen“, lästert ein Diskutant auf „Welt-Online“, auch von ‚Warszawa, Kraków und Praha gesprochen werden“. Ein anderer Forumsteilnehmer indes sieht alle seine Vorurteile bestätigt: „CSU war immer schon schwarzbraun!“

Für den „Bayernkurier“ ging der Parteitag insgesamt glimpflich ab. Es lag ein Antrag vor, das Parteiblatt ganz einzustellen, da die Zeitung seit Jahren Verluste einfährt und von der CSU mit Millionenzuschüssen subventioniert werden muss. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Insbesondere Parteichef Horst Seehofer stellte sich hinter die traditionsreiche Wochenzeitung. *H.H.*

Ende vieler Dienstfahrten?

Bonn wehrt sich gegen Regierungsumzug nach Berlin

Berlin ist und bleibt die Hauptstadt, darin waren sich Deutschlands Politiker über alle Partei- und sonstigen Grenzen hinweg jahrzehntelang einig. Im Westen dachte man dabei an ein dermaleinst wiedervereinigtes Deutschland und richtete sich im rheinischen Bonn gemütlich ein. Im kommunistischen Machtbereich war man längst konkreter geworden und nannte den eingemauerten Ostteil „Berlin, Hauptstadt der DDR“.

Als dann, für viele plötzlich und unerwartet, die DDR unrühmlich unterging, stellte sich die Hauptstadtfrage neu. Denn niemand wagte es, die Treueschwüre zu Berlin als bloße Lippenbekenntnisse zu entlarven.

Andererseits wollten die Bonner auch nicht gänzlich auf die gerade erst vier Jahrzehnte junge Hauptstadtwürde verzichten. Schließlich hatten die Bürger der vormals so betulichen Gelehrten- und Beamtenstadt viel hektische Betriebsamkeit über sich ergehen lassen, um der hohen Politik mehr als nur ein Provisorium zu sein. Sie hatten es hingenommen, dass ihr Stadtbild nicht mehr von der grünen Achse zwischen Kurfürstlichem und Poppelsdorfer Schloss geprägt wurde, sondern von schmucklosen Regierungsbauten à la „Langer Eugen“, den mancher eher als Gerstenmaiers Rache empfand.

Gerade in den späten 70er und den 80er Jahren hatte Bonn durch die Regierungsstellen, die nationalen und internationalen Organisationen und das diplomatische Corps gewonnen. Und das wollten die Bonner sich nicht so einfach wieder wegnehmen lassen. Schließlich sollte auch honoriert werden, dass Bonn in aller Welt als Symbol des neuen, demokratischen Deutschland gewürdigt wurde – überschaubar, menschlich, keineswegs furchterregend.

Symbol für das neue, demokratische und kleinere Deutschland

Im Einigungsvertrag, unterzeichnet am 31. August 1990, war Berlin lediglich als Hauptstadt festgelegt, nicht aber als Parlaments- und Regierungssitz. Darüber befand erst der – nunmehr gesamtdeutsche – Bundestag am 20. Juni 1991. Nach einer denkwürdigen Debatte stimmten 338 Abgeordnete für den Umzug an die Spree, 320 wollten lieber im Rheinischen bleiben.

Die Bonn-Fraktion, die sich mit der knappen Niederlage natürlich nicht anfreunden konnte, handelte für das nun anstehende Berlin/Bonn-Gesetz weit mehr als nur ein „Trostpflaster“ heraus: Kanzler und Präsident behalten einen zweiten Dienstsitz am Rhein, sechs Ministerien bleiben gleich ganz dort, darunter als bedeutendstes das Verteidigungsressort auf der Hardthöhe. Ferner wurden für den Zeitraum 1995 bis 2004 fast 1,5 Milliarden Euro als Finanzausgleich zugebilligt. Die nunmehrige „Bundesstadt“ konnte damit gut leben und sich bis heute eine beachtliche Lebensqualität bewahren.

Die aber sehen die Bonner nun erneut gefährdet. Im Zuge der Strukturreform der Bundeswehr nämlich fordert die „Berlin-Fraktion“ den vollständigen Umzug des Regierungspersonals und das Ende der täglichen Dienstfahrten zwischen Rhein und Spree mit ihren unvertretbar hohen Kosten, ein Argument, das angesichts gigantischer Staatsschulden mehr überzeugt als der nostalgische Rückblick auf die guten alten Bonner Hauptstadtjahre. Auch wenn der sonst eher unromantische Bonner Bundestagsabgeordnete Guido Westerwelle das ganz anders sieht. *H.J.M.*

MELDUNGEN

Protest gegen Moscheebau

Moskau – Fast 10 000 Unterschriften sammelten Bewohner dreier Moskauer Stadtteile, um gegen den Bau einer Moschee nahe einem Industriegebiet zu protestieren. Die Unterschriften überreichten sie Präsident Medwedew. Für die Moschee wurde ein Bauplatz ausgewählt, der als grüne Ausgleichsfläche dienen sollte. Die Baugenehmigung für die Moschee soll noch Jurij Luschkow gesetzteswidrig erteilt haben. Die Gegner begründen ihre Ablehnung damit, dass weitere Moscheen „zu zahlreichen Alltagsproblemen führen und eine Woge negativer Haltungen gegenüber Muslimen hervorrufen“ würden. Zum Beweis ihrer Entschlossenheit organisierten die Gegner bereits eine Demo, an der sich 800 Menschen beteiligten. *MRK*

Jordanien: Neues Terrornest

Amman – In Jordanien wächst – noch wenig beachtet – ein neues Terrornest heran. Die führenden Zeitungen des Königreichs vermelden immer mehr Todesfälle jordanischer Gotteskrieger im Grenzgebiet des Kaukasus. Ganz offensichtlich weiten islamistische, militante Krieger ihren Einfluss in den Grenzgebieten zu Russland aus. Nach Ansicht offizieller Stellen in Jordaniens Hauptstadt Amman spielen sie dort inzwischen sogar eine führende Rolle und werden von führenden Klerikern des Haschemitischen Königtums unterstützt. Diese Imame predigen ziemlich offen den heiligen, globalen Krieg. Der jordanische Ideologe Sheik Abu Mohammed al-Maqdisi fordert alle arabisch sprechenden Kommandeure der Dschihad-Kampftruppen auf, den nationalen Konflikt etwa in Tschetschenien in einen globalen, heiligen Krieg einmünden zu lassen. *J.F.*

»Sie wollen, dass wir abhauen«

Die Christenverfolgung im Irak hat wieder zugenommen – »Die Regierung tut nichts dagegen«

Der Exodus der Christen aus dem Irak, wo seit dem 1. Jahrhundert Christen leben, geht weiter. Nach jedem brutalen Übergriff packen Tausende die Koffer – zuletzt nach dem Massaker in einer Kirche in Bagdad, wo 46 Gläubige ermordet wurden.

Pater Athir und Pater Wassim unterbrachen die Messe zum Allerheiligentag und drängten 50 Gläubige in einen Nebenraum. Der Priester Wassim stellte sich im Altarraum der „Sayidat al-Nejat Syriac Christian Cathedral“ im Herzen Bagdads den muslimischen Eindringlingen einer schwer mit Kalaschnikows und Granaten bewaffneten Terrorgruppe entgegen und versuchte, sie zu einem Dialog zu bewegen. Eine schnelle Kugel beendete sein Leben. Eine Maschinengewehrsalve streckte einige Flüchtende nieder, der Rest der Gläubigen wurde als Geiseln genommen und später blutig befreit.

Der Schock in den irakischen Christengemeinden über das Massaker, das 46 Menschenleben auslöschte und 60 Gläubige verwundete, sitzt tief. Seither packen wieder ganze Scharen von Christen ihre Koffer, ein neuer Massenexodus hat begonnen.

Bassam Yusef beispielsweise, einer der wenigen Überlebenden des Massakers, bat entnervt um politisches Asyl in den USA: „Ich wollte nie weg, jetzt aber so bald wie möglich!“ Auch bei seinen Glaubensbrüdern grassiert seit neustem das geflügelte Wort: „Es ist besser, die Koffer zu packen und den Irak zu verlassen, als die Welt in einem Sarg.“

Seit Jahren sind die meist chaldäischen oder assyrischen Christen Zielscheibe von Attacken, Demütigungen, Vergewaltigungen und Zwangsehen ihrer jungen Töchter. Sondersteuern, Mord, Folter, Zerstörung von Eigentum und Vertreibung sind an der Tagesordnung. Inzwischen zählen die Todesopfer nach Hunderten, Tausende wurden aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat gescheucht. Vikar Pius Kasha von den syrischen Katholiken bringt es auf den Punkt: „Sie wollen, dass wir abhauen und die Regierung unternimmt dagegen absolut nichts.“

Vor dem Einmarsch der alliierten Truppen gab es im Irak rund 60 000 seiner Glaubensbrüder, jetzt sind es nur noch 20 000. Der Bevölkerungsanteil der Katholiken fiel von 2,9 auf 0,9 Prozent, bestätigt Erzbischof Louis Sako in Kirkuk. Noch vor 100 Jahren war jeder vierte Iraker Christ.

In Mosul im Nordirak wurden allein 2008 rund 40 Christen getötet, 12 000 flohen, nachdem sie durch Lautsprecherwagen dazu aufgefordert worden waren und eine Welle der Gewalt über die Provinz schwappte. Nur ein Beispiel: 2004 wurden in Mosul Christen geköpft, das Video der Bluttat wurde straffrei auf dem öffentlichen Markt feilgeboten.

Eine islamistische Internetseite berief sich direkt nach dem jüngsten Gemetzel in Bagdad auf die Untergrundorganisation „Islamischer Staat des Irak“ (ISI) und

> In Mosul wurden 40 ermordert, weitere 12 000 flohen

übernahm die Verantwortung für die Erstürmung des „schmutzigen Baus der Götzenanbetung“. ISI ist mit Al-Kaida eng verbunden und betreibt unter dem Vorwand, Christen würden Muslimen das Land stehlen, systematisch Völkermord.

Eine totale Verdrehung der Tatsachen: Das Christentum ist im Zweistromland vermutlich seit dem Jahr 33 nach Christus verankert, als die Apostel Thomas und Petrus ins Land kamen. Der Islam eroberte die Region erst 700 Jahre später. Lebten in den ersten Regierungsjahren von Saddam Hussein noch 1,4 Millionen Anhänger Jesu im Irak (Zählung von 1987), so schrumpfte ihre Zahl schon während seiner Amtszeit (1979–2003) um rund 400 000 und seit der US-Invasion und dem Eindringen amerikanischer Truppen 2003 weiterhin drastisch. Mindestens 600 000 sind geflohen. Der Exodus verschärfte sich vor allem, als islamistische Extremisten damit begannen, systematisch mit Autobomben Kirchen unter der Beschuldigung anzugreifen, ihre Gläubigen würden mit den US-Amerikanern kollaborieren. Rund drei Dutzend Gotteshäuser waren Ziele solcher Attacken.

Das Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen berichtete jüngst, dass Christen im Irak nicht mehr sicher seien und die religiös motivierten Gewalttaten laufend zunähmen. Gleichzeitig versucht die Regierung zwar, christliche Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen: So soll jeder Heimkehrer eine Arbeitsstelle, ein Baugrundstück sowie umgerechnet 1000 Euro angeboten bekommen. Doch die christliche Minderheit ist radikalen Muslimen ein Dorn im Auge. Die gute Bildung der Christen, die ihnen Vorteile auf dem Arbeitsmarkt verschafft, ist häufig Anlass für Neidkampagnen. Es ist nicht auszuschließen, dass selbst irakische Politiker in die Angriffe gegen Christen verwickelt sind. Das jedenfalls behauptet Basile Georges Casmoussa, Erzbischof von Mosul. „Einige Morde geschehen im Namen politischer Parteien“, gab er dem Hilfswerk „Kirche in Not“ zu Protokoll.

Englands liberaler „Guardian“ kam Ende Oktober zu dem Schluss, dass sich das Christentum generell aus großen Gebieten in Vorderasien verabschiedet – und damit aus Landschaften, die als Wiege des christlichen Glaubens gelten. Stellten zum Beispiel die Jünger Christi in der Geburtsstadt Jesu, in Bethlehem, einst 85 Prozent der Bevölkerung, so sind es jetzt gerade noch 20 Prozent. In vielen Ländern des Mittleren Ostens und bis ins ferne Indonesien ist – so der „Guardian“ – das Christentum auf dem Rückzug. Das gilt für Ägypten, den Iran, die Türkei, Jordanien und auch den Libanon, der einst sogar christlich geführt wurde. Hier macht sich stattdessen die vom Iran gesponserte Hisbollah breit.

Ein Schlaglicht auf die Situation wirft der Mord an einem Metzger, der in Bagdad auch Wildschweinfleisch anbietet. Die Tat ist an Grausamkeit kaum zu überbieten. Auf einem Müllsack mit Leichenteilen klebte ein Zettel: „Ihr habt den Muslimen Schweinekoteletts verkauft, deswegen seid ihr selbst Schweine und werdet als Koteletts verkauft.“ Die hoffnungslos überforderten Sicherheitskräfte sehen selbst bei solchen Verbrechen in der Regel weg. Auch das ist eine Wahrheit im angeblich vom Westen befriedeten Irak. *J. Feyerabend*



Unsäglicher Schmerz: Trauer um einen in einer Kirche in Bagdad ermordeten jungen Familienvater Bild: pa

Sender gestoppt

Marokko stoppt Aktivität von Al Dschasira

Al Dschasira, der arabische Sender mit Sitz im Emirat Katar, darf in Marokko nicht mehr tätig werden. Der Sender, der via Satellit die „Informationsfreiheit in die arabische Welt“ brachte, so die linke „Tageszeitung“ („taz“), berichtet aus 65 Ländern. Der englischsprachige Teil „Al Jazeera English“ erreicht nach eigenen Angaben rund 190 Millionen Menschen. Al Dschasira gilt spätestens seit den Anschlägen des 11. September auch als Sprachrohr von Terroristen und Islamisten. Deren Drohvideos gingen zur Begleitung des Afghanistan-Krieges über den Sender um die Welt.

Marokkos Behörden haben Al Dschasira jetzt jede Aktivität in dem Land untersagt. Den Korrespondenten wurden die Akkreditierungen entzogen. Schon 2008 hatte der panarabische Sender die damals wiederholt je auf drei Monate befristete Lizenz verloren. Menschenrechtsorganisationen kritisierten in Folge diese marokkanische Praxis der Schließung von Medien ohne Gerichtsbeschluss aber auch häufige Haftstrafen für Journalisten. Damals vermutete der Sender vor allem eine kritische Nachrichtensendung über den Maghreb als Grund für den plötzlichen Lizenzentzug. Demnach treffen die Restriktionen Al Dschasira wegen Berichten über die Lage in Marokko oder Kritik am Königshaus Mohamed VI. Der Leiter des Senderbüros Rabat, Hassan Rachidi, musste sich 2008 vor Gericht verantworten – wegen „Falschinformation und Verschwörung“ im Hinblick auf einen Bericht, Menschen seien bei Auseinandersetzungen mit Sicherheitskräften im Südwesten des Landes getötet worden. Diesmal sind diese Gründe offenbar nicht ausschlaggebend.

> Jornalisten werden häufig inhaftiert

Vor Kurzem hatte der Sender gegen die Weigerung marokkanischer Behörden Protest eingelegt, zwei seiner Reporter eine Akkreditierung auszustellen. Der Sender gab nun an, der eigene Umgang mit mutmaßlichen Islamisten habe die aktuelle amtliche Entscheidung beeinflusst: „Ein Regierungsbeamter, der nicht namentlich genannt werden wollte, sagte, die Behörden hätten Anstoß genommen an ‚der Art, wie Al Dschasira Themen wie Islamisten und Westsahara behandelt‘“, so Al Dschasira auf seiner Internetseite. *SV*

Ausländerprobleme in der Schweiz

Die Eidgenossen stimmen am 28. November über eine »Ausschaffungsinitiative« ab

Auch das Volk müsse „lernen, dass es nicht immer Recht hat“ – eine Mahnung, die man durchaus ernst nehmen sollte, zumal wenn sie aus der Schweiz, dem Musterland der direkten Demokratie, kommt. Der hier zitierte Zürcher Jurist Prof. Andreas Auer zielt mit seiner vorauseilenden Kritik auf das mögliche Ergebnis der am 28. November anstehenden Volksabstimmung über die sogenannte Ausschaffungsinitiative der Schweizerischen Volkspartei (SVP) sowie einen Gegenvorschlag des Parlaments.

Beide Entwürfe suchen eine zeitgemäße Antwort auf die Entwicklung der Ausländerkriminalität. Beide wollen das Verfahren zur „Ausschaffung“, also Abschiebung, straffällig gewordener Nichtschweizer präzisieren – nach Ansicht multikultibewegter Kritiker verschärfen.

Die konservative SVP stützt ihre Initiative auf eindrucksvolles Zahlenmaterial. Demnach wird inzwischen rund die Hälfte aller Straftaten in der Schweiz von Ausländern begangen. Bei schweren Verbrechen gegen Leib und Leben stieg der Ausländeranteil im vergangenen Jahr auf deutlich über 50 Prozent. Nach Delikten aufgeschlüsselt sieht das so aus: Körperverletzung 54 Prozent, Tötungen 59 Prozent, Vergewaltigungen 62 Prozent, Menschenhandel 91 Prozent. Einbruch und Diebstahl sind zu 57 Prozent Domäne ausländischer Täter.

Eine weitere Zahl, die das dramatische Ausmaß der Entwicklung verdeutlicht: In den Schweizer Gefängnissen hatten Ende vergangenen Jahres 70,2 Prozent der Insassen einen ausländischen Pass.

> 59 Prozent aller Tötungsdelikte begehen Immigranten

In diesem Zusammenhang verweist die SVP auch darauf, dass 44,2 Prozent der Sozialhilfeempfänger sowie 34,5 Prozent der Bezieher von Invalidenrenten Ausländer sind. Welchen Bezug diese Erkenntnisse zur Entwicklung der Ausländerkriminalität haben sollen, wird freilich nicht erläutert.

Nach geltendem Recht „können“ zu Freiheitsstrafen verurteilte Ausländer nach Verbüßung der Haft ihr Aufenthalts- oder Niederlassungsrecht verlieren. Zu entscheiden haben darüber die kantonalen Migrationsämter. Zwingend vorgeschrieben ist eine Einzelfallprüfung. In den meisten Kantonen setzt dieses Verfahren bei einem Strafmaß von einem Jahr oder mehr ein. Berücksichtigt werden bisherige Dauer des Aufenthalts in der Schweiz, familiäre Bindungen, Grad der Integration, wobei nicht klar ist, nach welchen objektiven Kriterien dieser bemessen werden könnte. Der Betroffene muss auf jeden Fall erst seine Strafe absitzen; die zwangsweise „Ausschaffung“ wird verfügt, wenn er nicht nach dem Strafvollzug freiwillig das Land verlässt.

Sonderregelungen gelten für Bürger der EU- und EFTA-Staaten. Bei ihnen muss neben den genannten Aspekten auch geprüft werden, ob sie weiterhin eine „Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung“ darstellen und mit einem Rückfall zu rechnen ist.

Zur Zeit leben in der Schweiz über 1,7 Millionen Ausländer, 22 Prozent der gesamten Wohnbevölkerung. Jeder zweite stammt aus einem EU- oder EFTA-Land. Stärkste Nationalitäten sind die Italiener mit 17 und die Deutschen mit 14,7 Prozent. Die Ausschaffungsinitiative der SVP will aus der Kann- eine landesweit einheitliche Muss-Bestimmung machen. Die Einzelfallprüfung soll wegfallen.

Kritiker verweisen darauf, dass im Gegensatz zum geltenden Recht die Ausschaffungs-Straftatbestände nur unzureichend und unklar definiert seien. Daher hat das Berner Parlament einen Gegenvorschlag eingebracht, der hier für mehr Präzision sorgen soll. Ansonsten unterscheiden sich die beiden Texte vor allem in diesem Punkt: Die SVP will auch „Betrug im Bereich der Sozialhilfe“ zur generell ausweisungspflichtigen Straftat erheben, der Gegenentwurf will hier erst bei einer Freiheitsstrafe von mindestens 18 Monaten aktiv werden.

Das Volk hat nun am 28. November die Möglichkeit, eine Vorlage anzunehmen und die andere abzulehnen. Man kann aber auch beide ablehnen, ja sogar beide annehmen – so kompliziert kann direkte Demokratie sein.

Umfragen deuten auf eine moderate Mehrheit für die SVP-Initiative hin. Vorsichtshalber fahren Fundamentalkritiker schon vorab schwerstes Geschütz auf: Die Ausschaffungsinitiative sei, wie auch das im November 2009 mit klarer Mehrheit angenommene Minarett-Verbot, völker- und menschenrechtswidrig, behauptet zum Beispiel der eingangs zitierte Andreas Auer. Um seine eigenen Worte abzuwandeln: Auch Professoren müssen lernen, dass sie nicht immer Recht haben. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Zwischen Bonzen und Börse

Investoren treiben Agrarland-Preise in Neuen Bundesländern in die Höhe – Nur Großagrarier profitieren

Investoren entdecken vermehrt die Attraktivität von Grund und Boden in den Neuen Bundesländern. Das sorgt bei landwirtschaftlichen Pächtern für Unruhe. Sie fürchten um ihre Betriebe, da die neuen Nachfrager die Preise in die Höhe treiben.

Verunsichert durch die Bankenkrise der letzten Jahre, lassen Millionen Sparer ihr Geld auch bei mickrigen Zinsen von einem Prozent lieber auf Tageskonten und Sparbüchern schmoren, als sich erneut in Abenteuer mit Aktien, Anleihen oder Zertifikaten zu stürzen. Weder der Kunde noch die Bank verdient an diesem Verhalten, und daher sucht die Finanzbranche dringend nach renditestärkeren Anlagemöglichkeiten.

Wichtig ist den Anlegern, dass ein realer Gegenwert dahinter steckt und nicht nur ein vages Schuldversprechen auf Papier. Beteiligung an einer Biogasanlage, Anteile eines Fonds, der in Bodenschätze oder die Landwirtschaft investiert, zählen zu den neuen Rennern. Auf der Suche nach Anlageobjekten durchforsten Investoren derzeit die Welt. Dabei fällt ihr Blick keineswegs nur auf Afrika oder Asien, sondern auch auf die Neuen Bundesländer.

Im Osten der Bundesrepublik laufen jedes Jahr Pachtverträge aus. Und immer mehr Pächter stellen fest, dass das Interesse an ihrem Land überraschend groß ist. Wolfgang Beer, Geschäftsführer der Gerbsteder Agrar GmbH, beklagt im „Spiegel“, dass der Preis bei ihm in Sachsen-Anhalt in den letzten neun Monaten von 9500 Euro auf 17 500 Euro pro Hektar gestiegen sei. Das führe dazu, dass die Alt-Pächter nicht in der Lage seien, das Land nach Auslaufen ihres Vertrages zu kaufen, zumal die EU vermutlich ab 2014 die Subventionen für die Landwirtschaft kürzen wird.

Die Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG), die seit 1992 den gesetzlichen Auftrag hat, in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen ehemals volkseigene land- und forstwirtschaftliche Flächen zu privatisieren, hat inzwischen über eine Million Hektar privatisiert und dem Bund 4,3 Milliarden Euro Überschuss beschafft. Abgesehen davon, dass die Eigentumsverhältnisse des sogenannten „DDR-Volkseigentums“ bis heute nicht vollständig geklärt sind – schließlich wurden viele Flächen manchmal sogar gleich zweimal entschädigungslos enteignet (zunächst Alteigentümer, später auch „Neubauern“) –, stellt sich nun die Frage, inwieweit die Alt-Pächter nicht durch Investoren ausgetauscht werden. Zwar gingen laut BVVG 2009 noch 95 Prozent der verkauften Flächen an ortsansässige Betriebe; allerdings gilt seit 2010 ein neues Gesetz, das verlangt, dass die Alt-Pächter das Land (maximal aber 450 Hektar), so sie es denn nicht unter Verzicht ihrer Direkterwerbsmöglichkeit für neun Jahre neu pachten wollen, zum Verkehrswert kaufen müssen. Doch der ist inzwischen laut Medienberichten in vielen Gebieten stark gestiegen. Die BVVG selbst gibt für 2010 noch keine Zahlen bekannt. Im Falle Sachsen-Anhalts waren es 2008 aber 8500 Euro pro Hektar und 2009 10 900 Euro.

> »Mecklenburg ist heute feudalistischer als 1910«

Allerdings ist die Klage, dass nun kapitalistische Großgrundbesitzer das Land an sich reißen, überholt. Viele ehemalige Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) erwarben nach ihrer Umwandlung in eine GmbH oder Agrargenossenschaft Anfang der 90er Jahre zu Preisen von umgerechnet 2000 bis 3000 Euro pro Hektar das „Volkseigentum“. Das hatte zur Folge, dass heute beispielsweise 72,9 Prozent der Agrarbetriebe in Thüringen und 68,2 Prozent in Mecklenburg-Vorpommern über 500 Hektar groß sind, in Bayern sind es nur 0,6 Prozent, in Niedersachsen 3,3.

Die Landverteilung sei inzwischen „feudalistischer als 1910, als Mecklenburg noch Großherzogtum war“, so Helmut Klüter von der Uni Greifswald. Eine Umstrukturierung der aus DDR-Zeiten überkommenen großbetrieblichen Landwirtschaft habe nicht stattgefunden. Das habe zur Folge, dass die Landwirtschaft oft von einem einzigen regionalen Großbetrieb repräsentiert würde, der zudem häufig als Flächenmonopolist fungiere und durch starke Verbandsorganisationen politisch nahezu unangreifbar sei. So mancher ehemalige LPG-Funktionär leitet heute noch einen landwirtschaftlichen LPG-Nachfolgebetrieb und gehört häufig auch der Partei „Die Linke“ an. Ideologisch sei diese zwar gegen eine kapitalistische Landwirtschaft, doch in der Realität arbeiteten ihre Anhänger wie Großbetriebe kapitalistisch mit wenig Personal, vielen Maschinen und vielen Monokulturen auf großen Flächen.

Und so sahen sich die Bewohner aufgrund des Beschäftigungsrückgangs in der Landwirtschaft zumindest in Mecklenburg-Vorpommern gezwungen, sich andere Erwerbsmöglichkeiten auch außerhalb der Heimatregion zu suchen, was mit zur Abnahme der Bevölkerung führte und führt.

Laut dem Autor von „Klassenkampf gegen die Bauern“, Jörg Gerke, sollen sich nun genau die ehemaligen LPG-Nachfolgebetriebe freuen, dass sie das einst so günstig erworbene Land nun an Investoren zu traumhaften Preisen verkaufen können. Als kapitalistischer Käufer wird hier gern die KTG Agrar AG angeführt, die derzeit eine Fläche von mehr als 30 000 Hektar in Deutschland und Litauen, fast überwiegend in den Bundesländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt, bewirtschaftet. Inwieweit das Unternehmen, das offensiv um Anleger wirbt, jetzt aber seine Ländereien und Mitarbeiter mehr fordert oder gar ausbeutet, als es beispielsweise die LPG-Nachfolgebetriebe tun, ist ungewiss.

Kritisiert wird insbesondere der Trend zu immer mehr Großmastanlagen. So weist der „Spiegel“ daraufhin, dass die jüngst im pommerschen Alt Tellin genehmigte Schweinemastanlage eines niederländischen Investors für 250 000 Ferkel pro Jahr mit einem voraussichtlichem Gülle-Ausstoß von 63 000 Kubikmetern nur eines von vielen Großprojekten dieser Art sei.

Dass nun die Agrarflächen in den Neuen Bundesländern vor dem Ausverkauf stehen, scheint zwar eine übertriebene Befürchtung zu sein. Doch eins zeigt die Entwicklung auf: Die landwirtschaftlichen Strukturen aus DDR-Zeiten, die aus ideologisch motiviertem Unrecht hervorgingen, sind bis heute nicht überwunden.

Rebecca Bellano



Landwirtschaft in Brandenburg: Bis heute dominieren die Großbetriebe aus DDR-Zeiten. Bild: ddp

KURZ NOTIERT

Für einen neuen Goldstandard: Der Chef der Weltbank, Robert Zoellick, hat sich angesichts der globalen Währungskrise dafür ausgesprochen, über einen neuen Goldstandard nachzudenken. Bis 1971 wurde der Wert der großen Währungen am Gold gemessen. Die Notenbanken mussten Gold vorhalten, um Papiergeldbesitzern ihr Geld zu einem festen Kurs in Gold auszahlen zu können. Damit war die Geldschöpfung begrenzt. Kritiker monieren, dass vor allem die US-Notenbank eine inflationäre Geldschöpfung betreibt, die den Wert des Dollars unterspülen könne.

„Wirtschaftsdeutsch“ immer gefragter: Während deutsche Unternehmer, Angestellte und Studenten „Business English“ büffeln, erfreuen sich in den USA Wirtschaftsdeutsch-Kurse immer größeren Zulaufs. „Die Nachfrage nach Wirtschaftsdeutsch-Kursen wächst konitnuierlich“, so eine Vertreterin des Chicagoer Goethe-Instituts. Vor allem wegen der starken Präsenz deutscher Unternehmen in Übersee ist Deutsch für US-Amerikaner attraktiv. Es verbessert ihre Karriere-Aussichten in solchen Betrieben deutlich.

Ein-Euro-Jobs nur noch für Freiwillige, fordert Heinrich Alt, Vorstand bei der Bundesagentur für Arbeit. Die gute Entwicklung am Arbeitsmarkt verlange nach einer neuen Strategie, so Alt. Oft klagen Betriebe darüber, dass Langzeitarbeitslose, die nur wegen der Drohung von Kürzungen bei ihren Hartz-IV-Zuwendungen einen Ein-Euro-Job annehmen, wenig motiviert seien.

CDU-Wirtschaftsflügel will „Flat-Tax“: Die Mittelstandsvereinigung der CDU (MIT) will auf dem Bundesparteitag Anfang kommender Woche die Forderung nach einem einheitlichen Steuersatz für alle Einkomensgruppen (auch „Flat Tax“ geannt) erneut in die Diskussion bringen. Der Satz solle sich zwischen 30 und 35 Prozent bewegen und mittels Subventionskürzungen finanziert werden, so MIT-Vorstandsmitglied Oswald Metzger. *H.H.*

Das Geld der Deutschen

Die »Sparwut« ist ungebrochen – trotz oft miserabler Verzinsung

Die Deutschen sind sparsam wie nie. Nach dem Schock der Finanzkrise haben sie nach Angaben der Deutschen Bundesbank allein im zweiten Quartal dieses Jahres netto 36,3 Milliarden Euro auf die hohe Kante gelegt. Seit dem krisenbedingten Tiefpunkt Anfang 2009 hätten Privathaushalte in Deutschland ihr Geldvermögen in nur fünf Quartalen damit um 350 Milliarden Euro erhöht.

Insgesamt besitzen die 40,2 Millionen Haushalte 4768 Milliarden Euro, das sind im Durchschnitt 118 600 Euro pro Haushalt oder rund 58 000 Euro pro Person. Zieht man 1530 Milliarden Euro Schulden bei Banken und Versicherungen ab, so verbleibt aktuell ein Netto-Geldvermögen von durchschnittlich etwa 39 500 pro Person.

Hinter diesen nüchternen Zahlen stecken wichtige Informationen für Privatleute und Volkswirtschaft. Zunächst einmal wird damit die Bedeutung des Exportes und der Investitionen für die Konjunkturbelebung klar: Wenn die Deutschen in diesem Umfang ihr Geld „zusammenhalten“, können nur ein starker Export und hohe Investitionen zu steigender Güternachfrage führen. Die Investitionen werden hier oft übersehen, doch auch gespartes Geld wird regelmäßig nachfragewirksam. Denn die Banken stellen der Wirtschaft gespartes Geld in Form von Krediten zur Verfügung. In welchem Sektor und wo auf der Welt sie dann eingesetzt werden, ist eine ganz andere Frage: Ein Baukredit in Deutschland wirkt sich anders aus als der Kauf eines Finanzderivats in Fernost.

> Schwache Anlage durchkreuzt sehr oft den Sparerfolg

Unverändert schief ist die Verteilung der Geldvermögen. Hier gilt die Faustregel, dass den reichsten 10 Prozent der Haushalte rund 50 Prozent des Geldvermögens gehören, während die ärmsten 10 Prozent netto Schulden haben. Diese Zahlen vereinfachen aber das Gesamtbild: Denn es gibt hoch verschuldete Haushalte mit hohem Einkommen, aber auch vermögende Haushalte mit wenig Einkommen – vor allem, wenn das Rentenalter erreicht ist. Die simplen Begriffe „arm“ und „reich“ werden dem nicht ganz gerecht. Abgesehen davon, dass die Vermögensverteilung in Deutschland im internationalen Vergleich gar nicht so ungleichmäßig ist. Vor allem außerhalb Europas gibt es noch ganz andere Schieflagen.

Interessant ist, wie die Deutschen ihr Geld anlegen, wo doch zehnjährige Anleihen heute nur 2,4 Prozent abwerfen. Bei 1,3 Prozent Teuerung bedeutet dies eine Realverzinsung von nur 1,1 Prozent – und das im zehnjährigen Bereich. Kurzfristige Einlagen decken heute kaum mehr die Inflation und Festgeld bringt etwa 1,2 Prozent, jeweils vor Steuern.

Dennoch halten die Deutschen rund 40 Prozent ihres Geld als Bargeld oder Einlage. Dazu kommen 28 Prozent als Anlage bei Versicherungen und 8 Prozent als Rentenpapiere, beides bringt selten über 4 Prozent. Nur 7,5 Prozent ihres Geldvermögens stecken in Aktien oder anderen Unternehmensbeteiligungen, wo Renditen um die 10 Prozent normal sind. Weitere 11,5 Prozent stecken in Investment-Papieren, die sich ungefähr mit 4 bis 8 Prozent rentieren. Fazit: So wird das trotz allem Spareifer schwierig mit der Altersvorsorge. *K.B.*

Tunnelblick der Schildbürger

Österreich hat Sorgen mit dem Bahnausbau – Umstrittene Tunnel

In Österreich wird derzeit zwar nicht demonstriert, obwohl es nicht an umstrittenen Infrastrukturprojekten mangelt. Und so wie es sich bei Autobahnen immer wieder zeigt, kriegen auch bei der Eisenbahn koalitionstaktische und ideologische Argumente oft Vorrang vor der volkswirtschaftlichen Sinnhaftigkeit.

Bei der Bahn setzte man nach 1945 primär auf Wiederaufbau und Elektrifizierung. Schwerpunkte waren West- und Südbahn – verständlich angesichts der politischen Lage bis 1989. Auch in Zubringer zu Fremdenverkehrgebieten wurde investiert. Erst in den letzten Jahrzehnten kam es wieder zu größeren Aus- oder Neubauten. Die Westbahn, Teil der Achse Paris–Stuttgart–München–Wien–Budapest, ist teilweise bereits Hochgeschwindigkeitsstrecke. Der Ausbau nach Osten und Norden hinkt hingegen weiterhin nach.

Es gibt aber auch hier ein innovatives Großprojekt, nämlich die Verlängerung der russischen Breitspur in die Slowakei und weiter bis Wien. Wegen Russlands Finanzkrise 2008 liegt das derzeit allerdings auf Eis.

Umstritten sind heute vor allem Tunnelbauten. „Europäische Nord-Süd-Achse“ klingt gut, aber der Brenner-Basistunnel mit 55 Kilometern Länge ist nicht nur wegen vager Finanzierungszusagen und einer sehr langen Bauzeit fragwürdig: Wenn nicht zugleich ein Tunnel durch das Karwendelgebirge direkt nach Norden Richtung München gebaut wird, bleibt es beim Umweg durch das Inntal, und dieses bleibt eine Verkehrshölle. Zudem veranlasst eine um 20 Minuten verkürzte Fahrzeit Geschäftsreisende kaum zum Umstieg auf die Bahn und für den Güterverkehr ist sie belanglos angesichts der unvermeidlichen Stehzeiten. Aber selbst energiemäßig amortisieren würde sich der Tunnel erst nach Jahrzehnten.

> 33 Kilometer im Tunnel – praktisch, aber unrentabel

Bereits in Bau ist der 33 Kilometer lange Koralm-Tunnel, den Jörg Haider während der ÖVP-FPÖ-Regierung durchsetzte. Die Neubaustrecke wird zwar die Fahrzeit zwischen Klagenfurt und Graz von drei Stunden auf eine verkürzen, aber rentieren wird sich die Investition wohl nie. Um den bis zu 30 Kilometer langen Semmering-Basistunnel, der die 1848 bis 1854 als Teil der Achse Wien–Triest gebaute Semmeringbahn (die erste Gebirgsbahn der Welt) ersetzen soll, wird hingegen seit Jahrzehnten gestritten. Die Steiermark ist dafür, Niederösterreich aus „Naturschutzgründen“ dagegen. Und seit dem EU-Beitritt gibt es ja bei Großprojekten eine weitere Instanz für endlose Verzögerungen.

Gegen den „Lainzer-Tunnel“ in einem Wiener Westbezirk regten sich lange Zeit Bürgerinitiativen aus Angst um die Häuser. Leider nicht darüber, dass der Tunnel Zubringer von der neuen Westbahn zum neuen Wiener Hauptbahnhof ist, der an der falschen Stelle gebaut wird: Er hat nämlich keine Anbindung an das U-Bahnnetz! Das wird zwar kritisiert, aber demonstriert wird nicht. Es sind ja weder Bäume noch Vogelbrutstätten betroffen, und gegen die SPÖ-Bonzen im Rathaus und im traditionell roten Infrastruktur-Ministerium ist man ohnehin machtlos. *R. G. Kerschhofer*

Vom selben Holz

Von Konrad Badenheuer

Von der Ausnahmestellung der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) sprach Wilhelm v. Gottberg bei der Abgabe der obersten Verantwortung an seinen Nachfolger Stephan Grigat. Tatsächlich ist die LO gemessen an fast allen Kriterien in einer besseren Lage als die anderen Landsmannschaften: Diese haben entweder kein programmatisches Profil mehr oder keine in die Öffentlichkeit wirkende Zeitung oder keine finanziellen Rücklagen oder keine funktionierenden politischen Kontakte mehr. Manche einst stolze Landsmannschaft hat heute sogar leider nichts mehr von alledem.

Stephan Grigat, der seit 15 Jahren dem Bundesvorstand der LO angehört, hat dennoch zu Recht davor gewarnt, er könnte zum Überbringer schlechter Nachrichten werden. Unausweichlich sei vor allem der (weitere) Wandel der LO von einer Vereinigung von Schicksalsgefährten zum Zusammenschluss von historisch Interessierten. Es verdient Respekt, dass er dies so offen unmittelbar vor seiner Wahl gesagt hat und nicht wie so oft in der Politik erst danach. Auch Grigat, Nachgeborener eigentlich schon in der zweiten Generation, ist aus knorrigem, ostpreußischem Holz geschnitzt.

Schwacher Rand

Von Hans Heckel

Unlängst lästerte der Verfasser dieser Zeilen im „Wochenrückblick“, die Bundesrepublik könne sich bei knappen Kassen gleich zwei Rechtsaußenparteien gar nicht mehr leisten. Der Überwachungsaufwand sei viel zu hoch. Mit ihrem baldigen Zusammenschluss haben NPD und DVU den Ruf erhört.

Chronisch Aufgeregte schlottern indes bereits vor der „Vereinigung der (extremen) Rechten“ und fordern, das Verbotsverfahren gegen die NPD wieder aufzunehmen. Dies gleicht einer Gespensterdebatte. Zunächst sind NPD und DVU auch zusammen weit davon entfernt, auch nur ansatzweise jene Schlagkraft zu entwickeln, welche die extreme Linke aufweist. Zudem erinnern wir uns, dass das letzte Verbotsverfahren daran scheiterte, dass die NPD derart mit staatlichen Zuträgern durchsetzt war, dass vor Gericht nicht geklärt werden konnte, welche „verfassungswidrigen“ Aktivitäten denn von Agenten oder „echten“ NPDlern ausgingen. Die einen waren von den anderen kaum zu unterscheiden.

Der Zusammenschluss ist kaum ein Zeichen der Stärke. Ebensowenig, wie es der Linkspartei gelungen ist, aus der Finanzkrise Honig zu saugen, vermochten NPD oder DVU die neue Aufmerksamkeit für Integrationsverweigerer und Islamisten für sich zu nutzen. Von links wird unverdrossen versucht, die „Sarrazin-Debatte“ als Symptom eines „neuen Rechtsextremismus“ zu diffamieren. Allein schon die fortdauernde Schwäche des äußersten rechten Randes zeigt jedoch, wie weit diese Diffamierungen von der Wahrheit entfernt sind.

Schweigen unterm Halbmond

Von Hinrich E. Bues

Man muss sich diese Szene einmal in Duisburg-Marxloh vorstellen: Eine neunköpfige Mörderbande stürmt die Moschee während des Freitags-Gebetes, ermordet den Imam sofort und tötet eine Reihe weiterer Gläubigen. In eine Gruppe von Kindern und Frauen werfen sie drei Handgranaten. Schließlich stürmt die Polizei das Gebäude und die Attentäter sprengen sich in die Luft. Zurück bleiben 58 Tote und 36 Verletzte.

Genau das geschah am 1. November in Bagdad, als Al-Kaida-Terroristen eine syrisch-katholische Kirche stürmten. Und was hörten wir als Reaktion? Papst Benedikt drückte seinen Schmerz und seine Abscheu über das Attentat aus, aber die moslemische Welt schwieg bis heute. Soll man dies als stillschweigende Zustimmung oder als Gleichgültigkeit deuten? Wäre in Duisburg auch nur ein Brandsatz auf die leere Moschee geworfen worden, gäbe es wohl gewalttätige Proteste in islamischen Ländern und muslimische Verbände hierzulande wären außer sich.

Doch sie schweigen – ebenso wie Protestanten, Orthodoxe, Politiker und jüdische Vertreter. Man geht zur Tagesordnung über. Das ist das eigentlich Bedrückende und Skandalöse an diesem Attentat. Dabei reiht es sich ein in eine lange Kette christenfeindlicher Taten. Seit dem Sturz Saddam Husseins haben islamistische Terrorkommandos immer wieder Anschläge auf Christen verübt, wahllos christliche Familien erschossen und gezielt Kirchen gesprengt. Von den ursprünglich rund 1,2 Millionen irakischen Christen sind bereits mehr als zwei Drittel geflohen. Die Zurückgebliebenen leben in Angst und der katholische Erzbischof Jean Sleyman fürchtet, dass bald auch die letzten 400 000 Christen fliehen. Dann wäre das Al-Kaida-Terrorkommando, das eine „Islamische Republik Irak“ forderte, seinem Ziel einen Schritt näher gekommen.

Christenverfolgung im Irak – in islamischen Ländern kein Thema

Nun ist das Christentum ohnehin die am heftigsten bekämpfte Religion dieser Welt. Rund 100 Millionen Christen in mehr als 50 Staaten (davon 40 islamische) werden heute diskriminiert, gefoltert oder getötet. Etwa 80 Prozent aller Menschen weltweit, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen. Im Irak findet die derzeit größte Christenvertreibung statt. Einige Medien rechtfertigen dies damit, dass die Christen ja eine „Bürgerkriegspartei“ und Verbündete der amerikanischen „Kreuzritter“ gewesen seien. Nichts ist falscher. Die Christen im Irak haben sich immer als „Bindeglied“ zwischen den streitenden muslimischen und kurdischen Parteien gesehen. Nun schlägt ihnen Feindschaft von fast allen Seiten entgegen. Ein Rätsel bleibt, warum uns das Schicksal der Christen im Irak so kalt lässt. Fehlt uns die Bereitschaft, sich für Unseresgleichen einzusetzen? Warum schweigen auch die christlichen Minister im Kabinett Merkel? Ein Zeichen wäre zumindest die weitaus großzügigere Aufnahme verfolgter Christen aus dem Irak.



Der Terror entfaltet seine Macht erst, wenn er Schlagzeilen produziert. In den Medien omnipräsent verursachen Terroranschläge diffuse Angst: Die Schlagzeilen auf den Titelseiten der deutschen Tageszeitungen hatten am 12. September 2001 nur ein Thema.

Bild: pa

Moment mal!





»Feuer unterm Arsch« – der Terror braucht die Medien

Von Klaus Rainer Röhl

Während der Innenminister warnt, dass Deutschland seit kurzem im Fadenkreuz des Terrornetzwerks Al-Kaida stünde, und Experten des Kanzleramts die griechische Mini-Bombe an Angela Merkel ausgerechnet mit einem Wasserwerfer unschädlich machen (ein Schelm, wer da nicht an Gorleben denkt), raten uns die Filmkritiker aller großen Zeitungen, unbedingt den „sensationell guten“ Film über den Terroristen Carlos anzusehen, der soeben in den Kinos angelaufen ist.

Unbedingt sehen, schreiben unsere gut ausgeschlafenen Filmkritiker, sollte man die Fünfeinhalb-Stunden-Fassung, allerdings sei auch die Drei-Stunden-Version zu empfehlen – die Kollegen Filmexperten haben also mindestens acht Stunden mit Carlos verbracht und sind noch ganz hin und weg. Carlos, der Schakal. Was für eine Karriere! Andreas Baader war dagegen ein Waisenknabe. Nach mindestens acht, manche vermuten über 80 Morden revisionssicher lebenslänglich in Frankreich einsitzend, war der Venezolaner Carlos, eigentlich Ilich Ramirez Sánchez, schon von seinem Vater für etwas Großes vorgesehen. Vater Ramirez war Rechtsanwalt und Kommunist und nannte aus Begeisterung für die gute Sache seine Söhne nach Wladimir Iljitsch Lenin. Da es drei waren, hießen sie kurzerhand Lenin, Wladimir und Iljitsch, in Venezuela verkürzt zu Ilich, weil man das dort ohnehin wie Iljitsch ausspricht. Ilich studierte in Moskau, flog aber 1970 wegen „ausschweifenden Lebens“ von der stalinistischen Vorzeige-Uni. Da haben wir den zweiten Grund, den wunderbar ausgeleuchteten Film zu sehen: Carlos war Playboy. Aber er wollte auch Bomben legen. Er flog nach Jordanien und fand Aufnahme im Palästinenser-Lager der PFLP (Volksfront zur Befreiung Palästinas), wo Terroristen aus aller Welt ausgebildet wurden. In einem anderen Landesteil herrschte die El Fatah, der militärische Arm der PLO von Jassir Arafat. Dort sollten 1970 Andreas Baader und seine Genossen von der Rote Armee Fraktion (RAF) militärisch ausgebildet werden, doch verkrachte sich der deutsche Auszubildende mit den Arabern und die Gruppe wurde alsbald zurückgeschickt. Ilisch war erfolgreicher. Der in Moskau noch „ausschweifende“ Kommunistensohn erhielt im PFLP-Lager bald Aufträge und wurde sogar Vertrauter des Terroristenchefs George Habasch. Ilich erhielt als Südamerikaner den Decknamen Carlos. Nach einem Buch, das ihn als Kind begeistert hatte, Carlos, der Schakal. Er bemühte sich, ein guter Schakal zu sein, machte alles, was gewagt und teuer war, und vergaß auch die Frauen nicht, ein echter Top-Terrorist. Der Höhepunkt seiner Karriere war der Überfall auf die OPEC-Konferenz in Wien und die Geiselnahme ihrer Teilnehmer – ein wahres Husarenstück: Vier Tote und eine gelungene Freipressung von 37 inhaftierten Terroristen. Carlos hatte gesiegt, aber die Welt hatte gelernt.

Die griechischen »Päckchen-Bomber« sind Bücherfreunde

Kurz war die Freude, und lang ist der Knast. Und der Film, der nun Premiere hat.

Wie viel armseliger dagegen die neu aufgetretene griechische Gruppe „Feuerzellen“, die nicht nur die Polizei, sondern die Fahnder in ganz Europa in Atem hält: Die Päckchenbomber von Athen: Zwei wurden kurz nach dem Aufgeben ihrer unscheinbaren Bücher-Päckchen gefasst, fünf werden noch gesucht. Blutjunge Leute alle, sie kommen vermutlich aus dem Umfeld der Terrororganisation „17. November“, die 23 Menschen ermordet hatte, bevor sie seit acht Jahren mit der Verhaftung ihrer führenden Mitglieder als zerschlagen galt. Die „Feuerzellen“ haben bisher kein Bekennerschreiben veröffentlicht. Sind es Intellektuelle? Jedenfalls Bücherfreunde: Sie höhlen jeweils ein wertvolles Buch aus und versenden die handlichen Päckchen an Ämter und Personen in aller Welt, darunter auch unsere Bundeskanzlerin. In den Büchern war eine Röhre mit Schwarzpulver und ein Zünder, die beim Öffnen eine Stichflamme auslösten, eigentlich mehr ein Silvesterscherz – wenn nicht zur gleichen Zeit im Jemen echte Knaller in den Westen verschickt worden wären, die beim richtigen Zünden Hunderte – oder Tausende Menschen umgebracht hätten.

Was ist das Gemeinsame von Carlos, dem Schakal, und den Feuerzellen?

Es ist die Ungeduld. Die Ungeduld junger Weltveränderer beim Erreichen ihrer Ziele. Ändere die Welt, sie braucht es. Aber: In unserer Parteien-Demokratie muss man unter Umständen 20 Jahre lang ackern, jede Woche Wahlkampf machen, Reden schreiben, Reden halten, Wähler überzeugen, in der eigenen Partei für sein Programm werben, Aufsehen erregen und Ansehen gewinnen und, wenn es ein muss, jeden zweiten Abend ein Bier zusammen mit den Genossen trinken. Das ist die Ochsentour, Karriere machen und die Karriere nutzen zur Durchsetzung seiner Ziele. Am Ende steht das neue Gesetz, das ein Parlament annimmt, die Änderung der Wirklichkeit, die Ausmerzung der Fehler und die Abschaffung der Missstände, der Drei-Stufen-Katalysator oder die gleiche Krankenversicherung für alle. Fast alles geht langsam und erfordert viel Geduld, um Mehrheiten dafür zu finden und es dann zu verwirklichen. Den 68ern wollte das anfangs nicht einleuchten. Bis Rudi Dutschke, der Moses der Studentenbewegung und weitsichtiger als seine Mitkämpfer, zu ahnen begann, dass die Bewegung ohne Basis in der Arbeiterschaft nicht siegen könne, gab er, in einem rororo-Buch vom Mai 1968, die bis heute folgenreichste Parole aus: die vom „langen, mühevollen Marsch durch die Institutionen“, den man antreten müsse, um seine Ziele zu erreichen.

Ohne Medienecho stirbt jede terroristische Aktion

Die Antwort der revolutionären Ungeduld kam prompt: „Feuer unterm Arsch – verkürzt den langen Marsch!“ schrieb damals „Agit 883“, ein etwas wirres und unregelmäßig erscheinendes Sprachrohr der „umherschweifenden Haschrebellen“. Mit „Feuer unterm Arsch“ war damals noch nicht viel mehr gemeint als ein gelegentlicher Molotowcocktail auf ein Springer-Auto oder dergleichen. Bomben kamen erst später. Und die Wirklichkeit der RAF überbot zwei Jahre später alle Diskussionen.

Die „revolutionäre Ungeduld“ derer, die sich als Libertäre, Anarchisten oder Autonome verstehen, beschränkt sich nicht auf Deutschland. Ähnlich wie die Kommunisten verfügt auch die Gruppe der gewaltbereiten Weltveränderer über eine Menge Theorien und Gebrauchsanweisungen, von Bakunin über Blanqui bis zur „Propaganda der Tat“ des französischen Anarchisten Paul Brousse von 1877.

Propaganda durch Terror, das ist bis heute das Konzept. Attentate, Entführungen, Sprengstoffanschläge. Neu und fast ausschließlich dem islamischen Umfeld vorbehalten ist das Selbstmordattentat, die Opferung des eigenen Lebens zur Erreichung möglichst großer Ziele. Terror gehört dazu.

Angst und Schrecken soll verbreitet werden und soll – seltsame Illusion aller Terroristen – Sympathie und Unterstützung in der Bevölkerung erzeugen. Das ist das Ziel aller terroristischen Anschläge, auch der islamistischen Selbstmordattentate: Daher braucht jede Art von Terrorismus die Öffentlichkeit, das heißt die Massenmedien, wie die Luft zum Atmen. Ob Mord oder andere Gewalttat: Ohne Medienecho stirbt die Aktion sang- und klanglos. Terrorismus ist eine „Kommunikations-Strategie“ und ohne mediales Echo hilflos. Warten wir also nicht auf die Bekennerschreiben der Terroristen mit ihrer Propaganda, sondern bekennen wir unsere Abneigung gegen die Tat.

Nur zwei Bilder überstanden Krieg

Werke des Italieners Caravaggio hatten ungeheure Prägekraft auf andere Maler – Ausstellung in Berlin

Nachdem man vor etwa 100 Jahren den Maler Caravaggio und sein Werk wieder entdeckte hatte, schickte man seine Bilder auf Reisen. Kenner der Kunstszene sprechen mittlerweile augen-zwinkernd von Cara-viaggio, also Cara auf Reisen. Im Mittelpunkt einer Ausstellung in der Berliner Gemäldegalerie stehen jedoch zwei Werke aus eigenen Beständen.

Es ist dunkel in der Kathedrale, sehr dunkel, vor allem wenn man aus dem gleißenden mediterranen Sonnenlicht in das gewaltige Gotteshaus kommt. Es dauert einige Minuten, bis die Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt haben. Doch auch dann tastet man sich geradezu vorwärts, um die Kostbarkeiten zu entdecken, die in der St. John's Co-Cathedral in Valletta auf Malta verborgen sind. Etwa 400 Ritter des Johanniter-Ordens liegen hier begraben. Ihre Grabplatten und ein Rundgang durch die Kapellen rechts und links des Hauptschiffes, die den Heiligen der jeweils stiftenden Landsmannschaften gewidmet sind, geben Einblick in einen Teil der bewegten Geschichte der Insel.

Durch Lichteinfall Bilder voller Dramatik geschaffen

Ein Höhepunkt aber beim Besuch der Kathedrale ist der Anblick eines Bildes, das Michelangelo Merisi 1608 schuf, nach dem Herkunftsort seiner Eltern kurz Caravaggio (1571–1610) genannt. Die „Enthauptung des heiligen Johannes“ im Oratorium der Kathedrale ist ebenso düster wie die Umgebung. Geheimnisvolles Licht fällt auf die Gestalt, die Johannes den Täufer festhält, um dem auf dem Boden liegenden Mann die Kehle durchzuschneiden. Während eine jüngere Frau eine Schale bereithält, wohl um später den Kopf darauf zu legen, hebt eine ältere abwehrend die Hände an ihr Gesicht. In der Mitte des unteren Bildrandes ist Caravaggios Name zu finden, geschrieben in der Farbe des Blutes des Enthaupteten. Dem Künstler, der als Überwinder des Manierismus und Begründer der römischen Barockmalerei gilt, ist mit diesem Gemälde, das gemeinhin als sein Hauptwerk betrachtet wird, ein Bild voller Dramatik gelungen.



Bild: Katalog

Michelangelo Merisi, genannt Caravaggio: Amor als Sieger (Öl, 1602)

Man muss nun nicht bis nach Malta fahren, um ein Werk des Meisters betrachten zu können. Auch in Deutschland sind seine Bilder und die seiner Nachfolger zu bewundern. In deutschen Sammlungen gibt es noch zwei Gemälde Caravaggios: den „Amor als Sieger“ in der Berliner Gemäldegalerie und den „Ungläubigen Thomas“ der Bildergalerie von Schloss Sanssouci. Nur diese zwei von fünf überstanden den Zweiten Weltkrieg. Beide Bilder schuf Caravaggio für den Marchese Vincenzo Giustiniani; sie kamen im Jahr 1815 mit dem Ankauf der Sammlung Giustiniani nach Berlin.

Aus Anlass des 400. Todestages Caravaggios werden nun beide Bilder in einer Sonderausstellung der Gemäldegalerie präsentiert. Ihnen werden weitere Leihgaben, etwa Caravaggios Darstellung des „Johannesknaben“ aus der Pinacoteca Capitolina in Rom, zur Seite gestellt.

Das Modell für den Knaben ist offenbar das gleiche wie für den Amor. Es zeigt den damals zwölfjährigen Francesco Boneri. Die Sonderausstellung wird durch Arbeiten ergänzt, in denen die außerordentliche Prägekraft der revolutionären Kunst Caravaggios auf andere Maler sichtbar wird.

Bilder der Utrechter Caravaggisten, Gemälde von Caravaggios italienischen Zeitgenossen, Werke von Peter Paul Rubens und, schließlich, von Rembrandt sind zu sehen. Eine Dokumentation widmet sich den drei verlorenen Gemälden, die einst im Kaiser-Friedrich-Museum zu sehen waren, vermutlich aber während des Brandes im Flakbunker Friedrichshain Anfang Mai 1945, wohin sie ausquartiert worden waren, vernichtet wurden.

Einen Überblick über den Schatz europäischer Malerei, der in der Berliner Gemäldegalerie bewahrt wird, erhält man beim Studium eines Buches mit 200 der schönsten und bekanntesten Gemälde aus dieser einzigartigen Sammlung. Fast alle berühmten Meister der deutschen, holländischen, flämischen, niederländischen, italienischen, französischen, spanischen und englischen Malerschulen sind vertreten. Jedes Werk wird in einer großen Farbabbildung vorgestellt und ausführlich beschrieben und interpretiert. Ganzseitige Bildausschnitte einiger Werke eröffnen überraschende Einsichten in die dargestellten Welten, anhand von Vergleichsabbildungen werden übergreifende Zusammenhänge erläutert. – Entstanden ist ein faszinierender Überblick über die wichtigsten Etappen der Geschichte der europäischen Malerei. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Hommage für Caravaggio“ in der Berliner Gemäldegalerie, Kulturforum am Matthäikirchplatz, ist vom 12. November 2010 bis 6. März 2011 dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr geöffnet, Eintritt 8 / 4 Euro.

***Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Hg.): „Gemäldegalerie Berlin – 200 Meisterwerke der europäischen Malerei“**, Nicolai Verlag, Berlin 2010, 3. aktualisierte Auflage, 496 Seiten, 265 farbige und 195 schwarzweiße Abbildungen, Broschur, 39 Euro*

In Kürze

»Der Freischütz« bald im Kino

Visionen, Zauberei und Magie – vor dem historischen Panorama Dresdens und den Felsen der Sächsischen Schweiz wird ein altes Märchen jenseits gängiger Opernklischees in dem neuen Kinofilm „Der Freischütz“ zum Leben erweckt. Zum Inhalt des Films, der nach der Oper von Carl Maria von Weber gedreht wurde und am 23. Dezember in die deutschen Kinos kommt: In den Schlachten Napoleon Bonapartes kämpfen Max und Kaspar, zwei Jäger, Seite an Seite. Und sie kämpfen gegeneinander um die Liebe zu Agathe. Kann ihre Liebe die Zeiten des Krieges überdauern? Max und Kaspar sind Romantiker – sie glauben an die Liebe. Den Produzenten Peter Stüber und Jens Neubert ging es darum, die vielfältigen Möglichkeiten des Films für eine phantastische Oper zu nutzen. In gesprochenen Dialogen wird die Handlung erzählt. In den Arien kommen die Träume und Ängste der Menschen zum Ausdruck, man hört, was sie sehen und wie sie es sehen. Die Produzenten konnten für ihren Kinofilm hochkarätige Opernsänger wie Franz Grundheber, Juliane Banse, Michael König, Michael Volle, René Pape und Olaf Bär gewinnen. Das Drehbuch von Jens Neubert basiert auf dem Libretto von Friedrich Kind, der Musik und den Briefen von Carl Maria von Weber sowie auf Motiven der Dresdner Tagebücher des Königsberger Dichters und Komponisten E.T.A. Hoffmann, einem Zeitgenossen Webers. *PAZ*



Sieben Kugeln: Bringen sie Glück? Bild: Constantin Film

Bilder von Paris

Museum Folkwang zeigt Impressionisten

Die Ausstellung im Museum Folkwang „Bilder einer Metropole – die Impressionisten in Paris“ weckt großes Interesse. Hartwig Fischer, Direktor des Museums: „Den Besucher erwartet eine Ausstellung, die sich aus künstlerischer Sicht mit den Fragen einer Metropole befasst – ein zentrales Thema der Kulturhauptstadt Ruhr 2010. Viele der Werke, die wir hier präsentieren, waren noch nie zuvor in Deutschland zu sehen.“

In der Ausstellung begegnet man rund 80 Gemälden der berühmtesten Impressionisten wie Manet und Pissarro, Monet und Renoir sowie ihren Zeitgenossen wie Caillebotte, Luce oder Goeneutte. Zugleich sind etwa 125 Fotografien der Zeit zu sehen, darunter Meisterwerke von Gustave Le Gray, Edouard Baldus, Charles Marville, Henri Rivière oder Eugène Atget.

In mehreren Kapiteln erschließt die Ausstellung dem Besucher ein lebendiges Bild der Metropole Paris zwischen 1860 und 1900. Sie führt ihn wie einen Flaneur vom Montmartre über Boulevards, Straßen und Plätze, entlang der Quais der Seine bis in die Parks und Cafés. Dabei erlaubt sie auch intime Einblicke in Theater, die Oper, Restaurants und Vergnügungslokale. *PAZ*



Gustave Caillebotte: Regnerischer Tag in Paris (Öl, 1877) Bild: Museum Folkwang

Die Ausstellung im Museum Folkwang Essen, Museumsplatz 1, ist bis zum 30. Januar 2011 dienstags bis sonntags von 10 bis 20 Uhr, freitags bis 22.30 Uhr zu sehen, Heiligabend und Silvester geschlossen, Eintritt 10 /7 Euro.

Lausbuben und Prinzessinnen

Das Sprengel Museum in Hannover präsentiert Kinderdarstellungen um 1900

Der künstlerische Blick auf Kinder ist Thema einer Ausstellung im Sprengel Museum Hannover. Aufgeboten sind rund 100 Grafiken aus dem Kaiserreich und der frühen Weimarer Republik. Zu ihnen gesellen sich einige Gemälde von Paula Modersohn-Becker und August Macke sowie Skulpturen von Wilhelm Lehmbruck und George Minne.

Für Emil Nolde (1867–1956) hatten die Mädchen und Jungen von Fischern, Bauern und anderen Dorfbewohnern den Reiz des Unbeschwerten. Er erinnert sich: „Sie alle standen um mich herum, schauend, rufend, lachend.“ Auf einer seiner Radierungen haben sich zwei „Lausbuben“ (1908) breitbeinig vor dem Betrachter aufgebaut. Derweil haben sich auf einem anderen Blatt fünf kleine Mädchen zum „Ringelrosenkranz“ (1908) an den Händen gefasst.

Noldes Darstellungen des fröhlichen Landlebens stehen im scharfen Kontrast zu Heinrich Zilles (1858–1929) tragikomischer Sozialkritik an den Lebensumständen des Berliner Lumpenproletariats. Sein Blatt „Zur Mutter Erde“ (um 1905) zeigt eine Straßenszene mit spielenden Kindern, Halbwüchsigen, Müttern und einem alten Paar. Kindersterblichkeit war in diesem Milieu etwas Alltägliches. Und so blicken die Dargestellten mit mäßigem Interesse auf einen kleinen Trauerzug. Ein Junge und ein Mädchen gehen einem Kinderwagen voran, in dem der Vater einen kleinen Sarg gen Friedhof schiebt. In einer mit „Lumpen Einkauf“ überschriebenen Tür lehnt die Mutter, das jüngste Kind zu Füßen. Sie ruft: „Besauft eich nich un bringt det Sarg wieder, de Mütter ihre Möblierte brauchten morjen ooch!“

Mit sentimentalen Darstellungen übte Käthe Kollwitz (1867–1945) Sozialkritik. Die Radierung „Arbeitslosigkeit“ (1909) zeigt einen Vater, der vor Hoffnungslosigkeit zusammengesunken neben dem Bett sitzt. In ihm liegt sorgenvoll starrend seine todkrank aussehende Frau, einen Säugling und zwei kleine Kinder um sich. Auf anderen Blättern treten Mütter als entschlossene Beschützerinnen ihres Nachwuchses auf. Schließlich sind die Kinder die Hoffnungsträger für die Zukunft. Deshalb trägt eines der Blätter von Käthe Kollwitz den Titel: „Saatfrüchte sollen nicht zermahlen werden.“



Käthe Kollwitz: Schlafendes Kind (Lichtdruck, 1900) Bild: Sprengel Museum Hannover

Mit allergrößtem Optimismus feierte hingegen Hugo Höppener (1868–1948), der sich Fidus nannte, Kinder als Hoffnungsträger einer besseren Zukunft. Seine vor Lebensenergie strotzenden jugendlichen Modelle präsentieren sich in paradiesischer Nacktheit. Sein „Entwurf für Lichtgebet“ (Bleistift, 1922) zeigt die Rückenfigur eines nackten Jünglings, der auf einem Felsgipfel die Arme ausstreckt, um sich Sonne und frischer Luft hinzugeben. Diese Darstellung wurde zur vielfach reproduzierten Ikone der Jugend- und Lebensreformbewegung. Andere Blätter, etwa „Erwartung“ (1902) mit dem zwischen Birken posierenden jungen Mädchen, haben eine unverkennbar erotische Note. Von wegen unschuldige Nacktheit!

Offenbar nicht ganz wohl in seiner Haut fühlt sich das von Edvard Munch (1863–1944) auf der Lithografie „Pubertät“ (1894) dargestellte junge Modell. Nackt sitzt es auf der Bettkante, die Arme vor dem Schoß überkreuzt. Blendend scheint es hingegen der kleinen pausbackigen Prinzessin zu gehen, die uns Munch auf einer anderen Lithografie vorstellt. Mit aufmerksamem Blick steht dieses „Kleine norwegische Mädchen“ (1908/09) – Tochter eines Zeitungsverlegers – selbstbewusst vor uns. *Veit-Mario Thiede*

Die Ausstellung „Kinder – Darstellungen um 1900“ ist bis zum 23. Januar 2011 dienstags bis sonntags von 10 bis 20 Uhr sowie mittwochs bis sonntags von 10 bis 18 Uhr im Sprengel Museum, Kurt-Schwitters-Platz, Hannover, zu sehen.

Erstes Turkreich mit Städten und Hochreligion

Das Großreich der Uiguren wurde ein Opfer der Kirgisen – *PAZ*-Serie über die Geschichte der Türken (Teil 3)

Während in Mitteleuropa die Franken unter Karl Martell erfolgreich gegen die Araber kämpften, stießen 5000 Kilometer weiter östlich muslimische Araber nach Zentralasien vor. Dort besiegten sie türkische Stämme und bremsten so deren Expansion nach Westen. Der Schwerpunkt der Turkvölker blieb deswegen noch lange das Gebiet der heutigen Mongolei und Westchina. Lesen Sie Teil 3 der *PAZ*-Serie über die Geschichte der Türken.

Auf dem Territorium des Göktürkenreiches lebte eine Stammesföderation mit dem Namen „tokus ogus“ (neun Stämme). Im Laufe der Zeit wurde der erste Teil des Namens zusehends weggelassen, man sprach kurz von den Oghusen. Den bedeutendsten Einzelstamm bildeten die Uiguren, ein Turkvolk, das bis heute in der Volksrepublik China lebt. Möglicherweise leitet sich dieser Stammesname von dem türkischen Wort „uygar“ her, was so viel bedeutet wie gesittet oder kultiviert; denn die Uiguren waren das erste Turkvolk, das Städte errichtete und eine Hochreligion hatte.

Anfänglich hatte es den Anschein, als wenn von den Aufständischen gegen die göktürkische Herrschaft die zwischen dem Balchasch-See und Besbalik lebenden Basmil die Nachfolge der Göktürken antreten würden. Analog zu Kutlug, dem Gründer des Zweiten Göktürkischen Reiches, nannte sich nun auch ihr Fürst Eltäris (Reichssammler) und Kagan (Großkhan, Kaiser), während sich die Fürsten der Uiguren und Karluken mit dem Titel eines Schad (Kagan-Stellvertreter) begnügten.

Doch sehr schnell behaupteten die Uiguren, dass die Basmil ihren himmlischen Auftrag verwirkt hätten und griffen sie an. Die Basmil verloren den Kampf und ihr Führer sein Leben. Der uigurische Schad Kutlug Boyla schickte den Kopf von Eltäris Kagan in die chinesische Hauptstadt mit der Bitte um Anerkennung durch die Chinesen. 745 wurde er von chinesischer Seite tatsächlich als neuer Kagan anerkannt. Analog zum Gründer des Zweiten Göktürkischen Reiches Kutlug besetzte Kutlug Boyla nun das als heilig geltende Ötükän-Gebiet, um damit seiner Herrschaft zusätzliche Legitimität zu geben. Kutlug Boyla Kagan hatte das Erbe der Göktürken angetreten.

Die Karluken wurden vor die Wahl gestellt, sich entweder wie die Basmil zu unterwerfen oder das Uigurenreich zu verlassen. Außer Basmil und Karluk wurden auch Turgesh, Tataren, Kitan, Kirgisen und andere Oghusen in das Reich integriert. Wer sich den Nachfolgern der Göktürken als neuen Herren nicht unterwarf, wurde zur Abwanderung gezwungen, zu Deutsch: vertrieben.

Bereits in der Generation, die dem Reichsgründer folgte, erreichte das Großreich der Uiguren den Höhepunkt seiner Macht. Das war die Regierungszeit der beiden Söhne von Kutlug Boyla Bilge-Kül und Tengri. Wie weiland das Göktürkische Reich wurde nun auch das der Uiguren verwaltungstechnisch geteilt. Die Osthälfte wurde von Karabalgasun am Ostufer des Orchon in der Mongolei aus regiert, die Westhälfte von Tofar aus.

Immer noch lag damals das Zentrum der Turkvölker an der Grenze zu China. Und ähnlich dem Aufstieg des Zweiten Göktürkischen ging auch jener des Uigurenreiches mit einer Schwächephase Chinas einher. Die dortige Tang-Dynastie hatte sich sowohl Angriffen von innen wie der An-Lushan-Rebellion als auch von außen durch die Tibeter zu erwehren. Dafür baten die Tang die Uiguren um militärische Unterstützung. Damit geriet das chinesische Kaiserhaus sogar in Abhängigkeit vom uigurischen Nachbarn. Das ging so weit, dass der Kaiser von China den Uiguren versteckt Tribut zollte und ihnen eine seiner Hauptstädte zur Plünderung freigab. Weitere Plünderungen chinesischer Städte durch die Uiguren erfolgten ohne explizite Freigabe durch den chinesischen Kaiser.

Ihren Höhepunkt erreichten die grausamen uigurischen Raubzüge durch China 762/763 in Tengris Regierungszeit. Bei seinem Zug durch China kam dieser von 759 bis 779 herrschende Kagan in der damaligen chinesischen Hauptstadt Lo-yang mit manichäischen Priestern in Berührung. Vier von ihnen nahm er in seine Heimat mit und weniger als ein Jahr nach der Rückkehr in seine Hauptstadt Karabalgasun nahmen Tegri und der uigurische Adel den manichäischen Glauben an. Der Manichäismus wurde damit im Großreich der Uiguren Staatsreligion. Es war die erste bezeugte offene Übernahme einer Hochreligion durch türkische Volksangehörige.

Die Lehre des Mani forderte eine streng asketische Lebensweise einschließlich des Verzichts auf Fleisch. Da diese Lebensweise eine sesshafte Lebensweise förderte, trug die neue Religion zur Urbanisierung bei.

Mit der Urbanisierung ging eine Westverlagerung des Schwerpunktes des Uigurenreiches einher. Um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert gelang den Uiguren ein großer Sieg über die mit den Chinesen verfeindeten Tibeter, der das Tarim-Becken unter ihre Herrschaft brachte. Mit ihm setzte die endgültige Türkisierung Ostturkestans ein. Die Uiguren begannen, sich dort neben der alten indo-europäischen Bevölkerung niederzulassen.

Dieser Entwicklung stand auf der anderen Seite eine Vernachlässigung der östlichen Reichsgebiete mit ihren Weideplätzen in der Steppe gegenüber. Durch die neue Religion des Manichäismus verlor das Ötükän-Gebiet viel von seiner früheren Bedeutung zur Legitimation der eigenen Herrschaft.

Wohl deswegen wurde den um 840 vom Norden her eindringenden Kirgisen, einem weiteren, bis heute existierenden Turkvolk, auch kein entschiedener Widerstand entgegengesetzt. Schließlich gelang es den Kirgisen, das über Thronwirren zerstrittene Großreich der Uiguren zu zerschlagen. Der uigurische Kagan Kichik-Tegin wurde 840 nach nur einem Regierungsjahr getötet. Sein Nachfolger Ughe-Tegin ereilte sechs Jahre später das gleiche Schicksal. Beim Sturz des Uigurenreiches kam den Kirgisen die Schwere des Winters 839/40 und mehr noch ein uigurischer Überläufer zu Hilfe. Ein General namens Külüg Bagha lief 840 zu ihnen über und zusammen mit dem Fürsten Uje Khan aus dem Jaglaqar-Klan wurde das Uigurenreich blutig beseitigt.

Die überlebenden Uiguren wurden von den Kirgisen in alle Richtungen zerstreut. Teile der Uiguren ließen sich nördlich des Tarim nieder, wo sie bis zur Expansion des mongolischen Reiches eine eigenständige Herrschaft etablierten. Eine Rückkehr in die mongolische Steppe fand nicht mehr statt. *Manuel Ruoff*

Fürst der Uiguren: Wandmalerei des 8. oder 9. Jahrhunderts in Bezeklik bei Turfan im Tarimbecken Bild: Wikipedia

Beginn der Westexpansion

Mit der Zerstreuung und Westwanderung der Uiguren war die Herrschaft der Turkvölker in der zentralasiatischen Steppe noch nicht beendet, denn die Kirgisen, die nun dort ein Großreich aufbauten, gehörten genauso zu dieser Völkergruppe wie ihre göktürkischen und uigurischen Vorgänger.

Der Machtbereich der Kirgisen umfasste die Gebiete zwischen Lena, Irtysch, Baikalsee und Tianshan. Doch dieses Reich war mit knapp 200000 Quadratkilometern viel kleiner als das der Göktürken und Uiguren, und Chinas Tang-Kaiser waren nicht bereit, dem kirgisischen Adel chinesische Titel zu verleihen.

Im Jahre 924 überrannte ein mongolisches Volk, die Kitan des Apaoka Khan, das Kirgisenreich und drängten die Kirgisen auf ihre Stammlande am Jenissej zurück. Der Wanderung eines großen Teils der Uiguren ins Tarimbecken folgte also der Verlust der zentralasiatischen Steppe durch die Turk an die Mongolen. Die große Westverschiebung des Zentrums der Turkvölker Richtung Europa hatte begonnen.

Im Gegensatz zu den Oghusen, zu denen die Uiguren gehören, blieben die Kirgisen überwiegend in Zentralasien. Dort besitzen sie seit dem Zerfall der Sowjetunion einen eigenen Staat, die Kirgisische Republik. In ihm leben heute 3,6 der insgesamt gut vier Millionen Kirgisen. *M.R.*

Schmerzliche Erinnerung an das Kriegsende 1945

Zum Volkstrauertag: Das Schicksal der Bauernfamilie Beringer im Zweiten Weltkrieg steht stellvertretend für das Leid von Millionen

Neben dem bekannten Streit, ob der 8. Mai 1945 ein Tag der „Befreiung“ oder ein Tag der Niederlage war, gibt es für den einfachen Zeitgenossen noch eine ganz andere Gedankenverbindung zu diesem Datum. Nämlich die mit der deutschen Kapitulation gewachsene Hoffnung, dass der von der Wehrmacht als „vermisst“ gemeldete Sohn, Ehemann oder Vater doch noch am Leben ist und aus der Gefangenschaft nach Hause kommen würde. Manch eine Familie fühlte sich am 8. Mai 1945 auch von der Angst befreit, noch weitere Blutopfer bringen zu müssen.

Wie beispielsweise die bayerische Bauernfamilie Bartholomäus und Kreszentia Beringer. Das Ehepaar hatte neben einer Tochter elf Buben, von denen fünf aus dem Krieg nicht heimkehrten – oder wie es damals hieß „auf dem Felde der Ehre gefallen sind“. Privat erhielten die hinterbliebenen Angehörigen, zumeist die Eltern oder die Ehefrau, ein Beileidsschreiben des militärischen Vorgesetzten des gefallenen Sohnes oder Ehemannes über die näheren Umstände seines Todes.

Die Eltern Beringer bekamen schon im ersten Monat des deutsch-polnischen Krieges, also im September 1939, vom Chef der „1. (mot.) Kompanie des Pionier-Bataillons 47“ die traurige Mitteilung, dass ihr damals 23-jähriger Sohn Ludwig, Leutnant und Zugführer seiner Einheit, bei einem „schwierigen Kampfeinsatz“ im polnischen Ostgalizien „als tapferer und begeisterter Soldat gefallen ist“. Der kondolierende Hauptmann fügte noch anerkennend hinzu, dass „Beringer beliebt und geachtet bei Untergebenen, Kameraden und Vorgesetzten gewesen“ sei. Er teilte sein Soldatengrab mit „Pionier Söldner“ dem zweiten Gefallenen seines Zuges. Der bis zum Offizier aufgestiegene Bauernsohn war der erste Kriegsgefallene des ganzen damaligen Landkreises. Sein Soldatentod sollte freilich nicht der einzige schmerzliche Verlust der Familie Beringer bleiben.

> Bereits im ersten Kriegsmonat erhielt das Elternpaar die erste Gefallenennachricht

Denn schon im November 1941 traf die nächste Trauerbotschaft auf dem Beringerhof ein. Dieses Mal meldete der Kompaniechef eines Grenadier-Regiments den Heldentod des knapp 21-jährigen Sohnes Willibald. Ein Kamerad des Gefallenen namens Hans Saller schrieb Anfang Februar 1942 der Mutter einen mitfühlenden Brief. In ihm gab er mittels einer eingezeichneten Skizze die genaue Grabstelle zwischen den Orten Plarsk und Nikotskoje in Russland an und fügte erklärend hinzu: „Es ist kein Friedhof, so etwas gibt es in Russland nicht mehr (er meinte wohl den ihm von zuhause geläufigen „Gottesacker“ um die Kirche herum), wie auch die Kirchen verödet und verfallen sind; aber ich habe ein schönes Plätzchen ausgesucht, wo sie still ruhen, unsere lieben Toten. Es waren damals sieben.“ Eine Zahlenangabe, die beispielhaft im Kleinen den großen menschlichen Aderlass dieses verlustreichen Ostkrieges markiert. Für die Familie Beringer beileibe noch nicht das Ende ihres Blutzolls in jenen Jahren.

Bereits im Oktober 1944 kam der Bürgermeister erneut auf den Beringerhof, um Bartholomäus und Kreszentia Beringer die traurige Nachricht vom Tod ihres damals gerade 19 Jahre alt gewordenen Sohnes Josef zu überbringen. Er war auf dem Rückzug der deutschen Wehrmacht aus Russland in der Nähe des lettischen Ortes Zakamuiza gefallen.

> »Mutter, das ist doch unser Leonhard.« Aber Sohn Michael blieb verschollen

Ein Vierteljahr zuvor hatte das leidgeprüfte Elternpaar die Mitteilung erreicht, dass ihr drittältester Sohn Michael, Jahrgang 1912, seit Ende Juni 1944 „vermisst“ sei. Ein Schicksal, das die Angehörigen zwischen Hoffen und Bangen hin- und herriss. Es ließ einerseits die Erwartung zu, dass sich der Vermisste doch noch melden werde, schloss aber andererseits auch die Möglichkeit nicht aus, dass er tödlich getroffen wurde, jedoch infolge des Rückzugs seiner Einheit nicht mehr geborgen werden konnte. Oder Partisanen brachten ihn in ihre Gewalt und machten mit ihm völkerrechtswidrig „kurzen Prozess“, das heißt, ermordeten ihn. Dazwischen flackerte noch die Hoffnung, dass der vermisste Soldat lebend in die Hände des regulären Kriegsgegners gefallen ist und gefangen genommen wurde. Freilich war dieses Los auch nicht immer ein Glücksfall, kam es doch darauf an, in welche Gewahrsamsmacht der Kriegsgefangene geriet.

Bartholomäus und Kreszentia Beringer mussten schließlich nach Kriegsende bitter erfahren, dass ihr viertältester, zur Wehrmacht eingezogener Sohn Andreas seine russische Gefangenschaft nicht überlebt hat. Es starb nach Ausweis des russischen Totenscheins „am 10. Juli 1945 im Hospital des Lagers Nr. 84 an Schizophrenie III“.

Von und über den am 25. August 1912 geborenen Michael hörten die Beringer-Eltern während des Krieges nichts mehr. Vor 65 Jahren, als der Krieg zu Ende war und die Sieger daran gingen, ihre deutschen Kriegsgefangenen zur Einbringung der Ernte in die Heimat zu entlassen, keimte nochmals Hoffnung auf, den Drittgeborenen nach langen Jahren des Wartens in die Arme zu schließen. Dies umso mehr, als sich bei den Beringers immer wieder Heimkehrer einstellten und um eine Wegzehrung baten, die ihnen gern gegeben wurde. Und im Übrigen auch vor dem Hintergrund, dass Bartholomäus und Kreszentia Beringer auch noch auf Sohn Leonhard warteten, von dem sie auch bereits seit Längerem kein Lebenszeichen mehr erhalten hatten. Weil die von den Beringer-Eltern immer wieder vorsorglich verpflegten Heimkehrer keinen Hinweis auf Michael und Leonhard mitbringen konnten, drohte langsam Resignation aufzukommen. Da geschah es, dass sich an einem Septembertag des Jahres 1945 ein ausgemergelter deutscher Landser auf dem Beringerhof einfand, dem die Beringer-Mutter gerade wieder etwas zu essen und zu trinken geben wollte, als Tochter Walburga ihren Bruder erkannte und freudestrahlend ausrief „Mutter, das ist doch unser Leonhard!“ Leider sollte sich ein ähnliches Wiedersehen nicht wiederholen. Sohn Michael blieb verschollen. *Alfred Schickel*

Überraschungsfund beim U-Bahnbau

Vor Berlins Rotem Rathaus wurden bei Erdarbeiten Reste von Berlins ältestem Profanbau entdeckt

Bei einem Bau einer U-Bahn wurden bedeutende Reste des Alten Rathauses von Berlin entdeckt. Bis zu seinem Abriss im Jahre 1860 war das geschichtsträchtige Haus der älteste weltliche Bau der Stadt. Nun diskutieren die Stadt, die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) und die Architekten, wie sie den Überraschungsfund in die weitere U-Bahn-Planung einbeziehen sollten.

Erst waren es nur ein paar Steine, dann fanden die zuständigen Archäologen vom Landesdenkmalamt sogar alte Silbermünzen. Ganze 100 Jahre ruhten die Reste des mittelalterlichen Berliner Rathauses in der Erde. So lange hatten hier keine größeren Erdarbeiten stattgefunden. Nun werden die Relikte im Rahmen der Bauarbeiten an der U-Bahn 55 (Verlängerung der U 5) freigelegt. Denkmalpfleger bergen dabei stets neue Kleinode und überlegen, wie sie diese der Öffentlichkeit präsentieren.

Das Ausmaß des Fundes direkt vor dem Eingang des heutigen Roten Rathauses ist eine echte Überraschung. Der verwinkelte Vorgängerbau aus dem 13. Jahrhundert musste ab 1860 dem Roten Rathaus weichen, nachdem er komplett kartiert worden war. Lange galt der Park des Schlosses Babelsberg bei Potsdam als einziger Ort, an dem sich ein Eindruck des Alt-Berliner Rathauses gewinnen lässt. 1871 hatte der Architekt Heinrich Strack die Gerichtslaube des Alten Rathauses in Babelsberg neu errichten lassen – unter Nutzung von Originalteilen.

Nun förderten Archäologen in Berlins Zentrum den Boden einer Markthalle des 13. Jahrhunderts zu Tage. Sogar ein Brunnen, der nach wie vor Grundwasser sammelt, kam zum Vorschein. Es sind Überbleibsel des alten Ratsgemäuers. Ganze Säulen und gotische Maßwerkbögen kommen ans Tageslicht. Der gute Erhaltungszustand ist der Lage der mittelalterlichen Stadt zu verdanken: Sie befand sich ein bis zwei Meter unterhalb des aktuellen Straßenniveaus. Als das Alte Rathaus weichen musste, blieb mehr im Boden als bisher angenommen, vom aufgehenden Mauerwerk etwa eineinhalb Meter.

Die aktuellen Ausgrabungen geben so einen besonderen Einblick in Berlins Frühzeit: 1307 gründen Berlin und Cölln eine Union und bauen ein gemeinsames Rathaus. Es bildet ein erstes Zentrum, lange bevor die Preußenkönige Berlin zur Residenz erheben. Hier war im Mittelalter der Markt. Hier wurde gefeiert, aber auch Recht gesprochen und bis ins ausgehende 17. Jahrhundert vollzogen – die letzte Todesstrafe 1694 unter dem Spottbild des „Kaak".

Die deutsche Literatur der Romantik sog Inspiration aus dem Bau: Der in Königsberg geborene Dichter E.T.A. Hoffmann (1776–1822) fing in seiner Novelle „Die



Berlins Altes Rathaus Bild: Archiv

Brautwahl" (1819) den geschichtsträchtigen Atem des verfallenden Architekturzeugnisses ein. Hoffmann stellt den Geheimen Kanzleisekretär Tusmann in den Mittelpunkt einer nächtlichen Schauerszene: „Unten an dem Turm des alten Rathauses wurde er in dem hellen Schimmer der Reverberen [mit Reflektor versehene Lampen] eine lange hagere, in einen dunkeln Mantel gehüllte Gestalt gewahr, die an die verschlossene Ladentüre des Kaufmanns Warnatz, der dort bekanntlich seine Eisenwaren feilhält, stark und stärker pochte, zurücktrat, tief seufzte, hinaufblickte nach den verfallenen Fenstern des Turms." Als Tusmann den Unbekannten anspricht, verkündet der: „Es ist heute das Herbst-Äquinoktium und da will ich die Braut schauen. Sie hat schon mein sehnsüchtiges Pochen, meine Liebesseufzer vernommen, und wird gleich oben am Fenster erscheinen." Der Turm ist da bereits nur von Ratten und Mäusen bewohnt, so Tusmann, doch „der erste Schlag der eilften Stunde dröhnte von dem Marienkirchturm herab, in dem Augenblicke klirrte und rauschte es an dem verfallenen Fenster des Rathausturms und eine weibliche Gestalt wurde sichtbar. Sowie der volle Laternenglanz ihr ins Antlitz fiel, wimmerte Tusmann ganz kläglich: ‚O du gerechter Gott im Himmel, o all ihr himmlischen Heerscharen, was ist denn das!' Mit dem letzten Schlage, und also im selbigen Augenblick, wo Tusmann, wie sonst, die Schlafmütze aufzusetzen gedachte, war auch die Gestalt verschwunden."

Damit nun die aktuellen Funde nicht wie üblich, nach Vermessung und Ablichtung verschwinden, sondern auch die nicht beweglichen Funde erhalten bleiben, sind bei allen Bau-Beteiligten Ideen gefragt. Die 2,2 Kilometer lange U-Bahnlinie kostet rund 430 Millionen Euro. In der Kalkulation bleibt wenig Raum für Extras wie den Erhalt der Bodenfunde hinter Glas in der vor Ort geplanten U-Bahn-Station. „Anders als etwa am Petriplatz können die ausgegrabenen ortsfesten Funde nicht an Ort und Stelle verbleiben", so Berliner Denkmalpfleger. Im Januar ist die Zeit der Grabungen abgelaufen, sagt die BVG. „Die Ausgrabungen sind daher immer nur für kurze Zeit sichtbar. Sie werden wissenschaftlich erfasst und dokumentiert; Teile davon sollen in die Gestaltung der neu entstehenden Bahnhöfe am Berliner Rathaus und bei der Museumsinsel integriert werden", informiert das Landesdenkmalamt. Bisher kommen die Funde noch regelmäßig zum Restaurieren in die Werkstatt des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Wenn die Grabungen dem Baufortschritt weichen, ist damit Schluss. Ausgerechnet an dieser Stelle plant das zuständige Architektenbüro „Collignon" den Eingang der Station „Berliner Rathaus" – in offener Bauweise. Immerhin will die BVG nun Fenster im Bauzaun anbringen, auch sei man für Ideen zur dauerhaften Bewahrung offen, doch das sei schließlich auch eine Kostenfrage.

Sverre Gutschmidt



Fast 800 Jahre alt: Die Reste des Alten Rathauses vor dem bekannten Roten Rathaus Bild: imago



Als Polen auf Schlesien verzichtete

Vor 675 Jahren gab es an der Donau rund 40 Kilometer nördlich von Budapest in Plintenburg (Visegrad) ein Dreikönigstreffen der besonderen Art. Es trafen sich der ungarische Gastgeber Karl von Anjou, der Pole Kasimir der Große und Johann von Böhmen mit großem Gefolge. Das dreiwöchige Treffen endete am 19. November 1335 mit dem böhmisch-polnischen Vertrag von Visegrad. In der sogenannten Zitadelle auf einem Bergkegel am Donauknie wurde noch einmal der Inhalt des wenige Monate zuvor am 24. August 1335 unterzeichneten böhmisch-polnischen Vertrages von Trentschin bestätigt.

In jenem Sommer hatte Karl Johann und Kasimir auf seine nahe der Grenze zu Böhmen und Polen gelegene Burg Trentschin geladen, um zu mitteln. Das Ergebnis war der gleichnamige Vertrag, in dem Johann und sein Sohn Karl auf den polnischen Königstitel, den sie von den Premysliden ererbt

Verzicht »auf ewige Zeiten«

hatten, verzichteten. Dafür verzichtete der Polenkönig „auf ewige Zeiten" auf alle Ansprüche Polens auf Schlesien. Am 9. Februar 1339 wurde der Vertrag von Trentschin in Krakau ratifiziert.

In dem am 22. November 1348 in der schlesischen Stadt Namslau geschlossenen gleichnamigen Frieden bekräftigten Kasimir und der böhmisch König Karl IV. nochmals den Vertrag von Trentschin. Kasimirs Nachfolger Ludwig I. bestätigte 1372 in seiner Eigenschaft als König von Polen die Trentschiner Verzichtserklärung in vollem Umfang. Die mit dem Vertrag festgelegte schlesisch-polnische Grenze blieb bis 1945 weitgehend bestehen.

Nach dem Tode König Ludwigs II. 1526 fiel mit Böhmen und Ungarn auch Schlesien an die Habsburger. Die Habsburgerin Maria Theresia trat dann als Ergebnis der Schlesischen Kriege (1740–1763) den größten Teil Schlesiens an Preußen ab. *M.R.*

Preußen in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik

Jahrestagung der Preußischen Historischen Kommission im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

Wo ist anzufangen und aufzuhören, wenn es gilt, die Geschichte Preußens zu schreiben? Ist die Mark Brandenburg der alleinige Ausgangspunkt oder nimmt man von Anfang an den Ordensstaat beziehungsweise das Herzogtum Preußen mit in den Blick? Konzentriert man sich auf die Hohenzollern? In diesem Falle wäre das Ende Preußens auf 1918 zu datieren. Formal wurde der Staat Preußen aber bekanntlich erst durch das Alliierte Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947 aufgehoben. Es gibt allerdings auch andere Stimmen, die meinen, die Reichsgründung von 1871 markiere bereits den eigentlichen Schlusspunkt der preußischen Geschichte. Für den Historiker Siegfried A. Kaehler (1885–1963) hat Preußen faktisch mit dem nationalsozialistischen „Gesetz über den Neuaufbau des Reiches" vom Januar 1934, durch welches die Länder ihre Souveränität verloren und der Reichsregierung direkt unterstellt wurden, aufgehört zu existieren.

Wenn es bereits bei den Eckdaten derartig grundlegende Differenzen gibt, so verwundert es wenig, dass auch andere Bereiche der Darstellung der preußischen Geschichte umstritten waren und sind. Die Preußische Historische Kommission widmete sich auf ihrer Jahrestagung vom 4. bis zum 6. November im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin diesen Diskussionen. Geleitet wurde die Tagung vom Vorsitzenden der Kommission, dem Chemnitzer Professor Frank-Lothar Kroll, dem Direktor des Geheimen Staatsarchivs, Jürgen Kloosterhuis, sowie dem Passauer Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte, Hans-Christof Kraus, auf den auch die Konzeption zurückgeht.

Liegen Preußens Wurzeln im Kurfürstentum Brandenburg oder im Ordensstaat?

Unter dem Titel „Das Thema ‚Preußen' in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik vor und nach 1945" wurde vor allem das Wirken einzelner Historiker in den Vordergrund gestellt, um Perspektiven, Schwerpunkte und Desiderate, aber auch die Indienstnahme der Preußenforschung für politische Zwecke zu verdeutlichen.

So wurde auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, dass die Aufklärung nur selten zentraler Gegenstand der Preußenforschung ist. Das hängt wohl mit der auch unter Historikern verbreiteten Vorstellung zusammen, dass die Aufklärung revolutionär und kirchenfern gewesen sei. Dies mag mit Blick etwa auf Frankreich stimmen. In Preußen hingegen war sie reformorientiert und staatsnah, herausragende Aufklärer waren Staatsbeamte.

Mit Preußen beschäftigte sich auch die DDR-Geschichtswissenschaft, allerdings äußerst selektiv. Von Interesse war nur das, was man für Ideologie und Politik dienstbar machen konnte, etwa die Agrarreformen, die Befreiungskriege gegen Napoleon und speziell die Konvention von Tauroggen vom Dezember 1812 als Beginn einer angeblichen Tradition deutsch-russischer Waffenbrüderschaft.

Wandlungen in der Sichtweise auf die preußische Geschichte in der Zeit vor 1945 lassen sich am Werk von Erich Marcks (1861–1938) verdeutlichen. Während sich Marcks in seinen vor 1918 entstandenen Schriften als „Borussist par excellence" gerierte, betonte er nach 1918 die „deutsche Mission" Preußens.

Schoeps warf die Frage auf, ob nicht 1866 ein Unheilsjahr der deutschen Geschichte war

Dass der Dichter Stefan George (1868–1933) unter anderem starken Einfluss auf einige seinem Kreis angehörende Geschichtsschreiber ausübte, ist bekannt. Weniger bekannt ist, dass dies auch für die preußische Geschichte gilt, vor allem für den Militärhistoriker Walter Elze (1891–1979).

Die Militärgeschichte nimmt im Werk vieler Preußen-Historiker breiten Raum ein, so auch bei Eberhard Kessel (1907–1986). Er legte 1957 eine monumentale Moltke-Biographie vor, sechs Jahre nach seinem Tod wurde ein Typoskript entdeckt, welches als verschollen galt: Es handelt sich um die über 1000-seitige Arbeit Kessels „Das Ende des Siebenjährigen Krieges 1760–1763", mit deren Herausgabe im Jahr 2007 das Generalstabswerk über die Kriege Friedrichs des Großen abgeschlossen werden konnte. Bei Walter Hubatsch (1915–1984) bildete neben der Militär- die Verwaltungsgeschichte den Schwerpunkt des Interesses. Insbesondere der Person des Freiherrn vom Stein widmete er viele Studien, aber keine große Biographie. Hubatsch gilt als einer der letzten Historiker, die preußische Geschichte von einem national-protestantischen Standpunkt aus betrachteten.

Hans-Joachim Schoeps (1909–1980) galt schon zu Lebzeiten als eine Art Exot, selbst unter Preußen-Historikern. Der Religionsphilosoph Schoeps, der später in Erlangen wirkte, musste 1938 als Jude emigrieren, im schwedischen Exil wandte er sich intensiv der Geschichte Preußens zu. In seinem Blickfeld war auch „Das andere Preußen" (so der Titel eines 1952 erschienenen Buches), in welchem er die Bismarck-Opponenten, etwa die Gebrüder Gerlach oder den als Historiker und Politiker wirkenden Heinrich Leo, in den Fokus rückte. Schoeps fragte, ob 1866 nicht als Unheilsjahr der deutschen Geschichte gesehen werden müsse, da die sich hieran anschließende „kleindeutsche Lösung" Bismarcks das europäische Staatensystem zerstört habe.

Horst Möller, der durch mehrere große Arbeiten auch als Preußen-Historiker ausgewiesene Direktor des Münchener Instituts für Zeitgeschichte, betonte in seinem Vortrag, dass die Preußenforschung glücklicherweise nicht einer derartigen Hysterie unterliege wie die Zeitgeschichte. Solcherart vorteilhafte wissenschaftliche Rahmenbedingungen sind umso erfreulicher, als die Diskussionen auf der Tagung gezeigt haben, dass es über die Preußen-Forschung im Allgemeinen und die Bewertung der hier behandelten Preußen-Forscher im Besonderen etliche Differenzen gibt. Und so war die diesjährige Tagung der Preußischen Historischen Kommission eine Bilanz, aber auch ein Impuls für weitere Untersuchungen zum Umgang mit dem Thema ‚Preußen'. Erik Lommatzsch

Wie konnte Schäuble so viel Einfluss gewinnen?

Zu: „Neue Machtbalance“ (Nr. 44)

Im Gespräch mit der „Bild am Sonntag“ hat Bundesminister Schäuble die CDU vor einer Rückbesinnung auf konservative Werte gewarnt. Solche entsprechen nicht der modernen Welt des 21. Jahrhunderts. Auch hat er die Passagen in der Rede von Bundespräsident Wulff gelobt, in welchen dieser die Gleichrangigkeit des Islam in der Kultur unseres Landes konstatierte.

Schäuble war 1990 einer der Hauptverantwortlichen für das Eigentumsverbrechen der Regierung Kohl, für den Betrug an denjenigen, deren rechtmäßiges Eigentum in den Jahren 1945 bis 1949 in der damaligen Sowjet-Besatzungszone konfisziert wurde. Er war mitverantwortlich dafür, dass die Bundestagsabgeordneten und das Bundesverfassungsgericht mit nie erhobenen „sowjetischen Forderungen“ belogen wurden. In seinem Buch hat er die rechtmäßigen Eigentümer verhöhnt. Er hat dafür gesorgt, dass ihnen noch nicht mal ihre Kunstgegenstände zurückgegeben werden.

Es ist bezeichnend für die Gesinnung der Regierung Merkel wie für die Amoralität dieses Parteienstaates, dass dieser Mann auch heute einen erheblichen Einfluss auf die deutsche Politik ausüben kann.

Friedrich Carl Albrecht, Burgdorf-Ehlershausen

Durch »Steinbach-Affäre« von toller *PAZ* erfahren

Zu: „Typisch preußische Erfolgsgeschichte“ (Nr. 41)

Liebe Macher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, danke für Ihren Artikel zum Brandenburg-Preußen Museum in Wustrau. Ich kannte dieses Museum nicht.

Da mein Sohn gerade eine Facharbeit (zugelassen als Abiturprüfung) zum Thema der preußischen Reformen, mit dem Schwerpunkt der Heeresreform, schreibt, werden wir das Museum demnächst besuchen. Danke noch mal für diesen Artikel.

Bis vor kurzem wusste ich noch gar nicht, dass es Ihre Zeitung überhaupt gibt. Erst durch die Kampagne gegen Frau Steinbach in den sonstigen bundesdeutschen Medien habe ich in einem Beitrag, ich meine in der „Welt“, von Ihrer Zeitung erfahren, da man dort in einem Artikel zu Frau Steinbach die *PAZ* erwähnt hat. Also habe ich mich informiert und sofort das Probeabo bestellt. Vielen Dank für diese Möglichkeit, ohne Haken und Ösen Ihre Zeitung kennenlernen zu dürfen.

Ich bin mittlerweile zufriedener Abonnent. Bitte verwässern Sie die Zeitung durch Ausweitung auf Kioskvertrieb und Erhöhung der Auflage nicht.

Norbert Theis, Wollin

Mit der Gustloff

Zu: „Hindenburgs vorletzte Ruhestätte“ (Nr. 39)

In diesem Beitrag heißt es zum Schluss: „Über verschlungene Wege führte ihre Odyssee ins westdeutsche Marburg.“ Hierzu weiß ich durch eine Augenzeugin, dass die beiden Särge mit der „Wilhelm Gustloff“ auf ihrer vorletzten Fahrt befördert wurden.

Gertrud Greif, Gerlingen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Im Gespräch: Der Vermittler im Streit um das Bahnprojekt „Stuttgart 21“, Heiner Geißler Bild: dapd

Streit ums ZgV ist beschämend

Zum „Zentrum gegen Vertreibungen“

Warum die Problematik wegen der Vertriebenen? Warum Stiftungen und Monumente? Ich glaube nicht, dass das im Sinne der Vertriebenen ist. Sind wir nach 65 Jahren noch Vertriebene? Wie viele von uns sind noch am Leben? Wir haben nach dem Krieg den Einsatz gebracht, um das zerstörte Deutschland wieder aufzubauen, um uns hier ein Zuhause zu schaffen. Ich zitiere Sarrazin: „Gerade die Flüchtlinge und Vertriebenen taten sich hier hervor. Sie waren fleißig, so fleißig, dass sie den Alteingesessenen in der jungen Bundesrepublik Beine machten.“

Das Wort „Integration“ hat es nicht gegeben, wenn es auch im süddeutschen Raum oft zu sprachlichen Schwierigkeiten kam. Wir haben hier ein Zuhause gefunden, unsere Heimat Ostpreußen aber in unseren Herzen und in der Erinnerung bewahrt. Das Wort „Vertreibung“ hatte lange Jahre kaum oder keine Bedeutung. Seit einiger Zeit ist es zu einem Politikum geworden, obwohl wir, die wir aus dem Königsberger Gebiet kommen, freundschaftliche Kontakte zu den heutigen Bewohnern haben. An Verhandlungen mit Polen sind, außer unserer Regierung, wenige von uns interessiert.

Wie wäre es, wenn jeder Staat seinen Landsleuten, die im Krieg und den Nachkriegsjahren ihr Leben durch den Krieg verloren haben, ein Denkmal setzen würde? Der Streit ist beschämend für uns und für unsere Toten.

Elfriede Baumgartner, Brigachtal

Teils über, teils unter der Erde

Zu: „Schlichtung als Fernseh-Spektakel“ (Nr. 43)

In der Schweiz wird ein Fahrplan erstellt und dann der Bahnhof und das Netz dafür entworfen, in Deutschland werden Bahnhöfe und Strecken wahllos gebaut und dann geschaut, welchen Fahrplan man da rein bekommt. Der Nutzen für die Menschen ist beim Schweizer Vorgehen höher. Eine Verkleinerung von S 21 müsste in den bestehenden Plänen möglich sein und würde Kosten senken. Vier Gleise unter der Erde bei Fortbestand des Kopfbahnhofs wären eine deutliche Erhöhung der Kapazität, während das akut geplante S 21 die Kapazität begrenzt.

Warum in Stuttgart nicht beides, S 21 und K 21! Ein viergleisiger Tunnelbahnhof und ein erhaltener Kopfbahnhof könnte die Vorteile beider Systeme kombinieren. Das machen ja auch die Schweizer. Die ICE könnten zwischen Hauptbahnhof und Flughafen für Verbundfahrkarten freigegeben werden.

Wesentlich schneller als Stuttgart 21 vollendet wird, könnte die Gäubahn einen Halt in Stuttgart-Vaihingen bekommen, so dass man schon dort vom Schwarzwald oder Bodensee kommend in die S-Bahnen zum Flughafen und zur Innenstadt umsteigen könnte. Auf diese Maßnahme zu verzichten, um Stuttgart 21 in einem besseren Licht dastehen zu lassen, bringt den Menschen schon seit Jahren Nachteile in Form von unnötig langen Fahrzeiten. Wo werden noch Investitionen unterlassen, um Stuttgart 21 besser dastehen zu lassen?

Felix Staratschek, Radevormwald

Verantwortungsloser Ökologismus

Gute Tea-Party

Zu: „Demokraten in der Defensive“ (Nr.41)

Ich bin über den „Beitrag“ über die Tea-Party in den USA äußerst verärgert. Ausgerechnet in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* Positionierungen zu finden, die nun wahrhaftig in Blättern wie der „taz“ oder „Neues Deutschland“ beziehungsweise „Junge Welt“ zu erwarten wären, finde ich im Grunde nicht hinnehmbar.

Diese linksradikalliberale, denunziatorische Tonart in dem Beitrag im Hinblick auf doch normale konservative Vorgänge ist absolut unerträglich und selbst keineswegs weniger fanatisch als das im Text Ausgesprochene.

Dr. Johannes Berchmann, Berlin

Ehemaliger Fahrdienstleiter: Stuttgarter Hbf ist total überlastet

Zu: „Schlichtung als Fernseh-Spektakel“ (Nr. 43)

Als langjährigem Fahrdienstleiter im Stuttgarter Hbf werden die verehrten Leser der *PAZ* mir kaum mangelnden Sachverstand unterstellen. Auch verrate ich sicherlich keinerlei „Betriebsgeheimnis“, wenn ich der Aussage von Herrn Dr. Windmüller, Karlsruhe, widerspreche, der „heutige Stuttgarter Hauptbahnhof“ funktioniere „bestens“. Dass dem nicht so ist, weiß jeder, der insbesondere aus Richtung Ost/Südost morgens in den Zügen des Berufsverkehrs in Richtung Hbf fährt: Spätestens ab Bad Cannstatt geht es nur noch langsam und stockend vorwärts, eine Folge der hohen Betriebsdichte, die ein geordnetes Ein- und Ausfahren der Züge längst unmöglich macht. Auf dem Stellwerk sieht man das ganz genau, und es ist in den vergangenen Jahren noch viel schlimmer geworden. Dass ein lange pensionierter ehemaliger Stuttgarter Bahnhofsvorsteher in geradezu ehrenrühriger Weise Partei für den Erhalt des Kopfbahnhofes ergreift, macht die Sache nur schlimmer – es zeigt, wie weit der Mann inzwischen geistig von „seinem“ Bahnhof entfernt ist.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Auch ich „hänge“ emotional an dem Bahnhof, auf dem ich – wie viele meiner Kollegen – allerhand erlebt habe, Gutes und Schlechtes. Aber als ich zwecks Dienstaushilfe kürzlich wieder an meinen alten Arbeitsplatz im Stellwerk Stuttgart Hbf kam, war ich erschrocken über die ungeheure Betriebsverdichtung gegenüber noch vor zehn Jahren. Wenn hier nichts getan wird, dann wird der Bahnhof in wenigen Jahren kollabieren. Die Kollegen im Stellwerk geben sich tatsächlich redliche Mühe, aber auch sie können nicht verhindern, dass ständig an irgendeinem Signal vor dem Bahnhof ein Zug steht.

Ebenso verhält es sich mit der Behauptung, die Neubaustrecke Wendlingen–Ulm sei aufgrund ihrer Steigungen falsch trassiert – von der Strecke Köln–Frankfurt wurde dasselbe behauptet, heute beweist sie uns täglich, dass sie richtig gebaut wurde. Der Güterverkehr soll dort ja gar nicht laufen, diese Strecken müssen ausschließlich dem europäischen Hochgeschwindigkeitsverkehr vorbehalten bleiben. Die Franzosen fahren auf ihren Schnellstrecken auch keinen einzigen Güterzug, dort verkehren nur TGV und jetzt auch ICE. So und nicht anders sieht die Zukunft aus. Schließlich liegen wir in der Mitte der EU, also geht bei uns alles durch.

Durch die Herunternahme der schnellen Züge von der bisherigen Strecke werden Trassen frei, die vermehrt durch Züge annähernd gleicher Geschwindigkeiten (Regional- und Güterzüge) genutzt werden können. Das war schon bei der Inbetriebnahme der Strecke Mannheim–Stuttgart so, und das wird auch in Richtung Ulm wieder so sein. Bemerkenswerterweise waren die Argumente der damaligen Gegner der Strecke denen der heutigen ganz ähnlich. Ein Kollege hat die teilweise 35 bis 40 Jahre alten Zeitungsberichte und Leserbriefe in einem Ordner gesammelt. Es waren auch damals durchaus honorige Leute, die gegen den Streckenbau opponierten – und siehe da: Von allen Prophezeiungen, die sie damals machten, ist das genaue Gegenteil eingetreten. Es verkehren zum Beispiel jetzt mehr Züge auch im Regionalverkehr, die pünktlicher sind, weil sie nicht durch verspätete, schnellfahrende Züge aufgehalten werden müssen, und den Leuten außerhalb der Region Stuttgart ist es durch verkürzte An- und Abreise vom und zum Arbeitsplatz zugute gekommen. Es ist nicht möglich, alle Einzelheiten in einem Leserbrief aufzuzählen, aber ich weise darauf hin, dass die Berichte der *PAZ* sachlich fundiert und in Ordnung waren, wogegen die Ausführungen der Gegner, ganz gleich ob organisiert oder nicht, bis jetzt von bemerkenswert wenig Sachkenntnis getragen wurden.

Eine letzte Bemerkung zum Thema „Kosten“: Und wenn der Neubau zehn Milliarden Euro kosten würde, so gehörte er dennoch umgesetzt. Wenn unsere Regierung den Banken „mal eben so“ Milliarden Euro „hinterherwirft“, so ist diese Summe „weg“, also einfach verschwunden, wie wenn sie „im Gully gelandet“ wäre. Bei Stuttgart 21 hingegen steht am Ende ein erheblicher Gegenwert da, der der Allgemeinheit auf lange Sicht einen sehr hohen Nutzen bringt. Dieses Geld wird – im Gegensatz zu den „Bankmilliarden“ – sehr gut angelegt sein.

Übrigens: Von einem gewählten Ministerpräsidenten erwarte ich, dass er erheblich über die nächste Wahl hinausblickt, auch wenn er sich mit seinen Maßnahmen nicht immer und überall kurzfristig beliebt macht. Herr Mappus ist so einer dieser ganz seltenen Spezies – es wäre schade, wenn man ihm seinen Einsatz mit Abwahl „danken“ würde! Dann wäre festzustellen, dass die Deutschen wirklich nicht „demokratiefähig“ sind …

Rainer Claaßen, Wülfershausen (Saale)

Grüne mit schwerer Neurose

Zu: „Integration ausgepfiffen“ (Nr. 41)

Grünen-Mitbegründerin Petra Kelly würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie zu sehen bekäme, welch fragwürdiges Sammelbecken ideologievernagelter Vertreter antideutscher Gesinnung ihre einstige Umweltpartei heute geworden ist. Denn diese Partei tritt inzwischen wohl kaum noch für ernsthafte Ziele des Umweltschutzes ein, dafür aber umso mehr für die mittelfristige Auflösung deutscher Identität und Tradition.

Es besteht kein Zweifel daran, dass die Grünen seit 15 bis 20 Jahren mit ihrer bevorzugten und umworbenen Einwanderer-Wählerschaft ganz gezielte Klientelpolitik betreiben. Multikulturalismus hat für sie generell Vorrang vor der tradierten Kultur, alles deutsche und nationale gilt es auszulöschen, denn es ist für sie mit allen gängigen linken Diffamierungsklischees behaftet, wie „spießig“, „langweilig“ „reaktionär“, „repressiv“, „obrigkeitsstaatlich fixiert“, ja „revanchistisch“ bis hin zu versteckt nationalsozialistisch und damit der Ausmerzung wert. Nur durch die Beseitigung dieses „deutschen Wesens“ kann endlich ein „neues“ Deutschland geschaffen werden: interessant, weltoffen, international, multikulturell und so weiter …

In der langfristigen Auslöschung alles originär Deutschen steckt daher ein unausgesprochenes, dafür aber um so hartnäckiger verfolgtes Ziel der heutigen Grünen. Damit erklären sich auch die regelmäßigen Hasstiraden von Claudia Roth und Renate Künast gegen jegliche Kritik an Immigranten. Die heutigen Grünen unterscheiden sich im Kern in ihrer antinationalen und zum Teil offen deutschlandfeindlichen Gesinnung nicht um einen Deut von den diese Ziele offen propagierenden deutschfeindlichen Vertretern der Antifa. Sie alle eint eine schwerwiegende Neurose. Wenn sie an die Macht kommen, zerstören sie mit Freuden Deutschland und alles, was traditionell deutsch ist.

Der Verfassungsschutz sollte endlich diese fragwürdigen VolksvertreterInnen, die – soweit bereits in Ämtern – ihren Politiker-Eid, Schaden vom deutschen Volk abzuwenden, derart mit Füßen treten und daher eher als VolksverräterInnen zu bezeichnen wären, einmal unter die Lupe nehmen und sie auf ihr Verhältnis zu unserem Grundgesetz überprüfen.

Hans-Eckehard Bohl, Kaufbeuren

Das Ostpreußenblatt

Nr. 45 – 13. November 2010

MELDUNGEN

Eisenbahnlinien wiederbelebt

Allenstein – Das südliche Ostpreußen gehört zu den wenigen Gebieten in der Republik Polen, in denen alte Eisenbahnverbindungen nicht mehr stillgelegt werden. Zwar gibt es einige stillgelegte Verbindungen, wie die zwischen Angerburg und Rastenburg oder die zwischen Ortelsburg und Bischofsburg, aber dank der Bemühungen des Woiwodschaftsbehörde werden alte Schienengleise saniert und neue Schienenbusse gekauft, um Personenverkehr zu erhalten. Es gibt dafür zwei positive Beispiele. Im neuen Fahrplan wurden zwei Zugpaare auf der Strecke Allenstein–Lyck über Ortelsburg, Johannisburg und Gehlenburg in Betrieb genommen. Dies nutzt nicht nur den an dieser Strecke gelegenen Städten und Dörfern, sondern auch den vielen Touristen im Sommer. Die andere der wiederbelebten Eisenbahnlinien ist die von Elbing über Mühlhausen nach Braunsberg. Dort verkehren – ebenfalls zweimal täglich – dieselangetriebene Schienenfahrzeuge. Die Bahnfreunde hoffen, dass auch der Verkehr auf der sogenannten Haff-Strecke über Tolkemit und Frauenburg wieder eingerichtet wird. *G.S.*

Wiederkehr der Straßenbahn

Allenstein – Allenstein besaß einst zwei Straßenbahnlinien: Die eine vom Hauptbahnhof über die Innenstadt bis zum Lang-See und die andere vom Rathaus bis Jakobsberg. Im Jahr 1965 wurden beide eingestellt. So teilte die Allensteiner Straßenbahn das Schicksal ihrer Schwestern in Städten wie Bielitz, Hirschberg oder Küstrin. Der Grund war vor allem die falsch verstandene Vorstellung vom modernen Transportwesen auf amerikanische Art. Tramwagen, die in engen Innenstadtgassen quietschten, galten, wie das gesamte Schienennetz, als überholt. Inzwischen hat man es eingesehen, welche Vorteile für die Ökosysteme die saubere Elektrische besitzt. Die Hauptader des neuen Tramsystems in Allenstein soll eine Verbindung des Hauptbahnhofs mit den Plattenbausiedlungen im Süden der Stadt (Jomendorf) sein. Der erste Anschluss soll vom Oberen Tor bis zur Kreuzung Roonstraße (Ko©iuszkistraße) und Kleebergstraße Pilsudskiegostraße führen. Der zweite Abzweig soll Kortau, entlang der vor ein paar Jahren entstandenen Tuwima-Straße, mit der Hauptlinie verbinden. *G.S.*

40 000 BMW von Avotor

Königsberg – Bei dem Königsberger Automobilproduzenten Avtotor ist der 40 000 BMW vom Band gelaufen. Mit 555 Autos pro Jahr fing die BMW-Produktion 1999 an. Inzwischen sind es 10 000 per annum. PAZ

»Wir sind das alte Ostpreußen!«

Die Ostpreußische Landesvertretung hat die LO-Führung erneuert – Grigat dämpft Erwartungen

Viel Geschlossenheit prägte die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung am vergangenen Wochenende in Bad Pyrmont. Der langjährige Sprecher Wilhelm v. Gottberg übergab seinem Nachfolger ein gut bestelltes Haus.

Die Neuwahl des Vorstandes war das dominierende Thema der diesjährigen Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung. Nach 20 Jahren in der Führung der LO, davon 18 Jahren als Sprecher, kandidierte Wilhelm v. Gottberg, der im März seinen 70. Geburtstag feiern konnte, nicht mehr für dieses Führungsamt. „Wilhelm v. Gottberg hinterlässt große Schuhe und einen langen Schatten“, erklärte Nachfolger Grigat bei seiner Vorstellungsrede. Aufgrund seiner vielfältigen beruflichen, familiären und politischen Verpflichtungen, werde er im Falle seiner Wahl, nicht in der selben Weise präsent sein können wie der scheidende Sprecher.

Grigat legte Wert darauf, dass er zusammen mit Gottfried Hufenbach, dem neuen Stellvertreter, und Friedrich-Wilhem Böld, dem alten und neuen Schatzmeister, „als Team“ kandidiere. Nicht nur wegen der absehbar geringeren persönlichen Präsenz werde sich im Falle seiner Wahl „vieles ändern“. Nicht nur er selbst als 1964 Geborener sei nicht persönlich von der Vertreibung betroffen, auch sein Vater, der bereits um 1930 aus Goldap in den Westen gezogen war, sei trotz des Heimatverlustes diesem Schicksal entgangen. Wenn nun ein 20 Jahre nach der Vertreibung Geborener in dieses Amt gewählt werden würde, so Grigat, dann sei dies auch ein Signal nach außen. „Es dokumentiert auch den Wandel von einer Vereinigung von Schicksalsgefährten zu einer Vereinigung von historisch Interessierten.“ Dieser Wandel habe viele Auswirkungen, weswegen auf der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in einem Jahr auch über die Ziele des Verbandes zu sprechen sein werde. Dabei setzte Grigat auch deutliche Akzente der Heimatverbundenheit: „Wir sind das alte Ostpreußen. Ohne uns hat Ostpreußen keine Identität. Das haben die heutigen Bewohner begriffen. Umgekehrt haben wir ohne die dortigen Bewohner keine Zukunft. Die Verflechtung beider Gruppen ist notwendig, ist aber auch eine Gratwanderung.“ Ausdrücklich bekannte sich Grigat zur deutschen Prägung Ostpreußens, die hochzuhalten sei. „Wenn wir das nicht tun, tut es niemand!“ Es gehe darum, diesen deutschen Anteil Ostpreußens in größtmöglichem Umfang zu bewahren. Das könnte der eine oder andere womöglich als Drohung verstehen, gedacht sei es allerdings als Angebot.



Der neue Bundesvorstand der LO (von links nach rechts): Gottfried Hufenbach (stv. Sprecher), Brigitte Stramm, Dr. Sebastian Husen (Bundesgeschäftsführer), Stephan Grigat (Sprecher), Stefan Hein (Bund Junges Ostpreußen), Friedrich-Wilhelm Böld (Schatzmeister), Hans-Jörg Froese, Dr. Wolfgang Thüne und Uta Lüttich. Bild: Rinser

Als neuer Sprecher werde er auch der Überbringer schlechter Nachrichten sein, reduzierte Grigat frühzeitig die Erwartungen. Sorgen gebe es mit Blick auf die Zeitung, das Ostheim und die Lage von LO-Landesgruppen. Die vorhandenen Mittel, so Grigat, müssten gebündelt werden, eine Verteilung mit der Gießkanne könne es nicht geben.

Wahlversprechen wie in der Parteipolitik wurden also nicht gemacht, dennoch wurde Grigat

Ein so relativ junger Sprecher – auch ein Signal nach außen

nach kurzer Diskussion mit Fragen etwa zu seinem Amt im Stiftungsrat der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ und seiner Haltung zur EUFV (positiv!) und zur Preußischen Treuhand (neutral bis distanziert) im ersten Wahlgang gewählt, in dem die absolute Mehrheit nicht nur der anwesenden, sondern aller Mitglieder der OLV erforderlich ist. Auch der neue stellvertretende Sprecher, Gottfried Hufenbach, bekannte sich zur Notwendigkeit von Veränderungen, akzentuierte dabei aber etwas stärker die Kontinuität.

Neu im Vorstand ist Hans-Jörg Froese (Memel-Stadt), Beamter im Bundesverteidigungsministerium und Stabsoffizier der Reserve. Froese ist – auch als Autor der *Preußischen Allgemeinen* – in der Landsmannschaft durchaus bekannt. Alle Beisitzer wurden mit starken Mehrheiten zwischen 45 und 51 Stimmen gewählt. Zudem wählte die Versammlung den scheidenden Sprecher sowie den Preußenschild-Träger Dr. Herbert Beister zu neuen Einzelmitgliedern der OLV.

Den scheidenden Sprecher, dessen Abschiedsrede auf Seite 2 dieser Zeitung dokumentiert ist, verabschiedete das „Exilparlament“ der Ostpreußen mit stehendem Applaus. Er behält allerdings wichtige Ämter im BdV, in der EUFV und in der Ostpreußischen Kulturstiftung. Die Berichterstattung soll fortgesetzt werden. *Konrad Badenheuer*

Russisch-orthodoxer Griff nach einer Kirche

Die Kirche von Arnau wurde faktisch enteignet: Bitterer Beschluss der Duma

Die St. Katharinenkirche in Arnau unmittelbar vor den Toren Königsbergs ist die zweitälteste Kirche des historischen Ordensgebietes. Die Kirche hat den Krieg unbeschadet überstanden und wurde nach 1945 von der örtlichen Kolchose als Getreidespeicher genutzt.

Nach Insolvenz der Kolchose lief die Kirche 1992 Gefahr, als Halbruine abgerissen zu werden. Das „Kuratorium Arnau e.V.“ verhinderte die Zerstörung und konnte nach langen Kämpfen durchsetzen, dass die Kirche unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Mit öffentlicher Unterstützung und Hilfe der Zeit-Stiftung sowie mit privaten Spenden begann das Kuratorium 1993 mit den Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten. Es stellte unter anderem den Turm wieder her, besserte die Außenwände aus, errichtete einen neuen Dachstuhl einschließlich der Eindeckung und setzte Notfenster ein. Dies alles erfolgte nach streng denkmalgerechten Prinzipien. Vor allem wurde eine Expertin beauftragt, ein umfassendes Konzept für die Sicherung der Wandgemälde (Seccos) zu erarbeitet, und so erfolgten die ersten Sicherungsmaßnahmen.

Das Kuratorium konnte 2008 mit der Gebietsverwaltung und dem Königsberger „Museum für Geschichte und Kunst“ einen auf zehn Jahre angelegten Kooperationsvertrag abschließen, der die deutsche Seite als gleichberechtigten Partner definiert. Die Kirche erhielt den Status eines Museums und erfreute sich einer steigenden Zahl von Besuchern. Es entwickelte sich in der Folgezeit eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen dem Kuratorium und dem Museum, die allerdings durch den Leiter des Königsberger Denkmalschutzes, Wladimir Jarosch, wiederholt gestört wurde. Unter eklatanter Verletzung dieses Vertrages und ohne das Kuratorium

Diebstahl auf diplomatische Art

überhaupt zu informieren, schloss die Gebietsverwaltung im Juni 2010 einen Nutzungsvertrag mit der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK). Damit ging der Museumsstatus verloren. Das Kuratorium protestierte dagegen und legte Widerspruch ein.

Anfang Oktober dieses Jahres fand eine Sitzung der Gebietsduma in Sachen Arnau statt, auf der der Interessensvertreter des Kuratoriums die Position und bisherigen Leistungen des Kuratoriums darlegen konnte. Die Duma hob daraufhin den Nutzungsvertrag mit der ROK auf, so dass nunmehr der Status quo ante vorerst bestand. Die Beschlussfassung sah weiterhin vor, dass eine weitere Abstimmung – Ende Oktober 2010 – der Gebietsduma über das endgültige Schicksal der Arnauer Kirche entscheiden sollte.

Vorher war das Oberhaupt der ROK, Patriarch Kyrill, aus Moskau angereist und hatte den erst vor kurzem in sein Amt eingeführten Gouverneur Nikolai Tsukanov öffentlichkeitswirksam gesegnet und anschließend in Arnau demonstrativ einen Gottesdienst abgehalten.

In der Zeit zwischen den Abstimmungen setzte eine lebhafte Aktivität der Medien in Sachen Arnau ein. Obgleich sich eine zunehmende Einflussnahme der ROK auf die öffentliche Meinungsbildung abzeichnete, traten erstaunlich viele Kommentare in den Zeitungen und den TV-Sendern für die Wiederherstellung des Museumsstatus ein.

Unmittelbar vor der Sitzung der Gebietsduma gab der Gouverneur Nikolai Tsukanov eine Erklärung ab. Darin verdeutlichte er den Abgeordneten, dass sie für eine Übertragung der Kirche Arnau an die ROK stimmen müssten, da die stark wachsende Anzahl der Gläubigen in dem Gebiet dies erfordere. Von 36 anwesenden Abgeordneten stimmten daraufhin nur vier gegen die Übertragung an die ROK bei einer Enthaltung. Damit fiel die Endscheidung gegen das Kooperationsabkommen. *T. Rix/PAZ*

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wenn ich immer wieder in meiner Kolumne darauf hinweise, dass manches Echo auf eine in unserer Zeitung veröffentlichte Frage einen weiten Raum benötigt, der Monate und Jahre dauern kann, so hat das schon seine Berechtigung. Und der Bogen kann sich sogar über Jahrzehnte spannen, denn seit im Internet auch frühere *Ostpreußenblatt*-Ausgaben abrufbar sind, finden vor allem jüngere Menschen unverhofft Angaben, die sie und ihre Familie betreffen. So ist es möglich, dass eine Suchfrage, die sogar ein halbes Jahrhundert zurück liegt, wieder aktuell wird – dafür gibt es heute ein gutes Beispiel, das uns Frau **Melanie Krugmann** übermittelt. Sie schreibt im Auftrag ihrer Mutter, aber entdeckt hat sie selber die Spur, die zu Verwandten führen könnte, von denen sie bisher nichts gewusst haben. Sie führt zurück in das Jahr 1960, als das große Suchen, das mit der ersten Ausgabe des *Ostpreußenblattes* 1950 begonnen hatte, noch immer ganze Seiten füllte. Damals gab es noch keine „Ostpreußische Familie“, die Suchfragen wurden gebündelt unter dem Titel „Vermisst, verschleppt, gefallen, gesucht ...“ und hatten eine starke Resonanz. Als nun Frau Krugmann auf Ahnenforschung im Internet auf einen Zeitungsartikel im *Ostpreußenblatt* vom 2. Januar 1960 stieß, war sie sehr überrascht, in einer Suchanzeige den Namen ihres Großvaters **Hans Günter Kirsch** zu lesen. Sie benachrichtigte sofort ihre Mutter, die Tochter des damals Gesuchten, und bei dieser war natürlich die Überraschung noch größer, denn ihr Vater hatte zu seinen Lebzeiten nie etwas von Verwandten erzählt und auch nicht angedeutet, dass er eventuell gesucht wurde. Die Anzeige in der Suchrubrik im *Ostpreußenblatt* Nr. 1/1960, Seite14, lautet:

„Hans Günther Kirsch, geb. 1.11.1936 in Labiau, wohnhaft 1941 in Blumenfelde, Post Markthausen, Kreis Labiau. Seine Mutter, **Grete** Kirsch, ist 1945 verstorben. Gesucht werden sein Bruder **Rudolf** Kirsch und die Angehörigen seiner Eltern. Fleischermeisterswitwe **Bahr** oder **Bär** aus Marienburg.“

Es müssen demnach Verwandte gewesen sein, die nach Hans Kirsch suchten. Ob diese nach nunmehr 50 Jahren noch ausfindig gemacht werden können, ist fraglich, man weiß ja nicht, wie alt die damals Suchenden waren. Aber vielleicht finden sich Angehörige, die sich aus Gesprächen im Familienkreis an die Verwandtensuche erinnern oder erst jetzt auf sie aufmerksam gemacht werden. Frau Krugmann und ihre Mutter würden sich über jede Zuschrift freuen. (Melanie Krugmann, An der Marienkirche 10 in 66333 Völklingen, Telefon 0176/93143340.)

Auch Herr **Wolfgang Gay** aus Odenthal bezieht sich auf eine frühere Suchfrage, die allerdings „nur“ acht Jahre zurück liegt. In Folge 46/2002 veröffentlichten wir ein Schreiben von Herrn **Horst Schröder** aus Bremen, der Wissenswertes über seine Großmutter **Bertha Krupp**, die 1914/15 in Mehlleden, Kreis Gerdauen ihre letzte Ruhe fand, erfahren wollte. Leider hat dieser Suchwunsch kein brauchbares Ergebnis erbracht. Für Herrn Gayl war diese Veröffentlichung wichtig, da er nach Informationen über die Großtante seiner Mutter suchte. Diese, **Eugenie von Böttinger**, war ebenfalls eine geborene Krupp und die letzte Besitzerin des Rittergutes Mehleden. Auf Wunsch von Herrn Gay erfolgte eine Kontaktaufnahme mit Herrn Schröder, aber es ergaben sich bisher keine nennenswerten Zusammenhänge, so dass wir nun unsere Ostpreußische Familie befragen müssen. Eugenie Krupp – kurz „**Eni**“ genannt – heiratete den Gutsbesitzer **Friedrich Heinrich** von Böttinger, der am 3. September des Jahres 1879 in Würzburg zur Welt kam. Nach seinem Tode am 28. November 1925 führte sie das Gut weiter, sie verstarb am 30. März 1944 in Mehleden. Ist ihr Geburtsdatum schon ungewiss – 22. Oktober 1883 oder 22. Januar 1884? – so fehlen alle Angaben über ihren Geburtsort und über ihre Eltern. Auch das Datum und der Ort der Eheschließung mit „**Friedel**“ von Böttinger sind unbekannt. Wer kann helfen bei dieser „Krupp“-Forschung? (Wolfgang Gay, In der Hildscheid 7 in 51519 Odenthal, Telefon 02174/40004, E-Mail: wolfganggay@web.de)


Bild: privat

Christoph Schröder um 1920 in Adolfin

Weiter auf der Suchschiene „Familienforschung“. Eine E-Mail von Frau **Ingrid Lange** aus Bonn, die unsere Zeitung gerne liest und besonders die Ostpreußische Familie, obgleich sie keine persönlichen Beziehungen zu Ostpreußen hat – bis auf einen Urgroßvater. Und gerade bei diesem kommt sie in ihrer Familienforschung nicht weiter. Es handelt sich um den Baumeister **August Neuber**, der in Potsdam lebte und wirkte. Er soll, wie sie schreibt, aus Lauck im Kreis Mülhausen stammen, in diesem Zusammenhang wird ein Gut Schwangen genannt. Nun liegt ein Ort Namens Lauck bei Mühlhausen im Kreis Preußisch Holland, das Gut mit dem riesigen Schlosspark war aber im Besitz der **Burggrafen zu Dohna-Lauck**. Ein Gut Schwangen ist im ostpreußischen Güter-Adressbuch nicht verzeichnet, ein Gut mit ähnlichem Namen – Schwengen – lag im Kreis Heilsberg. Aber es kommt wohl kaum in Frage, auch nicht das Gut Lauck im Kreis Heiligenbeil. So kann ich den Herkunftsort von Frau Langes Urgroßvater nicht richtig einordnen, aber immerhin ist der Familienname Neuber in der ostpreußischen Landwirtschaft kein unbekannter, im Gegenteil, denn allein das besagte Güter-Adressbuch weist über 20 Landwirte dieses Namens auf, darunter auch einige im Kreis Preußisch Holland und sogar drei mit dem Vornamen August. Vielleicht kann sich nun jemand aus der großen Neuber-Familie an das Gut erinnern, das vermutlich dem Vater des Baumeisters gehörte und auf dem August Neuber aufwuchs, oder hatte sogar mit diesem Kontakt, als er in Potsdam lebte, wo er mehrere Häuser baute. Zeitweilig wirkte er auch im Ausland, so in Rumänien. August Neuber war mit der Hamburgerin **Daniela Wessel** verheiratet. Sie konnte noch die Geburt ihrer Urenkelin **Ingrid** 1935 erleben, verstarb dann aber ein Jahr später in Potsdam. Eines der von August Neuber erbauten Potsdamer Häuser konnte die Familie behalten, musste es aber nach der Wende veräußern. Jetzt hofft Frau Lange, dass sie endlich etwas über ihren Urgroßvater und seine Herkunft erfahren kann. (Ingrid Lange-v. der Planitz, Konstantinstraße 68 in 53179 Bonn, Telefon 0228/331315.)

Wie sorgsam man beim Nachrecherchieren sein muss, beweist der Brief unserer Leserin **Ingrid Wolski**. Vor einiger Zeit hatte sie den Geburtsort ihrer Mutter gesucht, den sie mit „Allsit“ angab. Diesen Ort konnte sie nicht finden, und auch meine Suche war vergebliche Liebesmüh, denn es gab ihn nicht, hatte ihn nie gegeben. Dafür fand ich ein „Altsitt“ im Samland, das war allerdings kein Ort, sondern nur ein kleiner Hof. Das teilte ich Frau Wolfski mit, und siehe da: Die Eintragung in den Papieren ihrer Mutter erwies sich als Schreibfehler, und eine Kusine von Frau Wolski konnte die richtige Schreibweise bestätigen. Frau Wolski bedankt sich in ihrem Schreiben für die erfolgreiche Hilfe, hängt aber einen kleinen Wunsch an: Sie sucht das Buch „Erlebnisbericht aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges – Zeitgeschichtliche Dokumentation aus Sibirischer Gefangenschaft von 1945–1957“. Falls jemand aus unserer Leserschaft dieses Buch besitzt und es abgeben würde, wäre Frau Wolski – auch im Namen der Autorin – dankbar für die Überlassung. (Inge Wolski, Moselstraße 6 in 41517 Grevenbroich, Telefon 02181/1869.)

Der Herbst hat auch nicht immer schöne Tage, es ist ganz schön kalt geworden, und wir frieren uns durch einen grauen, nassen November. Was heißt schon frieren, wenn man das um 1920 in Adolfin bei Pionki in Polen aufgenommene Bild betrachtet, das unsere Familienseite zeigt. Wenn man solch einen Pelz trägt wie der Uniformierte auf dem alten Foto, dann muss schon eine geradezu sibirische Kälte geherrscht haben. Ich freue mich, dass wir diese Aufnahme bringen und damit die Frage von Herrn **Horst Schröder** aus Bremen bildlich ergänzen können. Er hatte uns eine Kopie dieses Fotos, das seinen Großvater **Christoph** Schröder zeigt, zwar zusammen mit seinem Schreiben übersandt, aber es eignete sich leider nicht zur Veröffentlichung. So konnte ich die Uniform – oder jedenfalls das, was sichtbar war – nur beschreiben, was natürlich den erhofften Erfolg minderte. Nachzulesen auf unserer Familienseite in Folge 43 der *PAZ*, wo ich lediglich auf die Mütze einging. Was aber dieses Bild so besonders macht, ist der Pelz, der so voluminös ist, dass man sich schwer vorstellen kann, dass sich der Mann darin überhaupt bewegen konnte. Ich hatte ihn als „riesigen Zottelbär“ beschrieben – seht nun selber! Herr Schröder hatte in seinem Schreiben gehofft, durch unsere Leserschaft mehr über den Geburtsort seines Großvaters, Adolfin, Kreis Cholm/Chelm, zu erfahren.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede

Bild: Pawlik

Nach Potsdam führt auch eine romantisch-abenteuerliche Liebesgeschichte, deren Hauptgeschehen allerdings in Ostpreußen lag. Und deshalb hofft Herr **Jürgen Asschenfeldt**, von unserer Ostpreußischen Familie auf seine Frage die Antwort zu bekommen, die er bisher nicht erhalten hat. Er schreibt: „Von **Carl von Fabeck**, *1788 in Jablonken, Kreis Ortelsburg, Kgl. preuß. GenLt. z. D. Exz. †1870 in Potsdam, las ich, dass er seine Ehe mit der Entführung seiner Erwählten **Amalie**, verwitwete **von Knobloch**, geb. **Freiin von Massenbach**, begonnen hatte. Diese Entführung soll am festlichen Abend vor ihrer zweiten Hochzeit mit ihrem damaligen Verlobten, Herrn **von Stechow**, am 9. oder 10. März 1810 stattgefunden haben.“ Sicherlich verbreitete sich diese Entführung in ganz Ostpreußen in Windeseile, da sie zunächst bestimmt auch als Skandal angesehen wurde. Heute würde er wohl als Romanze bewertet werden, jedenfalls heiratete Amalie ihren „Entführer“ am 11. März 1810. Also nur einen Tag später, so eilig hatte es der Herr von Fabeck. Die Frage von Herrn Asschenfeldt lautet: Wo fand diese Entführung statt? Er meint, dass es Eichmedien sein könnte. Denn Amalies Schwester Friederike war mit dem Besitzer des Gutes, Herrn von Redecker, verheiratet, und das Paar soll das Fest ausgerichtet haben. Wer kann das bestätigen? (E-Mail: jasschenfeldt@arcor.de)

In Eichmedien geschahen schon immer seltsame Dinge, man denke an die Sage von der Krügerschen, die ob ihres betrügerischen Wesens der Teufel geholt und in ein schwarzes Pferd verwandelt hatte. Als der Teufel auf dem Rappen zum Schmied in Schwarzenstein ritt und ihn aufforderte, das Pferd zu beschlagen, konnte sich die Krügersche dem Schmied offenbaren. Der zögerte den Beschlag soweit hinaus, bis der Hahn krähte, der Rappe sich in die Krügersche zurück verwandelte und der Teufel wütend verschwand. Übrigens glaubte man in Masuren fest an diese „Entführung“ und konnte sie sogar zeitlich belegen: Anno 1473 soll es geschehen sein, und eines der Eisen, mit denen der Schmied den Rappen beschlagen sollte, hing in der Kirche von Schwarzenstein und wurde 1701 dem Preußenkönig Friedrich I. anlässlich seiner Krönung geschenkt. Allerdings hat diese Entführung mit der von der Amalie nichts, aber auch gar nichts gemein, denn die Krügersche verfiel dem Wahnsinn und soll ein Jahr später verstorben sein. Die Ehe des Herrn von Fabeck mit seiner von ihm entführten Amalie verlief dagegen glücklich und lange, denn sie schenkte ihm acht Kinder. (Und ich bin glücklich, dass ich noch ein bisschen Heimatgeschichte mit einbringen konnte!)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Mann der Freiheit

Gedenken an Josef Seliger (1870–1920)

Der Sozialdemokrat Josef Seliger (1870–1920) gehört zu den prägenden Persönlichkeiten der sudetendeutschen Politik vor und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Seliger war es, der die Initiative zu den Demonstrationen des 4. März 1919 im Sudetenland ergriff. Seine prägende Rolle erweist sich auch darin, dass die bis heute aktive Traditionsgemeinschaft der sudetendeutschen Sozialdemokraten bis heute unter dem namen „Seliger-Gemeinde“ firmiert. Ihr heutiger Bundesvorsitzender Albrecht Schläger gehört dem Stiftungsrat des geplanten Vertriebenenzentrums in Berlin an.

Die Seliger-Gemeinde ist bis heute aktiv

Anlässlich des 90. Todestages von Josef Seliger am 18. Oktober führte die Bezirksvertretung Favoriten gemeinsam mit der Seliger-Gemeinde in Wien und dem Verband der volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) am 16. Oktober eine Gedenkveranstaltung und ein wissenschaftliches Symposium durch. Um 11 Uhr wurde in der Sapphogasse ein Kranz niedergelegt. Dort befinden sich zwei Gedenktafeln für Seliger.

Im Anschluss fand das Symposium mit vier Referaten statt (Prof. Dr. Oliver Rathkolb, Universität Wien, Dr. Karl Zeßner aus dem Saarland, Mag. Armin Laussegger und Dr. Peter Wassertheurer vom VLÖ im Haus der Heimat); den Referaten folgte jeweils eine Publikumsdiskussion. Zum Abschluss führte Leo Zahel (Seliger-Gemeinde Wien) durch die Sonderausstellung Geschichte der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (DSAP). *VLÖ/PAZ*

Bergab von »Cluj« nach »Pécs«

Wie öffentlich-rechtliche Sender mit deutschem Kulturerbe umgehen – Kritik der UdV

Ende Oktober und erneut am 3. November ging der rumänische Städtename Cluj (gesprochen „Klusch“ mit stimmhaft-weichem sch) viel durch die Medien, weil der FC Bayern München in der Championsleague gegen die dortige Mannschaft antreten musste. So gut wie kein deutsches Medium von Bedeutung, auch der Bayerische Rundfunk nicht, nannte die jahrhundertelang bis gegen 1980 maßgeblich von Deutschen geprägte und besiedelte Stadt in Siebenbürgen mit ihrem deutschen Namen Klausenburg. Man sagt AC Mailand und Juventus Turin –nicht Milano und Torino – aber Olomouc und eben Cluj statt Olmütz und Klausenburg. „Es wäre die Aufgabe der BdV-Vertreter im Rundfunkrat, auf die Verwendung der deutschen Ortsnamen zu drängen“, mahnt Andreas Schmalcz, der Vorsitzende des Bezirks München der Union der Vertriebenen (UdV; es handelt sich um die bayerische Variante der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU, OMV). „Ich schreibe dies gerade mit Blick auf die Sportberichterstattung, die ein Millionenpublikum erreicht, sodass gerade hier ein Interesse für die eigene Geschichte und Kultur geweckt werden könnte“, erläutert Schmalcz und nennt ein zweites Beispiel.

Vielfalt der Völker in Siebenbürgen und in Ungarn

„Das ZDF bringt es fertig, in einem Bericht aus ‘Pécs’ (der Name Fünfkirchen bleibt unerwähnt) nicht einmal darauf hinzuweisen, dass sich in der ‘Europäischen Kulturhauptstadt 2010’ das Zentrum der deutschen Volksgruppe in Ungarn befindet.“ Dies sei umso unverständlicher, als die heute ganz überwiegend von ethnischen Ungarn bewohnte Stadt selbst den deutschen Anteil an ihrer Vergangenheit keineswegs verleugnet, sondern in vielfältiger Weise darstellt. „Im Rahmen der Kulturhauptstadt-Veranstaltungen wurde gerade von Seiten der Veranstalter viel Wert darauf gelegt, die vielfältige Kultur der Region, in der neben Ungarn viele Deutsche, Kroaten und Serben leben, besonders mit einzubringen.“ Vor diesem Hintergrund sei das Verhalten des ZDF erst recht unverständlich. „Zur genannten Sendung habe ich mich an den Intendanten des ZDF gewandt“, erläutert Schmalcz, der Schriftverkehr solle bei der Mitgliederversammlung der UdV am 23. November ausgelegt werden. Andreas Schmalcz, der selbst ungarndeutsche Wurzeln hat, äußert sich gespannt, welche Akzente Ungarn während seiner EU-Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2011 in Sachen Volksgruppenrecht setzen wird. Da außerhalb Ungarns sehr große magyarische Volksgruppen leben, legt das Land traditionell Wert auf Minderheitenschutz.

In der Diskussion um das Vertriebenenzentrum in Berlin weist Schmalcz darauf hin, dass das Vorhaben nun auch von Professor Martin Schulze-Wessels in einem Kommentar in der „Süddeutschen Zeitung“ öffentlich angegriffen worden sei. Schmalcz warnt vor den Folgen eines möglichen Regierungswechsels in Baden-Württemberg im Frühjahr 2011 für die Vertriebenenarbeit: „Es würde zu einem Kahlschlag kommen, so wie es in der Vergangenheit in Niedersachsen und Hessen nach der Abwahl CDU-geführter Regierungen geschehen ist.“ *UdV/K.B.*

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Fröhlian, Anna, geb. **Rohmann**, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Lindenstraße 13, Amalienstift, 17126 Jarmen, am 17. November

ZUM 98. GEBURTSTAG

Blask, Gertrud, geb. **Skopnik**, aus Lötzen, jetzt Tannenbergstraße 15, 59558 Lippstadt, am 16. November

Tiedtke, Willy, aus Tapiau, Marktplatz, Kreis Wehlau, jetzt Canalstraße 15, 19300 Grabow, am 15. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Gipner, Luise, geb. **Sommerfeld**, aus Lyck, jetzt In der Mersbach 28, bei Klein, 53757 Sankt Augustin, am 18. November

Heyn, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bornstraße 10, bei Ruehmann, 20146 Hamburg, am 15. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kowalewski, Emilie, geb. **Michalzik**, aus Lyck, jetzt Wikingerstraße 23, 42275 Wuppertal, am 20. November

Mischkowski, Bruno, aus Lötzen, jetzt Johanniter Straße 35, 51065 Köln-Mülheim, am 16. November

Rohde, Edeltraut, geb. **Hoyer**, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 160, 10827 Berlin, am 20. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Buttkewitz, Kurt, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Wasserturm 17, 30629 Hannover, am 18. November

Unger, Bruno, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, jetzt Greveradenstraße 1, 23554 Lübeck, am 21. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Gers, Paul, aus Treuburg, Markt 60, jetzt Schützenweg 17, 71034 Böblingen, am 18. November

Plewka, Willy, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Paracelsusstraße 3, 93083 Obertraubling, am 20. November

Schelinski, Ursula, geb. **Gehrmann**, aus Rehfeld Abbau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kommandantenstraße 68a, 47057 Duisburg, am 18. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Boeck, Marianne, aus Neidenburg, jetzt Bussardstraße 22/II, 82008 Unterhaching, am 20. November

Katzenski, Erna, geb. **Labusch**, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Osthof 3, 59556 Lippstadt, am 20. November

Kucharski, Barbara, aus Lötzen, jetzt Eckenerstraße 7, 22045 Hamburg, am 18. November

Lasarzyk, Elisabeth, geb. **Wolterhoff**, jetzt Heinrichstraße 47a, 45470 Mülheim an der Ruhr, am 15. November

Scheike, Christel, geb. **Sokolowski**, aus Ortelsburg, jetzt May-von-Seubert-Straße 72, 68259 Mannheim, am 19. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gerber, Liesbeth, geb. **Mollenhauer**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Walkemühlenweg 11-15, 37574 Einbeck, am 17. November

Karpowski, Rosemarie, geb. **Faltin**, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Werfelring 24, 22175 Hamburg, am 21. November

Kieckebusch, von Ernst, aus Hoof, jetzt Gutshof, 34270 Schauenburg, am 17. November

Konopka, Friedrich, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 22, 39517 Birkholz, am 16. November

Kulikowski, Walter, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Villagatan 28A, S-54400 Hjo, Schweden, am 17. November

Pangritz, Gerhard, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 2, 40724 Hilden, am 19. November

Papies, Erich, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Jägerstiegstraße 15, 30657 Hannover, am 19. November

Salomon, Dr. Günter, aus Ebenrode, jetzt Ruhe-Christi-Straße 16, jetzt 78628 Rottweil, am 21. November

Siegel, Elfriede, geb. **Kompa**, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wegkrug 2, 37127 Dransfeld, am 16. November

Steinhagen, Friedchen, geb. **Broszio**, verw. **Kopp**, aus Wallenrode Lindenhof, Kreis Treuburg, jetzt Waldstraße 3, 18551 Glowe, am 15. November

Wagenick, Gisela, geb. **Eggert**, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Metzerstraße 35, 30559 Hannover, am 16. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bewernick, Christel, geb. **Bewernick**, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Lühmannstraße 45a, 21075 Hamburg, am 20. November

Buttkewitz, Hilde, geb. **Stopinski**, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Humboldthain 11, 45472 Mülheim, am 15. November

Czub, Dr. Erich, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Osterstraße 11, 25917 Leck, am 16. November

Fleischer, Erika, geb. **Wendik**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Dammackerweg 1, 27404 Zeven, am 19. November

Grabosch, Hans-Dieter, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Helgolandstraße 40, 26419 Schortens, am 20. November

Heidenreich, Margarete, aus Lyck, jetzt Deichstücken 16, 26931 Elsfleth, am 21. November

Heider, Annemarie, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 14, 65366 Geisenheim, am 19. November

Horns, Elli, geb. **Kaspereit**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Stormarer Weg 14, 25524 Itzehoe, am 17. November

Kasuballa, Willi, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohstraße 50, 59368 Werner/Lippe, am 19. November

Kompa, Elly, geb. **Jankowski**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Helenenstraße 16, 24149 Kiel, am 17. November

Kopania, Elfriede, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Langensellschlag 103, 65199 Wiesbaden, am 21. November



Krieg, Martha, geb. **Jankowski**, aus Ganzhorn, Kreis Osterode, jetzt Straße der Jugend 10, 39218 Schönebeck, am 16. November

Limburg, Christel, geb. **Bieber**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Kuckucksrain 3, 36269 Philippsthal, am 20. November

Nössig, Maria, geb. **Sutter**, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bachstraße 9, 45964 Gladbeck, am 16. November

Panzer, Gretel, geb. **Brombach**, aus Tilsit, Clasiusstraße, jetzt Christinenstraße 6, 17109 Demmin, am 17. November

Piotrowski, Gottfried, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 14, 58285 Gevelsberg, am 15. November

Raeder, Kurt, aus Schloßberg, jetzt Tautenburger Straße 3a, 12249 Berlin, am 21. November

Risse, Eva, geb. **Stange**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Unterm Horn 17, 33165 Lichtenau, am 17. November

Rühling, Irmgard, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Felchenstraße 40, 34132 Kassel, am 17. November

Schmidt, Heinz, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hohenbirker Straße 37A, 42855 Remscheid, am 16. November

Schmidt, Siegfried, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Driesch 5, 57520 Friedewald, am 18. November

Seinwill, Fritz, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 10, 35410 Hungen, am 21. November

Siegmann, Hilda, geb. **Fietz**, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Klosterhof 12, 16866 Kyritz, am 16. November

Steinke, Käthe, geb. **Ludwig**, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Aumunder Weidestraße 20, 28790 Schwanewede, am 15. November

Sulewski, Karl, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Apt. 176, 2 Boulevard de Verdun, 71230 Les Gautherets, Frankreich, am 19. November

Timmermann, Erika, geb. **Graudenz**, aus Ortelsburg, jetzt Eschenburgerstraße 35, 23568 Lübeck, am 19. November

Wietzorek, Kurt, aus Lyck, jetzt Brezgerweg 18, 89537 Giengen, am 17. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Chilla, Karl-Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauplanweg 3, 14641 Börnicke bei Nauen, am 20. November

Eschment, Gerhard, aus Königsberg-Ponarth, Kiefernweg 16, jetzt Rosenweg 24, 38446 Wolfsburg, am 19. November

Grigo, Edith, geb. **Krüger**, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 24, 50374 Erftstadt, am 21. November

Haase, Bruno, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße, 28816 Stuhr, am 15. November

Haverland, Liselotte, geb. **Stetzka**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Feldstraße 7, 29571 Rosche, am 17. November

Krause, Siegfried, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Rudolstädter Straße 91, 10731 Berlin, am 17. November

Röhl, Traute, geb. **Benke**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Behrenstraße 14, 40233 Düsseldorf, am 16. November

Sakowski, Herbert, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Vrydaweg 3, 44329 Dortmund am 17. November

Schulz, Hildegard, geb. **Reichert**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Kolberger Straße 57, 48529 Nordhorn, am 19. November

Schulz, Reinhold, aus Wehlau, Memeler Straße, jetzt Krusenhof 42, 45731 Waltrop, am 19. November

Volkmann, Ella, geb. **Rattay**, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Hansa Straße 8, 39576 Stendal, am 20. November

Wilzewski, Ernst, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 15, 55218 Ingelheim, am 15. November

Anzeigen





Taudien, Gert, aus Tilsit, und Frau Waltrud, geb. **Felix**, jetzt App. 1208, 100 Grant Carman, Ottawa, ON, K2E8B8, Kanada, am 18. November

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 13. November, 20.15 Uhr, Vox: Als Feuer vom Himmel fiel – Der Bombenkrieg gegen Nazideutschland.

SONNTAG, 14. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 14. November, 0.05 Uhr, N24: Auf Feindfahrt – U-Boot-Krieg im Atlantik.

MONTAG, 15. November, 23.15 Uhr, WDR: Geheimoperation Ostpolitik.

DIENSTAG, 16. November, 20.15 Uhr, Arte: Die Kinder von Blankenese – Wir überlebten, obwohl uns niemand wollte.

DIENSTAG, 16. November, 21.45 Uhr, BR: Speer und Er – 65 Jahre Nürnberger Prozesse.

DIENSTAG, 16. November, 23 Uhr, ZDF: Das Ende der weißen Weltherrschaft.

DIENSTAG, 16. November, 23.30 Uhr, ARD: Totschweiger – Wenn Ärzte Fehler machen.

DIENSTAG, 16. November, 0.55 Uhr, N24: N24 History – Die Geschichte der Deutschen.

Donnerstag, 18. November, 20.15 Uhr, Arte: Das Leben der Anderen.

DONNERSTAG, 18. November, 22.30 Uhr, WDR: Menschen hautnah – Vermisst.

DONNERSTAG, 18. November, 22.25 Uhr, Arte: Der KGB-Dissident.

DONNERSTAG, 18. November, 23.15 Uhr, WDR: Paradise Now – Politdrama um Selbstmordattentäter.

FREITAG, 19. November, 20.15 Uhr, Phoenix: Nicht alle waren Mörder.

FREITAG, 19. November, 21.50 Uhr, Hessen: Östlich der Oder – Durch die Neumark.

FREITAG, 19. November, 21.50 Uhr, Phoenix: Überleben im Versteck.

FREITAG, 19. November, 22.50 Uhr, Arte: Menschen als Versuchstiere – Die Tricks der Pharmafirmen „Freiwillige“ zu rekrutieren.

FREITAG, 12. November, 20.15 Uhr, 3sat: Der Todesflug der Swissair 330 – Terroranschlag ohne Sühne.

Adventsfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Vom 29. November bis 6. Dezember 2010 findet im Ostheim wieder die alljährliche Adventsfreizeit statt. In dieser vorweihnachtlichen Zeit wollen wir zusammen ein Stück auf die Weihnachtszeit zugehen. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu einem Bummel ein. Bei den täglichen Kurkonzerten finden Sie angenehme Entspannung und Unterhaltung. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend stimmen wir uns mit einem „Adventsabend“ auf das kommende Weihnachtsfest ein. Für diese siebentägige Adventsfreizeit stehen noch Einzelzimmer zum Preis von 337,00 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 291,50 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Informationsbroschüre

Hamburg – Unter der Leitung von Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach tagte der 7. Deutsch-Polnische Kommunalpolitische Kongress in Frankfurt an der Oder zu dem Thema „Deutsche und Polen – Nachbarn in Europa“. Die Redebeiträge der Referenten wurden nun in einer zweisprachigen Broschüre (deutsch und polnisch) veröffentlicht. Neben den Grußworten des Oberbürgermeisters von Frankfurt/Oder Patzelt und des Bürgermeisters von Słubice Bodciacki enthält die Broschüre Beiträge zur Vermittlerrolle des Collegiums Polonicum zwischen Deutschland und Polen, Krzysytof Wojciechowski, und zur engen Zusammenarbeit der Nachbarn in der Euroregion Pro Europa Viadrina, Tobias Seyfarth. Annette Bauer stellt die Europa-Universität Viadrina und Kinga Hartmann-Wóycicka die Entstehungsgeschichte und den Inhalt des Geschichtslehrbuches „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten“ vor. Dem Thema „Zwischen gestern und morgen – Deutsche und Polen in Europa“ widmet sich der Journalist Dietrich Schröder.

Interessenten wenden sich bitte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400891, Fax (040) 41400850

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2011

12./13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

24. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine Allenstein

16. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 983883100.

Ein neues Buch über die Stadt Angerburg im Angebot der Kreisgemeinschaft – 65 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg lässt uns unser Gedächtnis schon mal im Stich. Von daher ist es wichtig, wenn man über ein Nachschlagewerk verfügen kann. Rechtzeitig zu Weihnachten ist ein sehr informatives Buch über die Stadt Angerburg von Wolf Möller erschienen. Der Titel des Buches lautet: „Angerburg, Beschreibung der Stadt und ihrer Einwohner“. Es ist nach Straßen mit Hausnummern nebst Abbauhöfen und -siedlungen mit vielen Bildern und Skizzen geordnet. Für dieses Buch hat der Autor viele Beiträge von Angerburgern in einer außerordentlichen Fleißarbeit verarbeitet, wozu viele Telefonate geführt werden mussten. Es ist ein sehr lesenswertes Buch mit 430 Seiten entstanden, das über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft zum Preis von 10 Euro, zuzüglich 3 Euro Versandkosten, bezogen werden kann. Dieser sehr günstige Preis war nur möglich, weil der Autor den Text druckfertig erstellt und alle vorbereitenden Kosten selbst getragen hat. Somit verfügt die Kreisgemeinschaft Angerburg über drei Standardwerke: „Der Kreis Angerburg“ von Erich Pfeiffer, erschienen 1973 und in einer Neuauflage 1998 veröffentlicht. 1998 ist dann das Nachschlagewerk „Angerburg von A–Z“ von Bernd Braumüller erschienen und als wichtige Ergänzung nun das Buch von Wolf Möller. Damit die Geschichte des Kreises und der Stadt Angerburg sowie seiner Bewohner nicht in Vergessenheit geraten, gehören diese Bücher in den Bestand aller heimattreuen Angerburger und geschichtlich Interessierter.



HEILSBERG

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (02234) 71906, Am Clarenhof 18, 50859 Köln.

Treffen der Kreisgemeinschaft Heilsberg – Wir haben einen sonnigen Herbsttag an diesem 9. Oktober 2010, dem „Jahr 65“ nach unserem Exodus aus der Heimat. Dennoch sind der Einladung nach Köln von Aloys Steffen, dem Vorsitzenden unserer Kreisgemeinschaft, zu dem diesjährigen Kreistreffen zu unser aller Freude und Erstaunen wieder viele gefolgt. Schon in St. Maria in der Kupfergasse füllen sich zum 10 Uhr-Gottesdienst die Bänke, und die ersten freundlichen Kontakte werden schon dort geknüpft. Visitator Dr. Lothar Schlegel feiert mit zwei Konzelebranten, Pfarr. Oskar Müller und Pater Paul Greif, S.J., die Hl. Messe: und wir sind sofort wieder „zu Hause“; auch die evangelischen Mitchristen sind, wie immer, dazu eingeladen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und Vertrauen zueinander ist wieder da. Die Wurzeln unserer gemeinsamen Herkunft und Vergangenheit sind der Grund dafür.

Nach dem Gottesdienst stehen die Menschen in kleinen Gruppen vor dem Gotteshaus und scheinen zunächst die Zeit zu vergessen, doch dann wird in dem in der Nähe liegenden Kolpinghaus International das Wiedersehen fortgesetzt. Dort begrüßt uns nach dem Mittagessen Aloys Steffen und erinnert als erstes an jene, die den Weg hierher nicht mehr auf sich nehmen können und übermittelt Grüße. Stellvertretend für alle Verstorbenen wird Herr Landrat Hanekamp genannt, der von Seiten des Landkreises Emsland die Patenschaft für die Kreisgemeinschaft Heilsberg über viele Jahre gefördert hat. „Auch über seine Zuruhesetzung hinaus standen wir mit dem Verstorbenen in Verbindung. Er besuchte und kannte unsere Heimat genau und blieb ein Freund unserer Kreisgemeinschaft. Wir verdanken ihm viel und trauern mit seiner Familie um ihn.“ sagte Aloys Steffen u.a.

Auch ein herzliches Willkommen gilt den weit angereisten Landsleuten aus Heilsberg (Lidzbark Warminski). Weiter berichtet er über seine diesjährigen Besuche in der Heimat: In Heilsberg traf Herr Steffen im Juni dieses Jahres den Bürgermeister. Nicht nur, um ihm endlich das Geschenk anlasslich des 700jährigen Stadt Jubiläums seiner Stadt in 2008 zu überreichen, wozu damals der Zeitrahmen nicht zur Verfügung stand. Es handelt sich um ein Ansichts-Bild der Stadt aus dem Jahr 1853, das durch Zufall in München vor wenigen Jahren ersteigert werden konnte. Ein weiterer Gesprächspunkt mit dem dortigen Bürgermeister betraf das von diesem in Heilsberg 2008 Aloys Steffen überreichte historische Buch der Stadt bis 1945, jedoch in polnischer Sprache. Bei einer ins Deutsche vorzunehmenden Übersetzung wäre man dort bereit, sich in einem angemessenen Rahmen an den Kosten zu beteiligen. Dieses eventuelle Vorhaben und erfreuliche Angebot wird hier zu überprüfen sein, nachdem die für 2011 zugesagte Rezension dieses 600 Seiten umfassenden eindrucksvollen Werks von Dr. Hartmann. zuletzt Archiv-Direktor im geheimen Staatsarchiv Berlin, vorliegt. Im heutigen Heilsberg gibt es viele große und interessante Baustellen, hören wir. Sie versprechen eine interessante Zukunft. Auch über das Sommertest der Landsmannschaft Ostpreußen im Juni dieses Jahres im früheren Hohenstein berichtet Herr Steffen. Des weiteren erfahren wir von der Gestaltung der „Bischofs-Allee“ in Balden / Wutrienen in der heutigen Gemeinde Groß Purden südlich von Allenstein. Entlang dieser Allee soll an alle ermländischen Bischöfe erinnert werden. Ihre Namen und Lebensdaten werden auf einzelnen Steinen und Tafeln zu lesen sein, für die Paten und Förderer gesucht werden. So plant die Kreisgemeinschaft Heilsberg, die Patenschaft für einen Stein des in Guttstadt geborenen Bischofs **AUGUSTINUS BLUDAU** (1908– 1930) zu übernehmen. Auf Schautafeln im großen Saal des Kolpinghauses können Interessierte heute die bisher dort errichteten „Steine“ betrachten, vielleicht auch bewundern. Weitere Ergänzungen hierzu fügte Dr. Lothar Schlegel hinzu. Er war zusammen mit dem derzeitigen Hochmeister des Deutschen Ordens, Bruno Platter aus Wien, dort, um gemeinsam den Stein des ersten Bischof des Ermlands, **ANSELMUS** (1250–1278), der dem Deutschen Orden angehörte und dort beheimatet war, einzuweihen. – Doch auch weitere Projekte in der Heimat dienen als Brücke zwischen uns und den heutigen Bewohnern und laden dorthin ein.

Dr. Lothar Schlegel berichtete weiter über die große Feier in Münster, wo Kardinal Joachim Meisner im Auftrag des Papstes vor wenigen Wochen die Seligsprechung von Kaplan Gerhard Hirschfelder aus Glaz (1907–1942) vorgenommen hat, der für seinen Einsatz und sein Bekenntnis für die Jugend im Dritten Reich sein Leben im KZ Dachau verlor. (Seine Worte damals waren der Grund dafür: „Wer den jungen Menschen den Glauben aus dem Herzen reißt, ist ein Verbrecher“). Ferner hörten wir zu unserer Freude, dass das von Kardinal Meisner 2003 In Werl eröffnete Erhebungsverfahren (Seligsprechungsprozess) für Bischof Maximilian Kaller am 17. Oktober 2010 abgeschlossen wurde und die Akten danach gebündelt und versiegelt nach Rom gesandt wurden. Dr. Schlegel, der seit zehn Jahren als Visitator der Ermländer arbeitet, kündigte an, dass ihm zusätzlich weitere Visitatoren-Ämter übertragen wurden. Wir werden ihn seltener sehen als bisher. Danke, dass er bei uns war. Der Leiter des Kreis-Archivs Meppen, Heiner Schapp, übermittelte Grüße von Landrat Hermann Bröring aus dem Emsland, mit dem unsere Kreisgemeinschaft seit nunmehr 55 Jahren eine enge Patenschaft verbindet. Wir verdanken ihr unter anderem auch den in diesem Jahr unter der „Regie“ von Herrn Schüpp kürzlich erschienenen Heimatbrief der Kreisgemeinschaft Heilsberg (Nr. 14) mit sehr lesenswerten Beiträgen. Herr Schüpp hat die diesbezüglichen Arbeit von Dr. Horst Köpnick, der 2006 verstorben ist, dankenswerterweise übernommen. Auch in Zukunft wird man sich im Emsland, führte er fort, für den Brückenschlag als Versöhnung in die alte Heimat einsetzen. Wer den umfangreichen Heimatbrief in Händen hält und manchen Beitrag hierzu liest, weiß, welche Brücken auch in den letzten Jahren gebaut wurden, die viel Liebe und Zeit erforderten, aber auch Freude bereiteten – beiden Seiten. Ein besonderer Dank an Heiner Schüpp in Meppen. *(Fortsetzung in Folge 46)*



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

„Zukunft braucht Herkunft“ ist das Motto einer Patenschaftsveranstaltung am 12. November, 18 Uhr, im Bürgersaal, Schleswiger Kreishaus – Der Kreis Schleswig-Flensburg und die Kreisgemeinschaft Johannisburg laden zu einer gemeinsamen kulturellen Veranstaltung ein am 12. November, 18 Uhr, Bürgersaal, Schleswiger Kreishaus. Mit Vorträgen, einer Lesung des bekannten Schriftstellers Arno Surminski und musikalischer Umrahmung sollen die tragischen Umstände von Flucht und Vertreibung vor 65 Jahren, aber auch der Neubeginn und die durch unsere Partnerschaft gebauten deutsch-polnischen Brücken gewürdigt werden.

Programm – 18 Uhr Eröffnung: Landrat Bogislav-Tessen von Gerlach, 18.15 Uhr Historischer Rückblick: Dr. Matthias Schartl, 18.30 Uhr Mein Leben in Masuren: Mira Kreska, 18.40 Uhr Grußworte der Kreisgemeinschaft Johannisburg: Dr. Manfred Solenski, 19 Uhr Imbiss, 19.40 Uhr Lesung: Arno Surminski, 20.10 Uhr Ausblick und Perspektive: Kreispräsident Eckhard Schröder. Musikalisch umrahmt wird das Programm durch die Kreismusikschule.

Hintergrund – Seit 1954 unterhält der Kreis Schleswig-Flensburg eine Patenschaft mit der Kreisgemeinschaft Johannisburg. Die Patenschaft wurde in der Nachkriegszeit übernommen, um den Vertriebenen aus Masuren zu helfen, ihre kulturelle Identität zu bewahren und sich in die neue Gesellschaft einzugliedern. In Anknüpfung an diese Patenschaft hat der Kreis Schleswig-Flensburg mit der Stadt (1998) sowie mit dem Kreis Pisz (2000) eine Partnerschaft begründet. Meilensteine dieser Partnerschaft sind ein seit Jahren gewährtes Kreisstipendium für polnische Schüler sowie die Kontakte von Schulen, Feuerwehren und Vereinen. Weitere Informationen erteilt Frau Lück, Telefon (04621) 87289.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Silbernes Ehrenzeichen für Frau Ilse Hunger – *Die Laudatio hielt Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, und überreicht wurde diese Auszeichnung vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg.*

Liebe Frau Hunger, liebe Ilse, als Herr v. Gottberg mir die Zusage gab, anlässlich unserer Delegierten- und Kulturtagung nach Stuttgart zu kommen, fragte er mich, ob bei dieser Tagung eine Ehrung vorgenommen werde. Spontan bist du, liebe Ilse, mir eingefallen und ich habe diese Frage mit „Ja“. beantwortet. Dein Vorgänger, Herr Passarge, hatte dir und euerm Vorstand im Jahr 2006 mitgeteilt, dass er mit Erreichung seines Pensionsalters den Vorsitz in der Reutlinger Kreisgruppe aufgibt, da er seinen Ruhestand genießen wolle und viel reisen werde. Somit stellte sich die Frage der Nachfolge. Andreas Praß kam in die nähere Wahl, war aber nur bereit, den stellvertretenden Vorsitz zu übernehmen. Und da eine Kreisgruppe ohne Vorsitzenden nicht existieren kann, hast du gesagt, „na dann mach' ich es eben“, so ist mir berichtet worden. Am 11. März 2006 fand die Wahl in Reutlingen statt und wie hätte es anders sein können: du wurdest einstimmig und mit viel Beifall zur Ersten Vorsitzenden gewählt. Die Reutlinger Kreisgruppe hat mit dir eine Vorsitzende, die mit Herz und Seele der Heimat Ostpreußen verbunden ist, besonders deinem Geburtsort Kaimen im Kreis Labiau, wo du am 20. Juli 1931 das Licht der Welt erblicktest. Gleich nach der Wahl hast du mit deinem Stellvertreter Andreas Praß eine Broschüre herausgegeben, in der Ihr Eurer tiefen Liebe zu Ostpreußen Ausdruck gebt. Du unterstützt seit vielen Jahren den Kindergarten in Kaimen, hast Geld und Sachspenden gesammelt, steigst mit unzähligen Pungels, Pacheidels und natürlich auch Koffern in Stuttgart in den Linienbus nach Königsberg ein, nicht ohne die Fahrer vorher überzeugt zu haben, dass du das alles für dein ganz persönliches Wohlbefinden in der Heimat brauchst, wo du nach 25-stündiger Busfahrt wieder aussteigst, dort wirst du schon sehnlichst erwartet, denn für die Kinder dort bist du die Oma Ilse. Und wenn du selbst nicht fahren kannst, dann gibst du die Sachspenden einem Linienbus nach Königsberg mit. Für dich ist Ostpreußen nicht die „alte Heimat“ oder das „ehemalige Ostpreußen“, für dich ist Ostpreußen die „verlorene Heimat“, um deren Verlust du auch heute noch trauerst. So hast du auch eure 60-Jahrfeier der Reutlinger Kreisgruppe unter das Motto die „verlorene Heimat“ gestellt. Helga Breuninger, Tochter des letzten Chefs des traditionsreichen Stuttgarter Kaufhauses, hat in einem Interview auf die Frage, was ist aus psychologischer Sicht das Wichtigste bei der Nachfolge geantwortet: „Vertrauen, Zutrauen, Liebe und Achtung …“. Damit möchte ich das Wort an Herrn v. Gottberg weitergeben, der die Ehrung vornehmen wird.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357391, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Hauptkreistreffen – In diesem Jahr findet das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Ortelsburg ausnahmsweise im November statt. Grund: Das Kulturzentrum unserer Patenstadt wurde umgebaut und ist erst in diesen Tagen wieder für Veranstaltungen nutzbar. Am Sonntag, dem 21. November, werden die Veranstaltungsräume ab 9 Uhr geöffnet. Die Festveranstaltung beginnt um 11.30 Uhr. Parkmöglichkeiten sind in der Tiefgarage, des Kulturzentrums und auf den anliegenden Parkplätzen vorhanden. Landsleute, die ihre Reise zum Hauptkreistreffen mit einem Besuch der Ortelsburger Heimatstube verbinden möchten, sind am 20. und am 22. November in der Zeit von 11 bis 15 Uhr herzlich willkommen. Die Heimatstube befindet sich in Herne, Gräffstraße 43. Wir bitten unsere Landsleute, trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit auch in diesem Jahr an dem Hauptkreistreffen, dem Herzstück der Kreisgemeinschaft, teilzunehmen.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

BJO – Vom 25. bis 28. November findet das traditionelle Adventstreffen der Ostpreußischen Jugend (Adventstreffen in Osterode, Ostpreußen) statt. Wer hat Lust auf Tanzen, Singen und Gedankenaustausch? Mitglieder und Interessenten sind ganz herzlich eingeladen. Auskunft unter Telefon (02451) 912926, oder schmelter@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch 24. November 18 Uhr, Haus der Heimat, großer Saal, Veranstaltung der Landesgruppe mit Frau Lüttich. Prof. Dr. Wolfgang Stribny hält einen Vortrag zum Thema: „Polen, Litauen und der Deutsche Orden – Tannenberg 1410 und seine Folgen“.

Buchen – Montag, 15. November, 14 Uhr, Frauen-Bastel-Nachmittag im Rathaus, Hainstadt. – Sonnabend, 20. November, 14 Uhr, die Gruppe fährt zum „Schummer-Nachmittag“ mit „Bratäpfel und Hüttenromantik“ auf eine Hütte in Eiersheim. Dort wird in gemütlicher Runde bei Bratapfel, Gebäck, Kaffee und Tee zusammengesessen. Es fährt ein Bus dorthin. Die Abfahrtzeiten erfährt man unter Telefon (06281) 8137.

Lahr – Sonntag, 14. November, lädt die Gruppe zu einer Gedenkfeier vor dem Mahnmal auf dem Schutterlindenberg ein.

Ludwigsburg – Mittwoch, 17. November, 15 Uhr, Stammtisch der Gruppe in den „Kronenstuben“ Kronenstraße 2.

Reutlingen – Sonnabend, 13. November, 14 Uhr, Gedenkstunde für alle verstorbenen Landsleute weltweit auf dem Friedhof Römerschanze am Heimatstein der Vertriebenen. Anschließend Kaffeetrinken im Gasthaus Edelweiß. Gäste sind herzlich willkommen. – Ihr 60-jähriges Bestehen konnte die Gruppe in der Betzinger Julius-Kemmler-Halle feierlich begehen. Vor 65 Jahren, im Januar 1945, floh Ilse Hunger (die heutige Vorsitzende der Gruppe) – gemeinsam mit zwei Schwestern und ihrer Mutter – aus der ostdeutschen Heimat. Reutlingens Oberbürgermeisterin Barbara Bosch wies in ihrem Grußwort auf die 15 Millionen Vertriebenen hin, von denen viele Flucht und Vertreibung nicht überlebten. Schrecken, die nie vergessen werden. Ilse Hunger legt aber Wert darauf, dass man in der Gruppe von Anfang an die Erinnerung an die Schönheit der Heimat aufrechthielt. Für sie sind die Erinnerung und der Stolz auf die Heimat immer lebendig geblieben. Die Halle schien ob der Feierlichkeiten aus allen Nähten zu platzen, so viele wollten teilhaben. Natürlich war der Anfang für die Vertriebenen nicht einfach, überall herrschte Not und die „Mitesser“ aus dem Osten waren nicht willkommen. Mit der Zeit sei dieses aber besser geworden, da die Flüchtlinge durch Fleiß und Leistungswillen sowie die Bereitschaft mit anzupacken – sich ihren Platz in der westlichen Gesellschaft eroberten. Dabei hat geholfen, dass sich schon früh die Ost- und die Westpreußen in einer Landsmannschaft zusammengefunden hatten. Ein Umstand, dem auch die Oberbürgermeisterin Respekt zollte und mit den Worten: „Feiern Sie und halten Sie auch weiterhin zusammen“ auch unterstrich. Betzingens Bezirksbürgermeister Thomas Keck lobte seinerseits den großen Verdienst der Vertriebenen bei der Versöhnung der Völker. Dass von Anfang an ausdrücklich auf Rache und Vergeltung verzichtet wurde, reicht ihnen zur Ehre. „Dank und Anerkennung“ richtet Keck darum an die Gruppe und schloss mit dem Satz: „Nur wer weiß, wo er herkommt, weiß auch wo er hingeht.“ Musikalisch wurde die Feier vom Posaunenchor Wannweil umrahmt sowie vom Sängerkranz Rommelsbach. Uta Lüttich, Landesvorsitzende und Bundesfrauenleiterin, hielt die Festansprache mit dem Titel: „Die verlorene Heimat“.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Treffen zum traditionellen Grützwurstessen in der Seniorenwohnanlage „Im Lindach“, Schwäbisch Hall. Elfi Domini zeigt zu Beginn einen Videofilm der letzten Fahrt (2010) nach West- und Ostpreußen. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Das Grützwurstessen beginnt um 17.30 Uhr. Für die Disposition ist eine baldmöglichste Anmeldung bei Elfi Dominik, Telefon (0791) 72553, nötig.

Wendlingen – Sonntag, 21. November, 14.30 Uhr, Totengedenkstunde am Ostlandkreuz auf dem Friedhof in Wendlingen. Anschließend Kaffeestunde im Gasthaus Zum Lamm, Kirchheimerstraße, Wendlingen. Mit besinnlichen Worten wird der Nachmittag zu Ende gehen.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 13. November, 14 Uhr, Gedenkfeier aller Landsmannschaften für die Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung am Denkmal auf dem Waldfriedhof. Anschließend, 15.30 Uhr, gemütliches Kaffeetrinken in der „Orangerie“ mit den Mitgliedern aller Ansbacher Landsmannschaften. Dr. Jürgen Danowski hält einen Vortrag. – Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, 15. Bunter Herbstmarkt im Kulturzentrum Ellingen. Eine schöne Einstimmung auf die Adventszeit. Interessierte melden sich bitte, damit Fahrgemeinschaften gebildet werden können.

Bamberg – Mittwoch, 17. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade. Thema: „Das Memelland“.

Erlangen – Sonntag, 14. November, 11.15 Uhr, Gedenkfeier für die Gefallenen und Toten am Vertriebenendenkmal auf dem Ehrenfriedhof mit anschließender städtischer Feier um 11.30 Uhr.

Hof – Sonnabend, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen, Hof. Thema: „Königin Luise“.

Ingolstadt – Sonntag, 21. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Landshut – Dienstag, 16. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“. Hans Brünler hält einen Vortrag.

München Nord / Süd – Freitag, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Hubertus Moeller hält einen Vortrag: „Erlesenes über Ost- und Westpreußen“ (zum Beispiel Humboldt oder Kant). Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Diavortrag von Heide Bauer: „Eine Reise nach Danzig und seiner Umgebung.“

Rosenheim – Sonntag, 14. November, 10 Uhr, Treffen zum Volkstrauertag am Friedhof Rosenheim. Nähere Informationen zu den Veranstaltungen unter Telefon (08031) 94330.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 26. November, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im Jagdschlösschen, Gunzenhausen, zum gemeinsamen Grützwurstessen. Anschließend hält der Präsident der Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Klaus Weigelt, einen Vortrag: „Ernst Wiechert – Leben und Werk“.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@online.de

Bremen – Donnerstag, 18. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel zur Post. Klaus Papies zeigt einen Diavortrag: „Krims Märchen – Einblicke in eine fremde Welt“. Dies ist eine offene Veranstaltung und für alle Interessenten gleichermaßen zugänglich. – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, ostpreußische Adventsfeier im Atlantic-Hotel beim Bremer Flughafen, Haltestelle Flughafen (Linie 6). Die Adventsandacht hält Pastor Olaf Latzel von der St. Martini-Gemeinde. Die Gestaltung der musikalischen Umrahmung erfolgt wieder durch den „Arbeitskreis Ostpreußisch Platt“. Harmonisch und besinnlich will man zusammen Lieder singen und sich an den Darbietungen erfreuen. Die Kosten der Kaffeetafel betragen 10 Euro pro Person. Die Teilnahme ist aus organisatorischen Gründen nur nach vorheriger Anmeldung in der Geschäftsstelle möglich. – Donnerstag, 9. Dezember, 8.30 Uhr, Busfahrt nach Münster. Auf dem Programm stehen eine Führung im Westpreußischen Landesmuseum sowie der Besuch des Weihnachtsmarkts in der historischen Altstadt Münsters. Ein Mittagsbuffet ist im Preis enthalten. Tagesablauf: 8.30 Uhr Abfahrt, Bremen ZOB, 11.30 bis 12.30 Uhr Führung im Westpreußischen Landesmuseum, 13 Uhr Mittagessen, anschließend Fahrt nach Münster und Zeit zur freien Verfügung auf dem Weihnachtsmarkt. Die Abfahrtzeit ist um 17.15 Uhr – Rückkehr nach Bremen gegen 20 Uhr. Preis: 33 Euro für Fahrt, Führung, Eintritt und Mittagessen. Informationen und Anmeldungen bei der Geschäftsstelle. – Die Geschäftsstelle der Gruppe erreichen Sie in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 19. November, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag der Gruppe. Willi Kuhn wird sein zweites Buch: „Die niederdeutsche Mundart – Auf der Elbinger Höhe“ vorstellen und daraus vortragen. Anmeldungen bitte umgehend unter Telefon (0471) 86176. – Sonntag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Mitglieder der vier ostdeutschen Landsmannschaften zu einer ökumenischen Andacht in der Kapelle auf dem Geestemünder Friedhof, um ihrer Toten in ostdeutscher und hiesiger Erde zu gedenken.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Montag, 22. November, 17 Uhr, (Einlass 16.30 Uhr), **Konzert des Dirigenten Arkadi Feldmann und dss Symphonieorchesters aus Königsberg** im Logenhaus-Mozartsaal, Moorweidenstraße 36 (S-Bahn Dammtor). Der Eintritt beträgt 5 Euro an der Abendkasse. Gespielt werden unter anderem Stücke von Mozart, Brahms und Dvořák. Musikalisch umrahmt von dem Chor der Deutschen aus Russland „Abendklang“. Nähere Informationen bei Ursula Zimmermann, Telefon (040) 4604076.

Freitag, 27. bis 29. Mai 2011, **Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen** in Erfurt. Die Abfahrt erfolgt am 27. Mai, 7.30 Uhr, Kirchenallee (gegenüber vom Hamburger Hauptbahnhof); Rückfahrt am Sonntag, 29. Mai; Ankunft in Hamburg gegen 21.30 Uhr. Preise: Pro Person im DZ 154 Euro, EZ 194 Euro. Im Preis enthalten: Fahrt in einem Drei-Sterne-Bus, zwei

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Übernachtungen einschließlich Frühstücksbuffet im Best Western Hotel Excelsior (Vier-Sterne-Hotel) im Stadtzentrum von Erfurt, Kaffee und Kuchen im Hotel am Anreisetag, Altstadtrundgang beziehungsweise Besichtigung des Mariendoms mit einem Stadtführer, Abendbuffet am Anreisetag, Reiserücktrittskosten-Versicherung. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 1. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtlicher Nachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahn Christuskirche. Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll Advent gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber bitte ein Päckchen für den Julklapp mitbringen. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Gumbinnen – Sonnabend, 4. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 8. Thema: „Vorweihnachten – Damals und heute“. Das Haus der Heimat ist zu erreichen mit der S-Bahn bist Stadthausbrücke oder der U-Bahn bis Rödingsmarkt, danach noch rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Es beginnt mit einer Kaffeetafel. Gäste sind herzlich willkommen. Organisation und Auskunft Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (040) 6016460.



Heiligenbeil – Sonntag, 5. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Seniorentreff der AWO, am Bauerbergweg 7. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen, natürlich auch die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die in Hamburg wohnen. Gemeinsam soll am zweiten Advent mit Gedichten, Liedern und Geschichten auf das Weihnachtsfest eingestimmt werden. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, ab U-Bahn Billstedt, U-Bahn Wandsbek-Markt und U-Bahn Hammer-Kirche bis Bauerberg. Von dort sind es noch zwei Minuten Fußweg bis zum Seniorentreff. Kosten für Kaffee und Kuchen 5 Euro. Anmeldung bis zum 4. Dezember bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092. – Vom 26. bis 29. Mai 2011 fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Erfurt. Neben der Teilnahme am besagten Treffen (28./29. Mai) wird aber auch ein reichhaltiges Rahmenprogramm geboten. Leistungen: Fahrt in modernen Reisebussen, 3x Übernachtungen im Vier-Sterne-Airport Hotel Erfurt, 3x Frühstücksbuffet, 3x Abendessen (Drei-Gänge-Menü), Stadtrundfahrt und Rundgang in Erfurt, Thüringen Rundfahrt mit Reiseleitung und Besuch von Weimar, Transferfahrten zum und vom Messegelände. Preis pro Person im DZ 278 Euro, EZ-Zuschlag 48 Euro, Abfahrt: Harburg-Bahnhof 7 Uhr und Hamburg ZOB 7.30 Uhr. Anmeldeschluss 20. Dezember. Anmeldungen und weitere Informationen bei Konrad Wien, Alter Postweg 64, 21075 Hamburg, Telefon und Fax (040) 30067092. Reiserücktrittversicherung wird empfohlen.



Insterburg – Mittwoch, 1. Dezember, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel zum Zeppelin, Frohmestraße 123. Die Vorweihnachtszeit wird eingeläutet mit einem schönen Weihnachtsprogramm. Kontakt: Manfred Samel, Telefon/Fax (040) 587585.



Königsberg – Montag, 22. November, 17 Uhr, (Einlass 16.30 Uhr), Konzert des Dirigenten Arkadi Feldmann und des Symphonieorchesters aus Königsberg im Logenhaus-Mozartsaal, Moorweidenstraße 36 (S-Bahn Dammtor). Der Eintritt beträgt 5 Euro an der Abendkasse. Gespielt werden wird unter anderem Stücke von Mozart, Brahms und Dvořák. Nähere Informationen bei Ursula Zimmermann, Telefon (040) 4604076.



Osterode – Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel mit musikalischer Begleitung. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an M.-L. und G. Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (04109) 9014.

Sensburg – Sonntag, 14. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es gibt einen Diavortrag: „Reise ins Frankenland“.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22117 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus bis Waldquelle). Manfred Samel hält einen Filmvortrag: „Ostpreußen wie es war“.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Sonnabend, 13. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Hochkreuz auf dem Bergedorfer Friedhof anlässlich des Volkstrauertags. Anschließend Kaffeetafel. – Freitag, 26. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rossenberg-Ring 47. Auf dem Programm steht das heimatliche-heiteres Quiz „Was ist Ostpreußen?“



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Bergstraße – Sonntag, 14. November, 14:30 Uhr, Treffen der Gruppe zum 25. Gründungsjubiläum der Gruppe im Kupferkessel (Vereinshaus am Graben), in Heppenheim. Vor 25 Jahren gründete der weit über die Grenzen des Heimatkreises bekannte Hans-Ulrich Karalus die Kreisgruppe Bergstraße, die im Laufe der Jahre durch Aktivitäten wie zum Bei-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

spiel die Preußischen Tafelrunden, zu denen jedes halbe Jahr eingeladen wird und bei denen inzwischen mehr als 5000 Gäste bewirtet werden konnten. Grund genug dieses Ereignis zu feiern! Der Vorstand lädt deshalb alle Freunde und Förderer des Vereins aber auch interessierte Mitbürgerinnen und Mitbürger ein, ein paar gemütliche und unterhaltsame Stunden zu verbringen! Es wird Kaffee und Kuchen gereicht – auf Wunsch bedient Sie die Familie Hörner auch mit anderen Speisen und Getränken. Zur Unterhaltung wird eine Gruppe des Litauischen Gymnasiums in Hüttenfeld mit Gesang und Tanz erfreuen. Renate Habermaier wird ihr musisches Talent unter Beweis stellen und einige musikalische Beiträge und Gedichte zu Gehör bringen, außerdem wird sie einige ihrer Bilder ausstellen.

Darmstadt – Sonnabend, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel folgt ein Diavortrag von Gerhard Schröder über die Aufstellung und Einweihung eines Gedenksteines am 20. Juni 2010 in Königsberg für die 1945–1948 verstorbenen Kinder.

Wiesbaden – Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Bärbel Heiler hält einen Reisebericht mit Bildern: „Mit Joachim nach Masuren“. Zum wiederholten Male zog es das Gruppenmitglied in ihren Geburtsort Sulimmen bei Lötzen, um den Sohn mit seinen Wurzeln und dem Land vertraut zu machen. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen. – Donnerstag, 25. November, 18.30 Uhr, Stammtisch (festliches Wildessen) in der Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Serviert werden verschiedene Wildgerichte mit Klößen und Rotkohl sowie einer Wildsuppe. Aufgrund der Platz- und Essendisposition unbedingt anmelden bis zum 19. November, bei Familie Schetat, Telefon (06122) 15358. Teilnahme nur nach Anmeldung.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 24. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant, Jasperallee, Braunschweig. Klaus Körner hält einen Diavortrag: „Ostpreußen: Masuren und das Ermland“. – Beim bunten Herbstnachmittag im Oktober hatten sich zahlreiche Mitglieder und Gäste eingefunden, um bei Kaffee und Kuchen sowie nett vorgetragenen Geschichten ein paar fröhliche Stunden zu verbringen. Musikalisch begleitete Herr Roth auf seinem Keyboard die fröhliche Runde, und es wurde fleißig mitgesungen und geschunkelt. Einige wagten sogar ein paar Tänzchen.

Delmenhorst – Sonntag, 28. November, 15 Uhr, Adventfeier der Gruppe im Gasthof Zum Tell.

Göttingen – Sonntag, 28. November, 15 Uhr, Adventsfeier im „Maria Frieden“, Geismar. Anmeldung bis zum 22. November. – Alle Anmeldungen an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675.

Helmstedt – Sonnabend, 13. November, 12.30 Uhr, Volkstrauertag auf dem St. Stephani Friedhof.

Osnabrück – Freitag, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Dienstag, 23. November, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Rinteln – Informationen zu den regelmäßig stattfindenden Treffen und zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Aus aktuellem Anlass hat die die Landesgruppe auf ihrer Internetseite eine Ausarbeitung des niederländischen Völkerrechtlers und Kulturpreisträgers der Landsmannschaft Ostpreußen (2000 in Leipzig) Dr. Frans du Buy zur Problematik der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ins Netz gesetzt (http://www.ostpreussen-nrw.de/Eigentum/ZgV-SFVV.htm.). – Das Büchlein „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder – 1944 Flucht und Vertreibung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Verlust der Heimat, Unrecht bleibt Unrecht, 65 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen Nordrhein-Westfalen“ ist weiterhin zum Selbstkostenpreis von 3 Euro plus Porto und Verpackung in der Geschäftsstelle zu erhalten

Bielefeld – Donnerstag, 18. November, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 15. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Düren – Sonntag, 14. November, 10.30 Uhr, Treffen auf dem Neuen Friedhof Düren zum Volkstrauertag. – Freitag, 19. November, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Dienstag, 16. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Ursula Schubert im Raum 311, GHH. Es gibt einen Filmvortrag über Ostpreußen. – Freitag, 19. November, 18 Uhr, traditionelles Gänseessen im Restaurant Frankenheim, Wielandstraße 14. Erreichbar mit der Straßenbahnlinie 704, Richtung Derendorf Nord, Ausstieg: Pempelforter Straße. Anmeldungen bis zum 15. November unter Telefon (0211) 682318. – Mittwoch, 24. November, 18 Uhr, Podiumsdiskussion: „40 Jahre Neue Ostpolitik – 20 Jahre deutsche Einheit – ein Blick von der anderen Seite“ mit Ministerpräsident a. D. Lothar de Maizière und Dr. Joachim Sobotta im Eichendorff-Saal, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 18. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube. Es gibt Grünkohl mit Mettwurst und Bratkartoffeln. – Sonntag, 21. November, 11.30 Uhr, kurzes Treffen am Gedenkstein in der Gasstraße.

Essen –Freitag, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45127 Essen, Nähe des RWE-Turmes. Manfred Ruhnau, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Braunsberg, berichtet über die Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg. Gäste sind herzlich willkommen.

Gevelsberg – Freitag, 19. November, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Montag, 15. November, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 22. November, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Mülheim an der Ruhr – Sonntag, 14. November, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Gedenkstein der Vertriebenen auf dem Altstadtfriedhof Mülheim.

Neuss – Sonntag, 14. November, 11 Uhr, Teilnahme an der Feierstunde zum Volkstrauertag auf dem Hauptfriedhof Neuss, Rheydter Straße.

Osnabrück – Dem Wunsch der Mitglieder entsprechend wurde in diesem Jahr rechtzeitig eine Fahrt zu einer Theateraufführung der „Dittchenbühne“ angeboten. Gertrud Franke übernahm die Organisation und meldete die Gruppe für die Vorführung „Der Sturmgeselle Sokrates“ an. bei diesem Stück handelt es sich um eine Komödie von Hermann Sudermann, die er 1903 schrieb. Eine Menge komischer Situationen finden sich in diesem Stück, die in der Zeit der deutschen Reichsgründung und damit der Abschaffung der Kleinstaaterei spielt. Weiterhin gab es fürstliche Hoheiten und immer mehr armselige Arbeitsexistenzen. Die Probleme dieser Komödie lassen sich durchaus auf die heutige Zeit übertragen. Die Schauspieler waren hervorragend und erhielten von der Gruppe viel Beifall.

Wesel – Sonnabend, 13. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kulturabend in der Heimatstube, Kaiserring 4, Wesel. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht das Referat: „200. Todestag von Königin Luise von Preußen“ mit anschließendem Imbiss: Schnittchen mit geräucherter Gänsebrust – dazu Tee mit Rum oder Zitrone. Anmeldungen umgehend bei Kurt Koslowski, Telefon (0281) 64227, oder Ursula Paehr, Telefon (0281) 1637230.

Wuppertal – Sonnabend, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung (ohne Neuwahl) im Ergo-Haus, Neumarkt 2, Wuppertal-Elberfeld.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Adventsfeier im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt. Mit weihnachtlichen Vorträgen und Weihnachtsliedern wird bei Kaffee und Kuchen die besinnliche Jahreszeit eingeläutet.

Mainz – Freitag, 19. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 26. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Adventsfeier unter Mitwirkung der Gruppe „Dichterpflänzchen“ in der Mundus Residenz, Große Bleiche 44, 55116 Mainz. Es wird um Gaben für die Tombola gebeten.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26, zu einem Filmnachmittag. Es werden alte Filmaufnahmen von Ostpreußen, das Land am Meer, die Elche und die Jagd in Trakehnen vor dem Jahr 1945 gezeigt.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Große Namen wie Nicolaus Copernicus, Immanuel Kant oder Johann Gottfried Herder werden auch zukünftig gewährleisten, dass die ostpreußische Geschichte fester Bestandteil der deutschen Geschichte sein wird. Durch die Vertreibung der Deutschen aus ihrer ostpreußischen Heimat und die Verstreuung auf das gesamte Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschlands ist keine Basis mehr gegeben für eine einheitliche Fortentwicklung ostpreußischen Kultur- und Gedankengutes. Nicht einmal in den Schulbüchern erscheint darüber Nennenswertes. Deshalb gedachte die Gruppe der Schriftstellerin Hildegard Rauschenbach, die sich mit großer Kraft für den Erhalt des ostpreußischen Kulturerbes eingesetzt hat. Mit Gedichten, Liedern und Erzählungen hat sie versucht, nicht nur die traumatischen Erinnerungen an Vertreibung und Zwangsarbeit zu verarbeiten, auch die Pflege der ostpreußischen Spracheigenheiten war offensichtlich eines ihrer Ziele. Der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn verstand es vortrefflich, den rund 50 interessierten Zuhörern einige schöne und lustige Geschichten und viel Wissenswertes von Hildegard Rauschenbach vorzutragen. Helmut Sylla ließ sie in einer DVD aus ihrem Buch: „Von Pillkallen nach Schadrinsk“ selbst zu Wort kommen, denn leider ist diese großartige Frau am 7. Februar 2010 verstorben. Deshalb freute sich die Gruppe ganz besonders, die Nichte von Frau Rauschenbach begrüßen zu dürfen. Sie hatte aus dem Ostpreußenblatt erfahren, dass diese Veranstaltung stattfindet – und wollte nun daran teilnehmen. In der Gruppe ist man sich sicher, dass Irene Weidensdorfer bestimmt nicht das letzte Mal bei einer Zusammenkunft der Ostpreußen in Chemnitz sein wird. An diesem Nachmittag gab es noch etwas Besonderes, das Gründungsmitglied Aribert Holk wurde durch den Vorstand als Ehrenmitglied ausgezeichnet. Die Vorsitzende Langhammer würdigte das Schaffen Holks als langjähriger Revisor der Gruppe, der sein Amt aus gesundheitlichen Gründen leider niederlegen musste.

Limbach-Oberfrohna – Ostpreußen war überwiegend von der Landwirtschaft geprägt. So hatte das Erntedankfest für die ostpreußische Bevölkerung eine besondere Bedeutung. So trafen sich auch in diesem Jahr Landsleute und Gäste im Eschemuseum, um Erntedank zu feiern. Horst

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Braczko hatte auch diesmal für die Dekoration gesorgt und so erwartete die rund 100 Teilnehmer ein festlich geschmückter Veranstaltungsraum. Wie beliebt diese Veranstaltung geworden ist, zeigte sich, als Kurt Weihe die zahlreichen Gäste begrüßte. Landsleute aus Berlin, Sachsen-Anhalt, dem Leipziger Raum, dem Erzgebirge, Chemnitz und Zwickau waren erschienen. Höhepunkt des Festes war wie immer, der Einzug der bäuerlichen Familien und der Erntekrone, die von zwei Frauen in ihren ostpreußischen Trachten begleitet wurde. Brigitte Braczko, Irmgard Gläser und Elli Springwald unterstrichen mit Gedichten und kurzen Erläuterungen die Bedeutung des Erntedankfestes. Und wie immer, wenn Ostpreußen sich zum Erntedankfest zusammenfinden, sangen zum feierlichen Abschluss alle gemeinsam das alte Lied „Nun danket alle Gott“. Nach dem Ernteschmaus spielte die Blaskapelle Hohenstein-Ernstthal auf. Die Musiker hatten extra zu diesem Anlass heimatliche Lieder einstudiert. In den Pausen gab es kurze Informationen von Kurt Weihe über die Veranstaltungen der nächsten Zeit, über die gemeinsamen Busreisen und vor allem der Besuch des Ostpreußentreffens im kommenden Jahr. Es liegen schon viele Anmeldungen vor, so dass ein Bus nach Erfurt fährt. Mit dem Steigermarsch endete der schöne Nachmittag.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 17. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Halle – Sonnabend, 13. November, 14 Uhr, Treffen der Ortsgruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

Magdeburg – Freitag, 12. November, 15 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Sonntag, 14. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Volkstrauertag in der Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 16. November, 15 Uhr, Bowling im Bowlingcenter, Lemsdorferweg. – Freitag, 26. November, 15 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

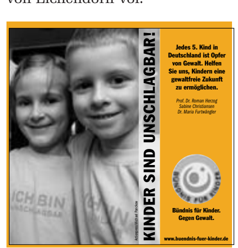
Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Landesgruppe – Sonntag, 21. November, 15 Uhr, Konzert von „BernStein“ im Restaurant Drathenhof, Raum: Grote Deel, Hamburger Landstraße 99, 24113 Molfsee. Das Restaurant Drathenhof liegt vor den Toren des Freilichtmuseums Molfsee bei Kiel. Eintritt Konzert: 10 Euro (15 Uhr), Eintritt Ausstellung: 3 Euro (ab 11 Uhr), Anfahrt mit der Buslinie 501, 502 ab Hauptbahnhof Kiel. Der bekannte Heimatsänger der Ostpreußen BernStein (Bernd Krutzinna) präsentiert Lieder und Bilder aus den deutschen Ostgebieten und aus Schleswig-Holstein. Anlass ist die Ausstellung „Fremdes Zuhause“, die im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee noch bis zum 26. Dezember 2010 präsentiert wird. Die Ausstellung zeigt, wie sich die Flüchtlinge in Schleswig-Holstein einlebten und mit dem Aufbau ihrer Existenz zur Blüte des Landes beitrugen. Die Ausstellung kann vor dem BernStein-Konzert besucht werden und ist ab 11 Uhr geöffnet. Das Konzert hat das Motto: „Heimat im Osten 1945 – in Schleswig-Holstein zuhaus 2010“. Schleswig-Holsteiner, die von hier oder aus der Ferne stammen, sind herzlich eingeladen, die Erinnerung an gute und schlechte Zeiten feierlich und fröhlich zu begehen; und die Liebe zur Heimat zu bekräftigen. Das Konzert wird durch Bilder untermalt. Vor allem werden die Liedertexte angezeigt, so dass jeder von Herzen mitsingen kann. Es wird eine musikalische Reise durch den Osten sein. Schließlich endet sie in Schleswig-Holstein und an der Küste. Die Reise dauert etwa zwei Stunden. Ehrengast wird der Leiter des Freilichtmuseums, Prof. Carl I. Johannsen sein, der ein Grußwort sprechen wird.

Bad Schwartau – Sonnabend, 13. November, 10 Uhr (Ende 16 Uhr), sind die Ostpreußen wieder mit dabei – beim Martinsmarkt in der Krummlandhalle in Bad Schwartau. Von 10 bis 16 Uhr gibt es reichlich Gelegenheit, sich schon mit Weihnachtsgeschenken zu bevorraten. Die Vorbereitungen laufen bereits auf Hochtouren, und mit Kaffee und Kuchen, mit Büchern, der Preußischen Allgemeinen Zeitung, und nicht zu vergessen dem ostpreußischen Bärenfang wird wieder eine Grundlage für viele Gespräche geschaffen, um auf die Landsmannschaft Ostpreußen aufmerksam zu machen. Mit dem Erlös beteiligt sich die Ortsgruppe wie jedes Jahr wieder an dem Weihnachtshilfswerk der Stadt Bad Schwartau. – Eine etwas andere Stadtführung in Königsberg erwartet die Mitglieder und Gäste auf der letzten Zusammenkunft. Diesmal ohne Bilder, weil im Laufe der Zeit eigentlich alles schon einmal gezeigt worden ist. Seit Jahren bringen die Königsberger Botschafter Inge und Harald Breede Neues aus Königsberg (Kaliningrad) mit und fanden dabei auch immer Altbekanntes, das plötzlich ihren Weg kreuzte – so auch zum Beispiel auch die Geschichte über den Grabstein der Heimatdichterin des ersten Ostpreußenliedes, Johanna Ambrosius. Ihr Grabstein auf dem ehemaligen Luisenfriedhof II wurde im September 2005 zufälligerweise mitten unter russischen Grabmalen entdeckt und soll im Februar 2006 in der Stadt Lasdehnen (Krasnoznamensk), von der ihr ehemaliger Wohnort Groß Wersmeningken nicht weit entfernt liegt, vor der dortigen Kirche wieder aufgestellt worden sein. Natürlich haben Breedes diese Information weiter verfolgt und darüber auch berichtet. Von solchen Erlebnissen und Entdeckungen gab es viele, so dass Harald Breede immer wieder in seinen Büchern auch Königsberg zu Wort kommen lässt. Langsam aber wird aus Königsberg (Kaliningrad) „Kaliningrad / Königsberg“, und Breedes haben auch bereits vieles darüber berichtet, so dass allen die Entwicklung dieser Stadt gegenwärtig wurde. Zum Schluss des Vortrages las Harald Breede die letzte Geschichte aus seinem neuen Buch vor.

Flensburg – Sonntag, 14. November, 11.30 Uhr, Gedenkfeier auf dem Flensburger Friedhof Friedenshügel, zum Gedenken der Kriegstoten, verstorbenen Landsleute, der Gefallenen beider Weltkriege und der gefallenen Soldaten der Bundeswehr statt. Der Stadtpräsident der kreisfreien Stadt Flensburg wird anwesend sein. – Dienstag, 16. November, 19.30 Uhr lädt die Preußische Tafelrunde, Leitung Wolfgang Kanstorf, in das Flensburger Restaurant Borgerforeningen, zum Abendessen mit anschließendem Vortrag mit dem Thema: „Kaiserin Auguste Viktoria“ ein. Die Stadt Flensburg hatte eine recht enge Beziehung zu ihr, denn das hier ehemals stationierte Füsilier Regiment „Königin“ (Schleswig-Holsteinsches) Nr. 86 – in dem sie Regimentschefin war – lag in der ehemaligen Duburg-Kaserne. Weiterhin befindet sich in Flensburg das „Auguste Victoria Gymnasium“. Um eine frühe Anmeldung bei Wolfgang Kanstorf, Telefon (0461) 64847, wird gebeten. – Sonntag, 21. November, 15 Uhr, Totensonntag, findet die Gedenkfeier auf dem Flensburger Friedhof Friedenshügel statt. Diese Feierstunde gilt den Landsleuten, den Verstorbenen, Erfrorenen, Ermordeten, geschändeten Frauen und Mädchen – die auf der Flucht im Frühjahr 1945 starben und den Soldaten, die ihr Leben lassen mussten. Die Gedenkstunde endet mit der Kranzniederlegung im Ehrenhain der Vertriebenen Landsmannschaften Flensburg. Anmeldung bei Winfried Brandes, Telefon (0461) 74816, es wird um rege Beteiligung gebeten.

Mölln – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im „Quellenhof“. – Auf der letzten Zusammenkunft wurde ein Film von Erwin Horning, Propst i. R., über die Fahrt der Gruppe zum „Tag der Heimat“ in Berlin gezeigt. Im Anschluss an den Film erinnerte Margot Kindermann vom BdV-Ratzeburg daran, dass die Kasernen in Ratzeburg jahrelang Notunterkünfte für Flüchtlinge waren und sogar ein Krankenhaus beherbergt hatten (wer noch Fotos aus dieser Zeit hat – bitte bei der Gruppe melden). Zum Abschluss las Monika Palis das Gedicht „Herbst“ von Eichendorff vor.



Neumünster – Die Erntedankfeier der Gruppe fand im „Restaurant am Kantplatz“ statt. Die Erste Vorsitzende, Brigitte Profé, begrüßte sehr viele Mitglieder und Gäste. Zum Schmücken der Tische wurden Garten – und Feldfrüchte, Herbstlaub und Zierkürbisse reichlich mitgebracht. Brigitte Profé trug auf Erntedank bezogene Geschichten und Gedichte vor – und – wie war „Erntedank“ in Ostpreußen? Mitglieder bereicherten den Nachmittag ebenfalls mit besinnlichen und heiteren Kurzgeschichten. Die sangesfreudigen Ostpreußen wurden wieder mit musikalischer Begleitung von Nora Kawlath unterstützt.

Pinneberg – Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Gänseverspielen – Der Weihnachtsbraten winkt“ (Bingo). Nähere Informationen und Anmeldungen bei R. Schmidt, Telefon (04101) 62667, oder b. Kieselbach, Telefon (04101) 73473.

Uetersen – Auf der letzten Versammlung der Gruppe hielt der Historiker Dr. Manuel Ruoff einen Vortrag zum Thema: „Die Drei-Teilung Polens“. Zur Verdeutlichung verteilte er an die Besucher eine Landkartenübersicht, beginnend mit dem Jahr 1772 bis 1795, woraus hervorging, welche Veränderungen in dieser Zeit Polen gebietsmäßig mitgemacht hatte. Durch die Geschichte Polens zieht sich wie ein roter Faden der Kampf um nationale Unabhängigkeit. Zeitweise eine osteuropäische Großmacht, dann über Jahrhunderte als Staat von den Landkarten verschwunden. Seit 1652 galt im polnischen Reichstag das berüchtigte „Liberum veto“, d.h. jeder Abgeordnete konnte jede Beschlussfassung durch sein Veto ohne Begründung verhindern. Dies führte zu einer völligen Blockade der Zentralgewalt. Die Schwäche Polens nutzten seine drei großen Nachbarn: Russland, Preußen und die Habsburger Monarchie aus und teilten das Land zum ersten Mal. Russland nahm sich das Land östlich der Düna und des Dnjepr, Österreich erhielt Galizien, während Preußen sich Westpreußen einverleibte. Doch dies war nur der Anfang vom Ende. Denn der zweiten Teilung Polens 1793 folgte 1795 die dritte, die den Staat von der Landkarte tilgte. Polen existierte nicht mehr. Es begann die Periode der Fremdherrschaft, die bis 1918 andauerte. Die Niederlage des Deutschen Reiches und der Habsburger Doppelmonarchie im Ersten Weltkrieg, sowie die Russische Revolution bildete die Grundlage für die Entstehung eines neuen polnischen Staates. Für diesen sehr informativen Vortrag dankte der Vorsitzende Joachim Rudat dem Referenten auch im Namen aller Besucher. Gleichzeitig sagte er auch Dank den beiden fleißigen Damen, die wieder vorher für eine schön dekorierte Kaffeetafel gesorgt hatten.

---

enthaltsam lebender Mensch · sich abkapseln · schmückend · Neid · Jurist zur Beurkundung · in die Erde setzen · Unwille, Verdrossenheit · Traubenernte · norweg. Polarforscher (Fridtjof) · Geistliche, Pastorin · Stadt u. See in Pennsylvanien · ägyptische Göttin · veraltet: Aufsichtführender · heiße Klimazone
Prophetin, Weissagerin · fernkopieren (Kzw.) · Zeremonie, Feierlichkeit
Lauffläche (Fuß, Schuh) · Gesellschaftsreise in Afrika · Kalifenname · Schmuckstein
exotische Echse · Nutzfläche am Haus · italienisches Reisgericht
Fremdwortteil: allein · Spinnentier, große Milbe · Filmschnittmeister (engl.) · Koran-kapitel · breiartige Speise · Nelkenpfeffer
männliches Rind, Bulle · griechische Sporadeninsel · Strom in Ostasien · asiatisches Gebirge · Heldengedicht · festes Papiermaterial
amerik. Filmkomiker (Buster) · ein Südamerikaner · ungebetener Gast; Teufel
ein Planet · Nachfolger eines Monarchen · sächsische Stadt an der Elbe · Langspieß · ein Europäer · ein Weltmeer
engl. Popstar (Phil) · Stimme; Volksentscheid · Abkürzung für Sankt · brasilianische Fußballlegende · spanische Anrede: Frau
Blütenstand · fasanenartiger Vogel · ein Backwerk · nicht heiter; seriös
großartig, hervorragend · meißelartiges Werkzeug
Erdgeschoss · chemisches Element · Hauptstadt von Tunesien · Konsument von Nahrung · Beweisstück; Quittung · Flugkörper
Grundlage, Fundament · Oper von Weber
Sinnesorgan · Ausruf der Verwunderung · Truthenne · Sorte, Gattung
Bruder Jakobs im A. T. · sehr guter Kamerad · zottiger Waldgeist · Landraubtier · früher: Diener in Livree
kühl; nicht müde · Wertpapier · frz. Hafenstadt in der Bretagne · altrömische Unterwelt · netzartiges Gewebe
Götze, Idol · kleines Lasttier
hinduistischer Gott (Wischnu) · feierliches Gedicht · Bestand, tatsächlicher Vorrat · Wahlübung im Sport · tiefes Bedauern
Turngerät · persönliches Fürwort
Komiker, Spaßmacher · das menschliche Leben · Waschbecken
Musikstück für zwei Sänger · Tier oder Pflanze a. fernen Ländern · Schuldsumme, Fehlbetrag

PAZ10_45

So ist's richtig:

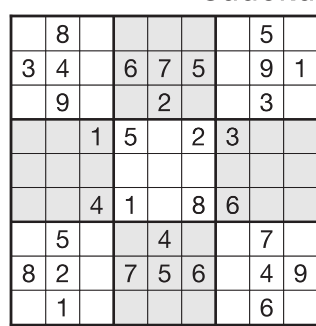
Diagonalrätsel: 1. Rimini, 2. Bireme, 3. Bremse, 4. Tresor, 5. Unheil, 6. streng – riesig, immens

Kreiskette: 1. Merino, 2. Menage, 3. Anklam, 4. Balata, 5. Saturn – Nomenklatur

Sudoku:

7	8	6	9	1	3	4	5	2
3	4	2	6	7	5	8	9	1
1	9	5	8	2	4	7	3	6
9	7	1	5	6	2	3	8	4
2	6	8	4	3	7	9	1	5
5	3	4	1	9	8	6	2	7
6	5	9	3	4	1	2	7	8
8	2	3	7	5	6	1	4	9
4	1	7	2	8	9	5	6	3

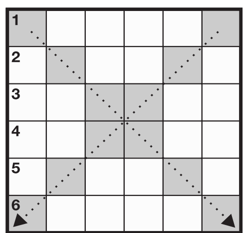
Sudoku



	8						5	
3	4		6	7	5		9	1
	9			2			3	
		1	5		2	3		
		4	1		8	6		
	5			4			7	
8	2		7	5	6		4	9
	1						6	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



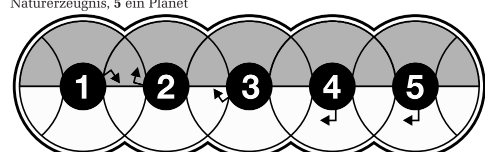
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, bezeichnen die beiden Diagonalen zwei Begriffe für gewaltig.

1 ital. Seebad an der Adria
2 antikes Kriegsschiff
3 Hemmvorrichtung
4 Geldschrank
5 Übel, Verderben
6 ohne Milde, hart

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Zusammenstellung wissenschaftlicher Fachausdrücke.

1 Schafrasse, 2 Gewürzständer, 3 Stadt an der Peene, 4 kautschukähnliches Naturerzeugnis, 5 ein Planet



Mit dem Tod ist nicht alles aus

Er kann auch das Tor zur Ewigkeit öffnen – Unterschiedliche Auffassungen der Weltreligionen

Zeit innezuhalten an den Gedenktagen des Novembers – Allerheiligen, Volkstrauertag und Totensonntag. Ganz gleich wann der Tod kommt, immer kommt er zu früh oder unerwartet. Kommt er plötzlich, sitzt der Schock tief.

Viele Hamburger zeigten sich betroffen vom Tod der 91-jährigen „Loki“ Schmidt, der Ehefrau des Altkanzlers. Immer ist es tragisch, wenn das Kind vor den Eltern stirbt wie im Fall von „Blacky“ Fuchsberger. Aber auch der Tod des 26-jährigen Sanitätsunteroffiziers in Afghanistan im September lässt nicht unberührt. Einen „Wahnsinn“ nannte Verteidigungsminister zu Guttenberg den Krieg am Hindukusch aus diesem Anlass.

Der Tod bleibt eine leidvolle Erfahrung

Wann immer der Tod an unsere Tür klopft, ist diese Erfahrung für die Hinterbliebenen leidvoll, grausam und bedrohlich. Der Tod gehört nicht einfach zum Leben, wie heute oft gesagt wird. Er beendet das Leben. Er ist das genaue Gegenteil von Leben. Am Anfang der Schöpfung, so lesen wir in den ersten beiden Kapiteln der Bibel, war der Tod noch nicht da. Erst durch die Sünde und den Ungehorsam des Menschen Gott gegenüber, kam der Tod in die menschliche Existenz. Daher glauben Christen, dass die Sünde (als Ursache des Todes) überwunden werden muss, damit der Mensch wieder ewig leben kann. Genau das hat Jesus Christus durch seinen stellvertretenden Tod auf Golgatha bewirkt. Deswegen ruft der Apostel Paulus triumphierend aus: „Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? ... Gott, aber sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch Jesus Christus, unsern Herrn!“ (1. Kor 15). Nicht Totensonntag, sondern Ewigkeitssonntag nennt daher die Kirche diesen meist trüben Tag Ende November, weil der Tod auch das Tor zur Ewigkeit sein kann.

Schon die ersten Christen hatten große Schwierigkeiten, sich die Ewigkeit vorzustellen. Spötter und Zweifler gab es damals wie heute zuhauf. „Mit dem Tod ist alles aus“, behaupten viele. Das ist freilich eine unbewiesene These. Menschen, die beispielsweise nach einem schweren Unfall dem Tod sehr nahe waren, beschreiben andere Erfahrungen. Fast einhellig berichten sie von einem hellen Licht und einer völlig anderen und schönen Welt. Auch wenn dies nicht als Beweis gelten kann, so scheint es doch mehr nach dem Tod zu geben, als manche behaupten oder sich wünschen. Denn nicht nur der Himmel, sondern auch die Hölle könnte auf den Menschen warten.

Die Schwierigkeit, sich ein Leben nach dem Tod vorzustellen, hängt ganz ursächlich mit dem Status von uns Menschen zusammen. Der Kirchenvater Augustinus hat dies im 4. Jahrhundert so formuliert: „Die Ewigkeit ist die Daseinsform Gottes, die Zeit ist die Daseinsform des Geschöpfes.“

Wenn dies so ist, muss die Frage eines Lebens nach dem Tod immer in gewisser Weise offen bleiben. Der Mensch ist hier auf Glauben im echten Sinne des Wortes angewiesen. Die Frage ist dann: Wem vertraue ich mich ganz an im Leben und im Tod? Wer kann mich durch das Tal des Todes hindurchführen, wenn ich keine eigene Kraft und keinen eigenen Willen mehr habe?



Caspar David Friedrich: Friedhof im Schnee (Öl, 1826) Bild: Archiv

Spötter wie der amerikanische Filmemacher Woody Allen sagen: „Die Ewigkeit dauert besonders lange besonders gegen Ende (des Lebens).“ Sicher kommt manchem die Leidenszeit am Ende des Lebens möglicherweise sehr lange vor, aber Woody Allen unterscheidet nicht zwischen Zeit und Ewigkeit. Übrigens auch der deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe nicht, der meinte: „Halte immer an der Gegenwart fest. Jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist von unendlichem Wert, denn er ist ein Repräsentant einer ganzen Ewigkeit.“ Was in den wohlgesetzten Worten des Dichters so verheißungsvoll und romantisch klingt, ist in Wirklichkeit nur eine Täuschung. Denn keiner kann die Gegenwart tatsächlich festhalten, und ein „Augenblick“, mag er schön oder schrecklich sein, ist etwas ganz Anderes als die Ewigkeit. Die Ewigkeit, die Welt Gottes, besteht aus viel mehr Dimensionen als unsere dreidimensionale, sichtbare Welt, in der die Zeit gilt.

Daher gehen fast alle Religionen dieser Welt davon aus, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Entscheidend ist, welchem Gott wir uns anvertraut haben und was wir in unserem Leben getan haben. Die religiösen Vorstellungen sind hier verschieden. Die einen sprechen von einer Seelenwanderung oder dem Eintritt in das Paradies beziehungsweise in die Hölle. Die anderen von einer Ruhezeit nach dem Tod bis zum Jüngsten Gericht. Jesus Christus verheißt denjenigen, die ihm treu geblieben sind, die „Krone des ewigen Lebens“. Als die ersten Christen als Märtyrer im römischen Kolosseum von Löwen zerfleischt wurden, wunderten sich die Zuschauer, warum diesen Menschen ihr Glauben an ein ewiges Leben bei Gott wichtiger war als ihr zeitliches Leben. Sie wussten um den Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen dem Leben auf der Erde und dem ewigen Leben im Himmel. Hätten sie ihren Glauben an Jesus verleugnet, dann wäre das ewige Leben für sie verloren gewesen. Genau deswegen nahmen sie lieber die Qualen der Gefangenschaft und des Todes auf sich. Denn sie wussten, ihnen würde einmal der Himmel offen stehen und nicht verschlossen sein.

Seelenwanderung oder Paradies / Hölle – es geht weiter

Hinrich E. Bues

Lesung von Arno Surminski

Der Schriftsteller Arno Surminski liest im Ostpreußischen Landesmuseum aus seinem neuen Roman „Winter Fünfundvierzig: Oder die Frauen von Palmnicken“. – Als 21-Jähriger diente Hans Broders im Kriegswinter 1945 bei der Wachmannschaft, die einen der Todesmärsche von KZ-Gefangenen an die Ostseeküste begleitete. Sein Leben lang hat er über die Ereignisse geschwiegen, nun versucht sein Sohn herauszufinden, was geschehen ist, und die ihn bedrängenden Fragen zu beantworten.

Der bewegende Ostpreußen-Roman schildert das Schicksal von sechs Frauen, die nur eines wollen: überleben. Der Leidensweg von vier jüdischen Mädchen, der in den Todesmarsch nach Palmnicken mündet, bildet den Mittelpunkt dieses erschütternden Zeitpanoramas.

Arno Surminski fragt nach der Schuld und dem Schweigen der Täter und verwebt geschickt und berührend Fiktion und Tatsachen. Die Tragödie um die Frauen von Palmnicken war jahrzehntelang vergessen und verdrängt. Das Buch setzt den Opfern ein Denkmal der Erinnerung. Die Lesung findet am 17. November, 19.30 Uhr, im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg, statt. Eintritt 6 / 4 Euro. *PAZ*

»Bin schon Gaukler über fuffzij Jahr«

Volker Skierka legt eine Biographie über den Schauspieler Armin Mueller-Stahl vor

Das Zeichnen geht ihm stets so leicht von der Hand, dass er glaubte, seine Bilder wären nicht viel wert. Lange Jahre hat er sie im „stillen Kämmerlein“ bewahrt, auch die Ölbilder und Aquarelle bekamen nur die engsten Freunde zu Gesicht. Hinzu kam, dass kaum einer hinter diesem ohnehin schon als Musiker und Schriftsteller und vor allem als Schauspieler hervorragend begabten Mann auch noch den Zeichner und Maler sah. Doch Armin Mueller-Stahl ist ein Allroundtalent. Die Lithografien, die er unter anderem zu Goethes „Urfaust“ schuf, sind beeindruckend. Mit nur wenigen Strichen hebt er das Wesentliche hervor, sei es eines Menschen, sei es einer kompletten Szene. „Das Wichtigste bei der Schauspielerei ist das Minimalisieren“, hat Mueller-Stahl einmal gesagt, „beim Malen gilt für mich das gleiche. Mit geringstmöglichem Aufwand das Wesentliche hervorheben.“

Eine zentrale Ausstellung zum 80. Geburtstag von Armin Mueller-Stahl, der am 17. Dezember 1930 in Tilsit geboren wurde, wird in Eutin gezeigt. Vom 5. Dezember 2010 bis zum 30. Januar 2011 sind im Ostholstein-Museum aktuelle Bilder, Zeichnungen und Grafiken des Künstlers zu sehen, der abwechselnd in Kalifornien und in Sierksdorf im Kreis Ostholstein lebt. Für Müller-Stahl sei die Eutiner Ausstellung die zentrale bildkünstlerische Werkschau in seinem Jubiläumsjahr, sagte sein Galerist Frank-Thomas Gaulin.



Viel erfährt man über diesen ungewöhnlichen Menschen mit den vielen Begabungen in einer neuen Biografie von Volker Skierka. Bereits 2002 hatte Skierka eine Lebensgeschichte in Bildern über Mueller-Stahl vorgelegt. Jetzt hat er diese Biographie überarbeitet und ergänzt, indem er Passagen über den weiteren Werdegang des Schauspielers und Malers hinzugefügt hat. Ein wenig irritierend sind die wortwörtlich übernommenen Passagen aus dem ersten Buch, so dass dem aufmerksamen Fan nicht viel Neues geboten wird. Dennoch lohnt sich die Lektüre des Buches, da die Begegnung mit dem Menschen Mueller-Stahl allemal beeindruckt – und sei es auch nur auf dem Papier.

Ein stiller Star mit vielen Begabungen wird 80 Jahre alt

Er „ist ein stiller Star“, so Skierka. „Er wirkt allein durch seine Rollenbilder, und sie wirken durch ihn, sein eigenes Inneres schließt er ab. Er lässt sich nicht gern durchschauen und stellt sich nicht zur Schau.“ Dennoch ist es mit diesem Buch gelungen, ein besonderes Schlaglicht auf das Leben und Wirken dieses Mannes zu werfen, der als Staatsschauspieler in der DDR, als Filmstar in der Bundesrepublik Deutschland und schließlich als Oscar-nominierter Weltstar in Hollywood seinen Weg ging. „Ich musste immer weggehen. Von Natur aus bin ich eher sesshaft,“ so Mueller-Stahl. „Ich wäre gern ein Baum geworden. Ich bin wie alle Ostpreußen. Wenn die Geschichte nicht dazwischen gekommen wäre, würde ich gewiss noch heute dort leben. Das würde meinem Charakter am ehesten entsprechen.“ Skierka nennt ihn einen „Weltbürger, einen heimatlos gewordenen Gaukler auf der Suche nach Heimat“. „Bin schon Gaukler über fuffzij Jahr, bin Tragöde, bin der Narr ...“, sieht Mueller-Stahl sich selbst. Einst spielte er den „Narren“ in Shakespeares „Was ihr wollt“, beinahe stumm zwischen den Leuten sitzend, sie beobachtend; es wurde eine seiner ersten Erfolgsrollen. Still, wenn auch keineswegs stumm ist Armin Mueller-Stahl auch heute, und aus seinen Beobachtungen wurden herrliche Bilder.

Silke Osman

Volker Skierka: „Armin Mueller-Stahl – Die Biographie“, Langen Müller Verlag, München 2010, 255 Seiten mit Filmografie, Bibliografie und Ausstellungsverzeichnis, zahlreiche farbige und schwarzweiße Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag, 19,95 Euro

In Kürze

Rauschenbach-CD neu aufgelegt

Als die Trägerin des Ostpreußischen Kulturpreises Hildegard Rauschenbach im Frühjahr starb, hinterließ sie ein reiches Werk voller Erinnerungen an die ostpreußische Heimat. Gedichte und Lieder hat sie zu Lebzeiten auf CD brennen lassen.



Vieles ist vergriffen, um so dankbarer wird die große Schar ihrer Freunde sein, dass der Berliner Funkturm Verlag die CD „Heimat, du Land meiner Sehnsucht“ aus dem Jahr 1979 wieder herausgebracht hat. Gemeinsam mit Agathe Lams und Greta Stauss lässt Hildegard Rauschenbach (oft in Mundart) das alte Ostpreußen wieder lebendig werden. Wunderschön. *os*

Hildegard Rauschenbach: „Heimat, du Land meiner Sehnsucht“, CD, 56 Minuten, Funkturm Verlag, Berlin 2010, 9,90 Euro

Hausbuch mit Volksliedern

Die schöpferische Respektlosigkeit des Volkes hat das Volkslied zur ursprünglichsten Form von Literatur und Musik gemacht. Es ist unsterblich geworden, immer lebendig, ewig jung“, schreibt Walter Hansen, Kenner und Sammler von Volksliedern, im Vorwort zu dem „großen Buch der Volkslieder“.



Eine umfassende Sammlung all der Lieder, die zum deutschen Kulturgut gehören. Vieles Bekannte, aber auch Unbekanntes begegnet dem Leser – und potenziellen Sänger. Auf denn! *os*

Walter Hansen (Hrsg.): „Das große Buch der Volkslieder“, dtv, München 2010, brosch., 14,90 Euro

Kalender von Anis bis Zimt

Einen Küchenkalender der besonderen Art hat der Verlag Weingarten herausgebracht. Der Duft von Kräutern und Gewürzen begleitet den Kalenderfreund durch das Jahr. Von Anis bis Zimt reicht die bunte Palette. Brillante Fotografien zeigen einzelne Kräuter und Gewürze wie Vanille, Salbei, Lavendel oder Ingwer. Und wer beim Betrachten der Abbildungen Appetit bekommt, der kann einmal an den Duftpunkten reiben und schon strömt das Aroma des jeweiligen Krauts hervor.



Der eine oder andere Hobbykoch mag sich nun inspirieren lassen und das Gewürz für ein ausgefeiltes Rezept verwenden. Hier ein wenig Ingwer, dort ein bisschen Minze und schon hat man einen unvergleichlichen Geschmack erzielt. *os*

„Der Duft von Kräutern und Gewürzen“, Kalender 2011, KV&H Verlag Weingarten, Unterhaching 2010, 12 Blatt, Ringheftung, 15,95 Euro

Tod durch Strychnin

Krimi à la Agatha Christie

Ein abgelegenes Hotel an der argentinischen Atlantikküste, eine illustre Gesellschaft, eine Tote und ein Sandsturm, welcher die Anwesenden, trotz des Unheils, an das unheimliche Hotel fesselt. Ganz à la Agatha Christie sind die Hotelgäste nach dem Mord erst mal dazu gezwungen, beisammen zu bleiben. Jeder der Anwesenden könnte der Mörder gewesen sein. Drohungen, Verdächtigungen und haltlose Anschuldigungen bringen die Luft in dem ohnehin stickigem Strandhotel, dessen Eigentümerin unter einer Sandphobie leidet und sämtliche Fenster verbarrikadiert hält, zum Brodeln.

Im Mittelpunkt der Erzählung „Der Hass der Liebenden“ stehen die Beobachtungen eines arsensüchtigen Arztes. Seine Sichtweise erscheint nicht nur sehr spleenig und sein Verhalten zum Teil großspurig, sondern er versucht den anderen Hotelgästen und dem anwesenden Polizeikommissar weiszumachen, genau zu wissen, wie der Hase läuft. Zum Teil scheint er selbst davon überzeugt zu sein. Doch unerwartete Wendungen bringen den Doktor sowie den Leser immer wieder von der Spur des wahren Mörders ab. Manipulierte Hinweise locken ihn auf eine falsche Fährte.

„Wir waren in diesem Haus eingeschlossen wie in einem Schiff am Meeresboden oder, genauer gesagt, wie in einem U-Boot, das sich in den Grund gebohrt hat. Ich hatte das Gefühl, die Luft verringere sich auf beängstigende Weise. Überall fühlte ich mich derart unwohl, dass es in dem Zimmer der Toten auch nicht schlimmer sein konnte … In diesem Haus verhielt sich selbst die Zeit anormal … Ich machte mir ernsthaft Sorgen. Durch die Fenster in der Hotelhalle warf ich einen Blick nach draußen. Das Unwetter war wieder heftiger geworden.“

In „Der Hass der Liebenden“ erwartet den Leser ein Kriminalroman der altmodischen Art mit Stil und Charme. Die Tatsachen, dass die Tote durch Strychnin ermordet wurde, die Ermordete vor ihrem Tode heimlich den Ehemann ihrer Schwester geküsst hat und etliche andere Details der Handlung mögen zwar für einen klischeehaften Krimi sprechen, doch die düstere Stimmung, die zwielichtigen Charaktere der Hotelgäste und die überraschenden Wendungen strafen dieses Vorurteil Lügen.

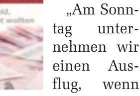
Im Jahre 1946 in Argentinien verfasst

Wer sich wundert, dass die Atmosphäre des Romans an die 1920er Jahre erinnert, man unbewusst an Agatha Christies Klassiker Miss Marple und Hercule Poirot denken muss, der liegt damit schon ganz richtig. Denn bei diesem Kriminalroman handelt es sich nicht um das neueste Werk eines noch lebenden Schriftstellers, der Roman ist vielmehr schon von gestern, genauer gesagt von 1946. Denn in diesem Jahr veröffentlichte das argentinische Schriftstellerehepaar Silvina Ocampo und Adolfo Bioy Casares dieses Buch. Doch erst jetzt hat die Übersetzerin Petra Strien-Bourmer diesen außergewöhnlichen argentinischen Kriminalroman erstmals ins Deutsche übersetzt.

Bei nur 188 Seiten bewahrheitet sich hier mal wieder das altbewährte Motto „In der Kürze liegt die Würze“. Auch nach 64 Jahren ist „Der Hass der Liebenden“ ein fesselnder, kurzweiliger Krimi der besonderen Art. *Vanessa Ney*

***Silvina Ocampo, Adolfo Bioy Casares: „Der Hass der Liebenden“**, Manesse Verlag, Zürich 2010, gebunden, 188 Seiten, 18,95 Euro*





Logik spielte kaum eine Rolle

Bruno Bundulet über die vielen Fehler beim Euro

„Am Sonntag unternehmen wir einen Ausflug, wenn die Sonne scheint, aber wir machen den Ausflug auf jeden Fall am Sonntag.“ Derart widersprüchlich sieht der Eurokritiker der ersten Stunde, Bruno Bandulet, in „Die letzten Jahre des Euro“ die Vereinbarung im Maastricht-Vertrag, ein unverrückbares Datum für die Einführung der Gemeinschaftswährung mit der Erfüllung von Konvergenzkriterien zu verbinden. Für ihn ist diese Verknüpfung absolut unlogisch, denn schließlich sei es unwahrscheinlich, dass alle wirtschaftlich doch so unterschiedlichen Mitgliedsländer gleichzeitig die Kriterien erfüllen. Die Folge sei gewesen, dass fast alle irgendwie mogelten, um Kriterien zu erreichen, die aus Sicht Bandulets sowieso bedenklich waren, da sie von Stichtagen ausgingen. Wirtschaftliche Entwicklungen ließen sich aber nicht anhand von Stichtagen seriös ermitteln, denn Entwicklungen würden in Zeiträumen gemessen. „Dass sich die deutsche Delegation in Maastricht auf einen Vertrag einließ, den sie nach ihren eigenen Vorgaben hätte ablehnen müssen, hatte mit der Wiedervereinigung zu tun. Die Regierung glaubte offenbar, für die französische Zustimmung zur Wiedervereinigung nahezu jede Gegenleistung erbringen zu müssen – einschließlich der Liquidation der Deutschen Mark“, mutmaßt Bandulet, denn anders kann sich der frühere „Welt“-Mitarbeiter die Preisgabe der stabilen Deutschen Mark zugunsten des von Beginn an weicheren Euro nicht erklären.

Bundesbank wehrte sich nicht gegen Entmachtung

Obwohl der Autor den Euro leidenschaftlich verachtet, sind seine Ausführungen durchaus sachlich gehalten. Er geht auch auf die Vorteile ein, die die Befürworter des Euros bis heute hochhalten, stellt aber die Nachteile gegenüber und schwächt die Vorteile durch Gegenargumente ab. So heißt es immer, die Deutschen würden durch die Gemeinschaftswährung besser exportieren können. Hier wendet er ein, dass zwar lästige Wechselkurse beziehungsweise Absicherungsgeschäfte der Unternehmen entfielen, doch erstens habe Deutschland schon vor dem Euro gute Geschäfte innerhalb Europas gemacht und zweitens würde derzeit gerade der Export in Nicht-Euro-Länder das deutsche Wirtschaftswachstum stützen.

Bandulet ärgert sich, dass mit Einführung des Euros die doch eigentlich unabhängige Deutsche Bundesbank alle alten D-Mark-Scheine schreddern ließ, denn somit habe sie ein wichtiges Druckmittel gegenüber laxeren Euro-Mitgliedsländern aus der Hand gegeben. Überhaupt sind die ehemaligen Bundesbankchefs für ihn eine Enttäuschung. Zwar seien einige durchaus skeptisch hinsichtlich der Stabilität der Gemeinschaftswährung gewesen, es habe schließlich genügend Anzeichen dafür gegeben, dass die meisten Länder sich nicht an die Stabilitätskriterien hielten oder dauerhaft halten könnten, doch keiner habe den Politikern Einhalt geboten. Ihn stört auch, dass die Europäische Zentralbank (EZB) laut Lissabon-Vertrag ein Organ der Europäischen Union ist, auch wenn dort ebenfalls steht, dass die EZB keine Weisungen aus Brüssel entgegennehmen dürfe. Schließlich habe die Griechenland-Krise gezeigt, wer die Entscheidungen trifft. Überhaupt, der EU und ihren Fehlentwicklungen widmet der Autor gleich mehrere Kapitel. Und die Griechenland-Hilfe ist für Bandulet nichts anderes als eine Insolvenzverschleppung.

Am Ende seiner nicht neuen, aber kompakten Euro-Kritik warnt Bandulet, dass nicht nur die Banken, sondern auch der Staat, wie die Geschichte des Euros und seiner vorläufigen Rettung zeigt, nicht der Freund der Bürger sei. Und auch wenn der Autor gegenüber dem Euro besonders negativ eingestellt ist und sein teures Ende kommen sieht, so ist es schwer, Bandulet als Schwarzseher abzutun. Denn viele der Gefahren, vor denen er bereits bei den ersten Verhandlungen zum Euro in den frühen 90er Jahren gewarnt hat, sind eingetreten. *Rebecca Bellano*

***Bruno Bandulet: „Die letzten Jahre des Euro – Ein Bericht über das Geld, das die Deutschen nicht wollten“**, Kopp, Rottenburg a. N. 2010, gebunden, 205 Seiten, 19,95 Euro*



Prachtvolles Erbe

Zwei Kalender machen Lust auf einen Besuch in Berlin und Potsdam

Fast über vier Jahrhunderte hinweg schufen die besten Künstler ihrer Zeit im Auftrag der brandenburgisch-preußischen Herrscher faszinierende Ensembles von Schloss- und Gartenanlagen. Die Schlösser und Gärten in Potsdam vereinigte der Gartengestalter Peter Joseph Lenné im 19. Jahrhundert zu einer von Sanssouci bis zur Pfaueninsel in Berlin reichenden Gartenlandschaft. 1990 nahm die Unesco diese einzigartige Kulturlandschaft in die Liste des Welterbes der Menschheit auf. Heute können Besucher hier eine einzigartige Zeitreise durch die Kunst-, Kultur- und Architekturgeschichte in Brandenburg-Preußen unternehmen. Wer keine Gelegenheit hat, diese Kulturlandschaft zu besuchen, der kann einen bildlichen Spaziergang zu Hause unternehmen. Fotografien von Hans Bach, zusammengefasst in einem prachtvollen Kalender, führen den Betrachter zu den Schlössern Sanssouci, Glienicke und Babelsberg. Auch die von Ludwig Persius errichtete Heilandskirche in Sacrow oder die Römischen Bäder von Karl Friedrich Schinkel im Schloss Charlottenhof sowie das zauberhaft anmutende Chinesische Haus auf dem Areal von Sanssouci werden gezeigt. Der Kalender präsentiert die ganze Pracht preußischen Kulturerbes und macht Lust auf einen Besuch.

In das alte Berlin vor 100 Jahren wird der Betrachter eines anderen Kalenders entführt. In der Zeit, da noch Kutschen und Pferdedroschken die Straßen der Hauptstadt belebten und Damen mit langen Röcken und Schirmchen auf den Boulevards flanierten, gab es zum Bedauern der Fotografen noch keine Möglichkeit, das Abgelichtete farbig zu drucken. Erst das hochkomplizierte Verfahren für „Photochroms“ ließ die Bilder bunt werden. Bis zu 22 einzelne Farben wurden nacheinander den Schwarz-Weiß-Motiven aufgedruckt. Den Erfolg kann man in diesem Kalender begutachten. In einer Zeit der Bilderflut in allen möglichen Farbschattierungen wird der moderne Betrachter wohl kritisch mit diesen Fotografien umgehen, dennoch entwickeln die Motive aus dem Berlin vor 100 Jahren einen besonderen Charme. *os*

***Hans Bach: „Ein Spaziergang durch preußische Schlösser und Gärten“**, Kalender 2011, KV&H Verlag Weingarten, Unterhaching 2011, 12 Blatt mit Ringheftung, 24,95 Euro; **„Berlin vor 100 Jahren“**, Kalender 2011, KV&H Verlag Weingarten, Unterhaching 2011, 12 Blatt mit Ringheftung, 29,95 Euro*

Preußisches Jubiläum

»Schiffe Menschen Schicksale« feiert 200. Ausgabe

„Schiffe Menschen Schicksale“ erscheint jeden Monat. 200 Ausgaben konnte der Verlag Rudolf Stade in Kiel mittlerweile herausbringen. Das ist viel in einer Zeit, in der in Deutschland das Interesse an der Seefahrt und Kriegsschiffen stark abgenommen hat. Viel Engagement und letztlich der Verzicht auf große Gewinne sowie das Interesse an der Sache haben es möglich gemacht, dieses Projekt fast 17 Jahre durchzuhalten. Der Verlag hält weiter fast das gesamte Programm vor, es können also auch weit zurückliegende Hefte noch bestellt werden. Es zieht sich vom Altertum über die Entdeckung Amerikas, große Überseeschiffe wie die „Bremen“ und die neue „Queen Mary“ bis zu kriegerischen Auseinandersetzungen der Neuzeit (Deutsch-Dänischer Krieg, Amerikanischer Bürgerkrieg) und den beiden Weltkriegen hin. Bereits frühzeitig erschien eine Darstellung des argentinisch-britischen Krieges um die Falkland-Inseln. Auch kleinere Marinen wie die Brasiliens, Australiens, der Niederlande oder der alten k.u.k.-Monarchie sind vertreten.

Die Jubiläumsausgabe hat nun das Schicksal der deutschen Panzerkreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ zum Thema. Die Seeschlacht von Coronel beendete 1914 eine jahrhundertelange Epoche, in der keine Macht der Royal Navy trotzen konnte. Diese stolze Tradition wurde durch ein Gefecht zwischen eigentlich damals bereits veralteten Panzerkreuzern beendete. Vor der chilenischen Küste entstand so eine erfolgreiche deutsche Marinetradition, von der die deutschen Seestreitkräfte noch lange zehren konnten. Coronel war anders als die Seeschlacht vor dem Skagerrak ein deutscher Sieg ohne Diskussionen, während letztere doch unter dem Vorbehalt der taktischen Bedeutung stand, zumal die deutsche Hochseeflotte das Gefechtsfeld nicht behaupten konnte.

»Gneisenau« und »Scharnhorst«

Trotzdem muss man Coronel auch kritisch vor dem Hintergrund sehen, dass das Kreuzergeschwader im Fernen Osten die Aufgabe hatte, möglichst lange viele gegnerische Seestreitkräfte zu binden und Handelskrieg zu führen. Gegen diese beiden Aufgaben verstieß Admiral Graf Spee, als er die Schlacht suchte. Der Ehrbegriff des Soldaten verlangte zudem, einen Kampf gegen Gegner zu führen und nicht wehrlose Handelsschiffe zu legaler Beute zu erklären. Der Gedanke, dass es wichtiger sein könnte, die eigenen Schiffe zu erhalten, eine Art „Fleet in being“ zu bilden, die möglichst lange feindliche Kräfte binden würde, dieser Gedanke wurde zwar erwogen, aber eben nicht konsequent zu Ende gedacht.

Als Admiral Graf Spee sich vor den Falkland-Inseln auf ein zweites Abenteuer mit den Briten einließ, wurden alle seine Schiffe bis auf den Kleinen Kreuzer SMS „Dresden“ vernichtet. Erst im Zweiten Weltkrieg verhielten sich die Kommandanten von Kriegsschiffen und Hilfskreuzern anders und hielten recht erfolgreich die Royal Navy in Atem. *Hans Lody*



Agent wechsel dich

Autor über seine Arbeit bei drei Geheimdiensten

Als Werner Stiller, Oberleutnant unter Markus Wolf im Ostberliner „Ministerium für Staatssicherheit“, am 18. Januar 1979 die Fronten gewechselt hatte und zum „Klassenfeind“ nach West-Berlin übergelaufen war, soll Minister Erich Mielke mehrere Wutanfälle erlitten haben. Schließlich war die Verhaftung des um Haaresbreite Entkommenen schon für den 20. Januar angesetzt gewesen, wie er Jahrzehnte später in den Akten lesen konnte. Der abtrünnige Nachrichtenoffizier, nach dessen Angaben rund 70 DDR-Agenten in Westdeutschland und im Ausland verhaftet oder durch Enttarnung nach ihrer überstürzten Flucht neutralisiert werden konnten, tat gut daran, mit CIA-Hilfe 1981 in die USA überzusiedeln und dort unter falschem Namen ein Wirtschaftsstudium zu absolvieren. Von 1983 bis 1990 arbeitete er bei der 1869 gegründeten Investment-Bank Goldman Sachs in New York und London, nach der Wiedervereinigung war er Börsenmakler in Frankfurt am Main, seit 1996 lebt er als Immobilien-Makler und Geschäftsmann in Budapest.

Im Sommer 1982, während er noch in St. Louis/Missouri studierte, begann Werner Stiller mit der Niederschrift seines ersten Buches „Im Zentrum der Spionage“ (1986) über die knapp sieben Jahre 1972/79, die er als Leiter des Referats „Physikalische Grundlagenforschung und Nukleartechnik“ im Sektor „Wissenschaft und Technik“ der „Hauptverwaltung Aufklärung“ verbracht hatte, zuständig für die Ausspähung westdeutscher Kernforschungsinstitute. Angeworben worden war der am 24. August 1947 in Weßmar bei Merseburg geborene Physiker („Arbeiterkind aus Sachsen-Anhalt“) während seines Leipziger Studiums 1966/71, zunächst als inoffizieller (1970), dann, ab 1972, als hauptamtlicher Mitarbeiter. Dieses erste Buch, an welchem der Bundesnachrichtendienst mitgeschrieben hatte, um Spuren zu verwischen, wies zahlreiche Schwächen auf. Einmal sollte verständlicherweise die Ausschleusungsaktion Werner Stillers anders als verlaufen dargestellt werden, um die „Hauptverwaltung Aufklärung“ des Markus Wolf zu desinformieren, dann aber sollte das stille Wirken des Pullacher Dienstes bei Anwerbung und Führung des Agenten in günstigstem Licht erscheinen, eine Legende, mit der Stiller im zweiten Buch gründlich aufräumt.

Erstes Buch enthielt BND-Desinformation

Kennern beider Geheimdienste, die auf deutschem Boden vier Jahrzehnte gegeneinander arbeiteten, dürfte das vergleichende Studium der Bücher Stillers ein hohes Vergnügen bereiten. Schließlich hatte die „Hauptverwaltung Aufklärung“ damals eine empfindliche Niederlage erlitten, die sie 1985 mit dem Überlauf des BND-Beamten Hansjoachim Tiedge zu kompensieren suchte. *J. B. Bilke*

***Werner Stiller: „Der Agent – Mein Leben in drei Geheimdiensten“**, Links, Berlin 2010, 256 Seiten, 19,90 Euro*

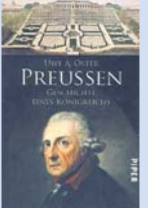


THILO SARRAZIN
DEUTSCHLAND SCHAFFT SICH AB
Wie wir unser Land aufs Spiel setzen

Mit seiner profunden Erfahrung aus Politik und Verwaltung beschreibt Thilo Sarrazin die Folgen, die sich für Deutschlands Zukunft aus der Kombination von Geburtenrückgang, problematischer Zuwanderung und wachsender Unterschicht ergeben. Er will sich nicht damit abfinden, dass Deutschland nicht nur älter und kleiner, sondern auch dümmer und abhängiger von staatlichen Zahlungen wird. Sarrazin sieht genau hin, seine Analyse schont niemanden. Er zeigt ganz konkret, wie wir die Grundlagen unseres Wohlstands untergraben und so den sozialen Frieden und eine stabile Gesellschaft aufs Spiel setzen. Deutschland läuft Gefahr, in einen Alptraum zu schlittern. Dass das so ist, weshalb das so ist und was man dagegen tun kann, davon handelt sein Buch.

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 464 Seiten
Best.-Nr.: 6999 € 22,99

„Gerade die Flüchtlinge und Vertriebenen taten sich hier hervor. Sie waren in derselben Situation wie die Auswanderer des 19. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten, nämlich fremd und mittellos und sie konnten nur mit besonderem Fleiß vorankommen. Und sie waren fleißig, so fleißig, dass sie den Alteingesessenen in der jungen Bundesrepublik bald kräftig Beine machten.“



Uwe A. Oster
Preußen - Geschichte eines Königreichs
Geb., 384 Seiten, 16 meist farbige Bildtaf. und 2 einf. Übersichts-Karten
Best.-Nr.: 7042, € 14,95



Arno Surminski
Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6973, € 14,95

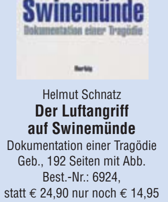


- Spezifikation: Feinsilber 999, polierte Platte
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
Best.-Nr.: 7044

Subskriptions-Sonderpreis nur € 34,95
zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!

Kirsten Heisig
Das Ende der Geduld
Konsequent gegen jugendliche Gewalttäter
Kart., 208 Seiten
Best.-Nr.: 6986, € 14,95

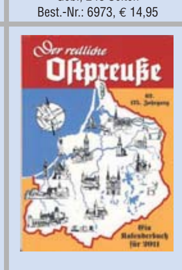


Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 192 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924, statt € 24,90 nur noch € 14,95



Gisela Graichen
Die Prussen
Der Untergang eines Volkes und sein preußisches Erbe
Geb., 239 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 7047, € 19,95

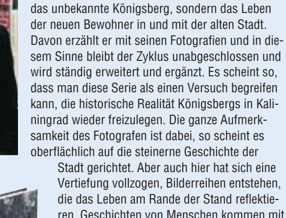
Heinrich Hartmann
Luise-Preußens große Königin
Geb., 672 Seiten, zehn Farbabbildungen, Leinen geb. mit Schutzumschlag
Best.-Nr.: 7046, € 39,80



Der redliche Ostpreuße 2011
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abbildungen, 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 7049, € 9,95

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst
Oliver Rieckmann empfiehlt...



Dmitry Vyschemirsky
Königsberg, verzeih

Bereits im Jahr 2002 stellte der bekannte russische Fotograf Vyshemirksy im Rahmen des Kunstprojektes „Die Stadt mit den zwei Gesichtern – Königsberg/ Kaliningrad“, seinen langfristig angelegten sehr umfangreichen Fotozyklus „Königsberg, verzeih“ erstmalig in Deutschland öffentlich vor. Schon zu diesem Zeitpunkt hatte er sich mit den Augen eines Fotografen in mehreren Serien über zwei Jahrzehnte mit der doppelten Identität seiner Heimatstadt auseinandersetzt. Zunächst hat er als Fotograf in den 80ziger Jahren diese unbekannte Welt nur festgehalten, aber sein Hauptthema ist jedoch nicht das unbekannte Königsberg, sondern das Leben der neuen Bewohner in und mit der alten Stadt. Davon erzählt er mit seinen Fotografien und in diesem Sinne bleibt der Zyklus unabgeschlossen und wird ständig erweitert und ergänzt. Es scheint so, dass man diese Serie als einen Versuch begreifen kann, die historische Realität Königsbergs in Kaliningrad wieder freizulegen. Die ganze Aufmerksamkeit des Fotografen ist dabei, so scheint es oberflächlich auf die steinerne Geschichte der Stadt gerichtet. Aber auch hier hat sich eine Vertiefung vollzogen, Bilderreihen entstehen, die das Leben am Rande der Stand reflektieren. Geschichten von Menschen kommen mit ins Spiel, die sich auf alten und neuen Plätzen bewegen im Kaliningrader Gebiet. Der aufmerksame Betrachter des Albums wird sicher zu Recht in den Fotografien einerseits das Bekannte suchen und andererseits das Unbekannte sehen und so nicht nur Königsberg erkennen, sondern genauso das heutige Kaliningrad entdecken.

Geb., Goßformat, Das Album enthält auf 240 Seiten über 100 Abbildungen
Best.-Nr.: 7051

€ 39,80



Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui
Best.-Nr.: 6926

nur **€ 12,95**



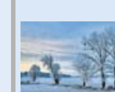


Faszination Ermland und Masuren – Kalender 2011

Wunderschöne Landschaftsaufnahmen aus dem Emland und Masuren
Mit Fotos von Peter Scherbuk
15 Blätter, mit 13 großformatigen und eindrucksvollen Farbfotos und einer Landkarte dieser Naturregion
Spiralbindung, Hochglanzpapier,
Format: Breite: 42 cm
Höhe 31 cm
Best.-Nr.: 6989

€ 14,80











Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler



1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen

Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

€ 13,90



Günter Hannich
Die Deflation kommt Die Inflationslüge
Gebunden, 192 Seiten zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 7048, € 18,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

CD **„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“**
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.
Originalaufnahme aus dem Jahre 1979

Hildegard Rauschenbach singt:
- Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide
- Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
- Wild flutet der See • Ännchen von Tharau

Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 13,95

Elchschaufel-Polo-Hemd

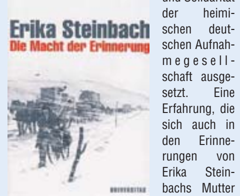
Hochwertiges Polohemd
aus deutscher Herstellung, 100% Baumwolle, Knopfleiste mit 3 Knöpfen, Ärmelabschluss mit Bündchen, Farbe: dunkelblau
Größe M, Best.-Nr.: 6996
Größe L, Best.-Nr.: 6970
Größe XL,
Best.-Nr.: 6971

je **€ 22,95**



Elchschaufel-Schirmmütze
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung



Wer nicht fähig ist, seine eigenen Toten zu betrauern, kann nicht ehrlich am Leid anderer teilnehmen. Das ist ein tragender Gedanke, von dem Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, sich leiten läßt. Das 20. Jahrhundert war vor allem in seiner ersten Hälfte durch ein zuvor nie erlebtes Maß an Leid für die Völker Europas geprägt. Die Erinnerung daran wird vielfach fokussiert auf einen einzigen Ursprung für alle Menschenrechtskatastrophen der Folgejahre. Das klassische »vae victis« schwingt darin mit. Millionen von Deutschen, nämlich die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, gehören auch zu den Opfern. Sie hatten nicht nur den Verlust von Angehörigen, von Hab und Gut und der angestammten Heimat zu beklagen, sondern waren nicht selten einem Mangel an Mitgefühl und Solidarität der heimischen deutschen Aufnahmegesellschaft ausgesetzt. Eine Erfahrung, die sich auch in den Erinnerungen von Erika Steinbachs Mutter widerspiegelt. Erika Steinbach macht eindringlich deutlich, dass die Tragödie der Vertreibung nicht nur die Betroffenen angeht, sondern auch die Solidarität aller Deutschen erfordert. Die Autorin zeigt auf, dass diese Vertreibung dauerhaft die Identität des ganzen deutschen Volkes berührt. Mutig und schlüssig wendet sie sich zudem gegen jegliche Relativierung der Vertreibung. Menschenrechte sind ihr auch Vertreibung. Menschenrechte sind ihr unantastbar, egal welchem Volk er angehört. Die europäische Dimension und Bedeutung dieses Vorganges wird beeindruckend aufgeblättert. Ob vor Studenten der Karls-Universität in Prag, der Wyszynski-Universität Warschau oder vor dem Deutschen Bundestag: Erika Steinbach zeichnet sich durch Kompetenz und Mut zur Wahrhaftigkeit aus. Im Anhang zu dem Buch kommen neben gewichtigen Medienstimmen auch engagierte Wegbegleiter zu Wort.

Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045

€ 22,00

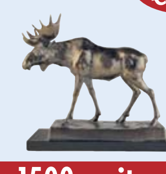


Das ideale Weihnachtsgeschenk…

Elchstandbild auf Mamorsockel, 27 cm hoch
Metallguß bronziert auf einer Mamorplatte.
Ein Qualitätsprodukt aus Deutschland
Best.-Nr.: 1935

Best.-Nr. 1935
€ 249,95





statt früher € 15,90
nur noch **€ 7,95**

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 45/10
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Ungleich wegen guter Förderung

Zürich – Je stärker Kinder gefördert werden, desto deutlicher treten die Unterschiede bei der erblich bedingten Intelligenz zutage. Dies berichtet der „Focus“ mit Bezug auf Forscher der Uni Zürich. Danach führt Chancengerechtigkeit auf der Schule nicht etwa zu mehr Gleichheit, sondern zu mehr Ungleichheit. Dies liege daran, dass erblich intelligentere Kinder gute Bildungsangebote weitaus besser nutzen könnten als weniger intelligente. *H.H.*

FDP laufen die Mitglieder weg

Berlin – Die Freien Demokraten verlieren rasant an Mitgliedern. Von Ende Dezember 2009 bis 1. September 2010 sank ihre Zahl von 72116 auf 70166. Aus der Parteizentrale in Berlin verlautet, dass vor allem Neumitglieder, die erst 2009 zu den Liberalen geströmt waren, enttäuscht wieder abzögen. Insgesamt hatte die FDP im vergangenen September nur noch rund 500 Mitglieder mehr als ein Jahr zuvor, so Generalsekretär Christian Lindner. *H.H.*

ZUR PERSON

Kämpfer für die Wahrheit

Die Nachricht vom brutalen Überfall auf einen russischen Journalisten löste Empörung aus. Im Dunkeln lauerten zwei Männer dem bekannten Mitarbeiter der renommierten liberalen Tageszeitung „Kommersant“ **Oleg Kaschin (30)** auf und prügelten ihn fast zu Tode.

Kaschins Fehler war, dass er seine journalistische Tätigkeit als Kampf um die Wahrheit sieht. Er berichtet über politische Themen und soziale Proteste, über undemokratische Zustände im Land und über die als radikal geltende kremltreue Jugendorganisation „Naschi“ (die Unsrigen). Zuletzt schrieb er über den geplanten Autobahnbau durch den Chimki-Wald, gegen den Umweltschützer erbitterten Widerstand leisten. Indem er immer wieder über Oppositionelle berichtet, greift er heiße Eisen auf, die den Regierenden Kopfzerbrechen bereiten. Beim Autobahnprojekt geht es zudem um knallharte Wirtschaftsinteressen, unter anderem von Luschkow-Gattin Jelena Baturina. Niemand in Russland bezweifelt, dass der Überfall bestellt war. Schon vor zwei Jahren wurde der Journalist Michail Beketow aus Chimki zum Krüppel geschlagen.



Oleg Kaschin exponiert sich gern in der Öffentlichkeit. Er gehört zu den produktivsten russischen Twitter-Nutzern. Im Internet veröffentlicht er provozierende Artikel. Der gebürtige Königsberger organisierte bereits 1990 in seinem Gymnasium einen Streik, der jedoch scheiterte. Nach dem Studium an der Staatlichen Fischereiflotten-Akademie stach er zweimal mit dem Segelschulschiff „Krusenstern“ in See. Seine journalistische Arbeit begann er bei der „Komsomolskaja Prawda“ in Königsberg. Erst 2003 zog er nach Moskau, wo er neben seiner Arbeit beim „Kommersant“ auch mit Maria Gaijdar, der Tochter des ehemaligen Ministerpräsidenten, eine TV-Sendung produzierte. *MRK*

Stimmung in der Exportbranche

Zeichnung: Mohr

Gute, alte Feinde

Warum wir alle gern mal was blockieren, wie sich die Politik vor Gorleben eingegraben hat, und was Stephan Kramer nicht hört / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Haben Sie auch schon was blockiert? Nein? Dann wird's aber Zeit. In Deutschland wächst nämlich eine „neue Protestkultur“ heran. Und da wollen Sie doch wohl nicht abseits stehen. Es geht ja längst nicht bloß um Gorleben oder vielerlei große Sachen, die plötzlich alle irgendwie „21“ heißen. Nein, der Widerstand beginnt in der Nachbarschaft.

In unserem wunderschön grünen Hamburger Stadtteil sammeln sie jetzt Unterschriften gegen einen Komplex von ein paar Dutzend Neubauwohnungen. Da hab ich natürlich sofort unterschrieben. Nachdem ich meine neue Wohnung in dem 2007 fertiggestellten Neubau bezogen hatte, gelangte ich nämlich zu der sozialökologischen Überzeugung, dass in meiner Umgebung ab sofort kein Stein mehr auf den anderen gesetzt werden darf. Damit alles so hübsch bleibt, wie es jetzt ist. Klar doch, klar doch, Wohnungen werden immer knapper, in Hamburg wie in anderen Metropolen auch. Aber die kann man doch bitteschön woanders bauen, habe ich entschieden, und befand mich damit mitten im Zentrum der neuen deutschen Bloß-nicht hier-Bewegung.

Die ist viel breiter, als man denkt. Ob Gorleben geeignet ist als Endlager, das soll ja erst noch erkundet werden. Warten wir's ab. Was wir jetzt schon sehen können ist, dass die Begeisterung für das Salzlager im Wendland mit wachsender geographischer Entfernung spürbar zunimmt.

Hinterhältig fragten NDR-Journalisten den ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber nach möglichen Endlagerstätten im Freistaat. Da zogen sich dunkle Wolken über dem Brillenbügel des Landesvaters a.D. zusammen. Ja, also wenn sich herausstellen sollte, dass das in Gorleben nicht gehe, dann müsse man „international“ auf die Suche gehen, so seine etwas zerknautschte Antwort. Mit anderen Worten: Hauptsache nicht in Bayern!

In gruseliger Erinnerung hat man dort den Kampf um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf. Da kamen bei Auseinandersetzungen in den 80ern sogar Leute um. Ganz schlechte Presse. Drum ist München recht froh, solche Schlagzeilen an den hohen Norden los zu sein. So lautet die heimliche Losung: Gorleben – oder anderswo in der nordischen Tundra.

Der sozialdemokratische Feind hat die bundesweit nur schwer vermittelbare Heimatliebe der Südländer längst durchschaut und einen fiesen Fallstrick daraus gewunden. 2006 bot der damalige Bundesumweltminister Sigmar Gabriel an, den Stopp der Erkundungen im Wendland (den Rot-Grün 2000 verhängt hatte) aufzuheben, wenn auch andernorts gesucht würde. Für den Sozi konnte gar nichts schiefgehen bei dem Angebot: Als die anderen das mit den Alternativorten ablehnten, konnte er sie der Doppelbödigkeit zeihen.

> Jede Generation von Format ist sich sicher, dass spätestens kurz nach ihr der ganze Planet explodiert

Und wenn sie überraschend zugestimmt hätten? Auch kein Problem, denn Gabriel wusste: Sobald irgendwo anders der erste Kleinbus voller Geologen mit eindeutigem Suchauftrag herum gegurkt wäre, hätte er zusammen mit den Grünen die gutgeölte Protestmaschine angeworfen.

Nun liegen beide Fronten gut eingegraben voreinander wie Deutsche und Franzosen anno '16 vor Verdun. Jeder, der einen Vorstoß wagt, gar neue Wege probiert, ist schon so gut wie platt. Ergo wird nur noch aus der Deckung gefeuert, bestens geschützt von einer kompletten Batterie eingeübter Erklärungen.

Solange sich an der Gefechtslage nichts ändert, ist das gar nicht schlimm, im politischen Gekeile sogar ziemlich bequem. Riskant wird es, wenn die Geschosse plötzlich aus einer völlig anderen Richtung kommen. Die Beschossenen reagieren darauf je nach Begabung. Die geistig Flinken stellen sich rasch um, andere bleiben angewurzelt stehen wie die Zinnsoldaten, und ballern unverdrossen aufs selbe alte Ziel.

Der Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Stephan Kramer, hat gerade erst wieder eine Probe des Metalls abgegeben, aus dem er gegossen wurde. Anlässlich des Jahrestages der NS-„Kristallnacht“ diesen Dienstag warnte er, der Antisemitismus wachse „bedrohlich“, weil er „in der Mitte der Gesellschaft salonfähig geworden“ sei.

Woran er das festmacht? An der Debatte um die Integrationsthesen von Thilo Sarrazin. Schon vor einem Jahr warf Kramer dem Ex-Senator vor, die, so wörtlich, „Sprache und Gedanken der heutigen Neonazis zu verwenden“.

Wie gut, dass bald Weihnachten ist. Da ist Zeit, sich am knisternden Kamin in ein gutes Buch zu vertiefen. Für Stephan Kramer haben wir einen guten Tipp. Das Buch kam erst dieser Tage raus und trägt den Titel „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“.

Geschrieben hat es Arye Sharuz Shalicar. Der ist 1977 als Sohn persischer Flüchtlinge in Berlin geboren. Als er 13 war, zogen die Eltern mit ihm in den „Problemkiez“ Wedding. Dass der junge Arye Jude war, interessierte ihn selbst so gut wie gar nicht. Die islamischen Nachbarsjungs, denen er es erzählt, als er 15 ist, umso mehr.

„Scheißjude, du stinkst“, grölten die jungen Muslime ihm hinterher, berichtet Shalicar. „Dann kam es dazu, dass ich verfolgt wurde auch mit aufklappten Messern und Schlagstöcken.“ Er wurde zum Außenseiter, zum Hassobjekt, weil er Jude war. Der Junge reagierte mit Überanpassung, wurde „Gangsta“, wie er sagt. Doch er fing sich, machte Abi und ging zur Bundeswehr. Dennoch hatte er die Nase voll von Berlin, wollte endlich frei als Jude leben können. Also ging Shalicar nach Israel, wo er es weit brachte. Heute ist er der Pressesprecher der israelischen Armee.

In Deutschland zurückgeblieben ist Stephan Kramer, der die „Mitte der Gesellschaft“ nach Antisemiten durchkämmt und all jene, welche die Zustände anprangern, vor denen Shalicar geflohen ist, als Verbreiter von Judenfeindlichkeit geißelt. Manchmal fällt es wirklich schwer, die Beweggründe eines Menschen nachzuempfinden. Gut, dass „alles immer schlimmer wird“, das ist sämtlichen Zeitgenossen aller Epochen immer schon klar gewesen. Heute ist es nicht anders. Alles wird schlimmer, die Politik, die Menschen, das Essen – vom Wetter wollen wir gar nicht reden. Logisch demnach, dass auch der Antisemitismus in der „Mitte der Gesellschaft“ stündlich bedrohlicher erscheint.

Forscher führen unseren untilgbaren Pessimismus darauf zurück, dass wir eben älter werden und den eigenen Verfall auf die Weltlage übertragen. Und da wir alle nicht nur altern, sondern auch sterben müssen, lässt sich keine Generation von apokalyptischem Format von der Gewissheit abbringen, dass spätestens kurz nach ihr der ganze Planet explodiert: „Ich sag's euch, das geht nicht mehr lange gut!“

In dem Strudel des Niedergangs klammern wir uns zudem an alte Sicherheiten, an Sachen, die wir zu kennen glauben. Das gilt insbesondere für unsere Feindbilder. Feinde sind erfahrungsgemäß verlässlicher als Freunde, weil sie einen per se nicht verraten können. Stephan Kramer hat seinen gesamten Lebensentwurf auf die Bekämpfung des deutschen Mittelschichts-Antisemiten zugeschnitten.

Daher horcht er dessen Kreise nach jedem Knallplätzchen ab, während die krachenden Raketen von der islamistischen Seite ungehört an ihm vorbeisausen. Obwohl, wahrscheinlich hält er den islamistischen Antisemitismus in Deutschland nur für eine Folge der Diskriminierung der islamischen Minderheit durch die Deutschen, die deshalb auch daran schuld sein müssen, irgendwie.

Indes, Minderheit? Bei 50 Prozent im Viertel und 90 Prozent auf der Schule? Ab welchem Quorum fühlen sich radikale Moslems eigentlich nicht mehr als Minderheit diskriminiert? Die Antwort wird in gewissen Ländern des Orients gerade gegeben: So in etwa ab 100,0 Prozent Moslemanteil. Ab dann beschäftigen sich nur noch Sunniten mit Schiiten und umgekehrt und beide zusammen mit den Alewiten.

MEINUNGEN

*TV-Moderator **Günther Jauch**, engagierter Bürger von Potsdam, verrät, wen er gern als **Staatsoberhaupt** gesehen hätte:*

„Loriot wäre ein Bundespräsident nach meinem Herzen gewesen, ein Preuße im ebenso ursprünglichen wie besten Sinn.“

*Der niederländische Politiker **Geert Wilders** erklärte im „Spiegel“ (8. November), worin er das **eigentliche Problem Europas** sieht:*

„Das größte Problem Europas ist kultureller Relativismus. Er führt dazu, dass die Europäer heute nicht mehr wissen, worauf sie stolz sein sollen und wer sie eigentlich sind. Weil ein von sogenannten Liberalen und Linken aufgezwungenes Konzept sagt, alle Kulturen seien gleich. Es geht um das, was das schöne deutsche Wort ‚Leitkultur‘ beschreibt. Ich denke, dass wir stolz sein sollten zu sagen, dass unsere Kultur besser ist als zum Beispiel die islamische.“

***Florentino Perez**, der Chef des spanischen Bau-Riesen **ACS**, weiß, warum er unbedingt die deutsche Konkurrenzfirma **Hochtief schlucken will**:*

„Eigentlich mag ich alles an den Deutschen. Es ist ein Volk, das seine Sache einfach gut macht. Und ich weiß, wovon ich rede, denn ich verbringe meine Sommerurlaube auf Mallorca.“

Erdrutschgedanken

Wenn die Gunst der Wähler drastisch
ganz auf eine Seite schwenkt,
nennt man's Erdrutschsieg bombastisch –
was beweist, dass keiner denkt:

Denn beim Erdrutsch geht es runter,
doch beim Sieg, da geht's hinauf,
und verknüpft die zwei man munter,
geht dabei die Logik drauf!

Trotzdem wird es oft geschrieben,
gleichsam wider die Natur,
und solch Unfug, gern getrieben,
liegt nicht an Autoren nur:

Titelredakteure nämlich
lieben Schlagwort-Drescherei –
glaubend, dass der Leser dämlich
und damit zu ködern sei!

Phrasen sind jedoch wie Socken:
Beide leiden an Verschleiß,
und wenn neu vielleicht sie locken,
machen alt sie keinen heiß.

Na, ein Glück, dass Erdrutschsieger
selber stolpern irgendwann
und man vormals flotte Tiger
lahme Enten nennen kann.

Diese Floskel ist indessen
selbst ein hinkender Vergleich –
jeder kann es leicht ermessen,
der gut schaut am Ententeich!

Aber hinken heut' zu sagen,
ist das noch polit-korrekt?
Und Vergleiche gar zu wagen,
macht das nicht erst recht suspekt?

Besser hat's, wer schlicht und simpel
sich beteiligt am Blabla,
mitverdient am Fang der Gimpel
– wozu sonst wär' Sprache da?

Und auf Sicht wird solcherweise
dank der normativen Kraft
des Banalen still und leise
auch das Denken abgeschafft!

Pannonicus